Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Friedrich, 1660-1742

Herrn Friederich Hoffmanns, Weitberühmten Medici Gründliche Anweisung, Wie ein Mensch Vor dem frühzeitigen Tod und allerhand Arten Kranckheiten Durch ordentliche Lebens-Art sich verwahren könne
Bd.: 5

Halle im Magdeburgischen 1719

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1314(4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107278-3
VD18 90022351-ddd

Herrn Friedrich Hoffmanns/ weitberühmten Medici, Gründliche Anweisung

Wie ein Mensch
Durch vernünfftigen Gebrauch der
Leibes-Bewegungen
und Mäßigkeit
Wie auch
Vermeydung ungesunder und mit
schädlichen Dämpffen angefülleter Lufft
Seine Gesundheit erhalten/ und
sich von schweren
Kranckheiten
befreyen könne.

Fünffter Theil.

Halle im Magdeburgischen, A. MDCCXIX.
Zu finden in der Rengerischen Buchhandlung.

VI.
Vorstellung des unvergleichlichen Nutzens der Bewegung und Leibes-Ubungen, und wie man sich derselben zur Erhaltung der Gesundheit zu bedienen habe.

§. 1.

> Die beständige Transspiration ist ein nöthiges Stück zur Erhaltung der Gesundheit.

WEnn unser Leib bestehen und gesund seyn soll, müssen wir nicht nur denselben täglich durch Speise und Tranck erhalten: sondern wir müssen auch dahin bedacht seyn, wie dasjenige, was von Speise und Tranck nicht zu Blute werden kan, nebst dem, was sich vom Geblüte selbst von Ta-

ge zu Tage abnutzet und undienlich wird, zu rechter Zeit weggeschaffet werde. Dazu hat die Natur unterschiedliche Wege, indem das gröbeste durch den Stuhlgang, das flüßige, wässerichte, nebst vielen saltzigten und schwefelichten Theilen durch den Urin; das subtileste aber durch die beständige Transspiration oder Ausdünstung weggeschaffet werden muß. Von der letztern Art, welche insgemein am wenigsten geachtet wird, weil man sie nicht ohne besondere Achtsamkeit vermercket; will ich nur so viel erinnern, daß nach der genauen Untersuchung des Sanctorii, mehr durch sie ausgeführet werde, als durch den Stuhlgang und Urin mit einander. Woraus denn abzunehmen ist, wie gar sehr viel von unserer Gesundheit darauf beruhe, daß diese unvermerckte Abführung so wohl bey gesunden als krancken Tagen ungestöhret fortgehe; und wie heilsam es sey, wenn man zur Beförderung derselbigen alle dienliche Mittel anwendet. Und unter solchen ist das allernatürlichste, und folglich das beste, die Bewegung und Ubung des Leibes, entweder durch eine ordent-

ordentliche Arbeit, oder in derselben Ermangelung, durch solche Bemühungen, welche derselben Stelle vertreten können.

§. 2.

Wie die Bewegungen des Leibes die Transspiration vermehren.

Den Nutzen der Bewegung desto besser einzusehen, muß man zum voraus mercken, daß die Absonderung derselben Materie, welche durch die Transspiration weggehet, von dem Umgange des Geblütes dependire, und also mehr oder weniger weggeführet werde, nachdem der Umtrieb des Blutes sehr starck oder schwach ist. Denn die Haut, welche unsern Leib umgiebet, ist also von der Natur zugerichtet, daß sie mit denen übrigen Theilen genau verbunden ist, und viel kleine Drüsen (glandulæ) in derselben verstecket sind, an welche das Geblüte hinkömmet, und, indem es durch sie hingehet, viel von überflüßiger Feuchtigkeit, mit untermengten subtilern saltzigten und schwefelichten Theilen, daselbst zurücke lässet. Diese Drüsen führen es hernachmahls an die poros

der Haut, welche man Schweißlöcher heisset, und in unglaublicher Menge vorhanden sind. Woraus vors erste so viel erhellet, daß keine Ausführung durch die Transspiration und Schweiß zu hoffen sey, wo kein Blut an diese Drüsen hinkömmet, und wiederum, daß solche müsse vermehret werden, wenn fein viel Blut in kurtzer Zeit nacheinander durchgehet.

§. 3.

Bewegung verursachet einen starcken Umtrieb des Geblütes.

Wenn man also arbeitet, oder sonst eine mühsame Bewegung des Leibes vornimmet, so werden die Fäserlein der musculorum angezogen, und diese pressen wiederum die Adern, so überall dazwischen einlauffen. Dieses Pressen und Drücken verursachet dann eine geschwindere und stärckere Bewegung des Blutes, als wenn der gantze Leib in stiller Ruhe ist, und die Bewegung des Blutes gantz allein von dem Drucke des Hertzens und der Arterien dirigiret wird. Gehet das Blut stärcker durch die Theile des Leibes, so kömmt es auch in kürtzerer Zeit wiederum zum Hertzen, und wird so wohl durch das

Pres-

Pressen der Lungen, als durch die Bewegung des Hertzens mehr durch einander getrieben, expandiret und erhitzet. Das Hertze selber wird von dem stärckern Zuflusse des Blutes mehr, als bey langsamen Umgange, ausgedehnet, damit eine grössere Quantität darinnen Platz finde; folglich wird es auch stärcker wieder zusammen gezogen, damit diese Quantität fortgetrieben werde; und also wird der Puls so gleich nach angefangener Bewegung mercklich stärcker, und die Hitze grösser, welches zur Vermehrung der Ausdünstung hauptsächlich erfordert wird.

§. 4.

Vermehret auch die Wärme.

Wo also das Blut erreget und die Hitze vergrössert ist, treibet alles mehr und mehr nach die äusserliche Theile; und die zärtesten Gänge der Haut werden mit Blute angefüllet, welches die vermehrete Röthe des Angesichtes und gantzen Leibes bezeuget. Also ist unmöglich daß der Leib nicht solte durch Bewegung mehr Wärme bekommen; welches man auch in Fiebern siehet, da ebenfalls ein stärckerer Umtrieb des Blutes entstehet, wovon

der Puls das beste Zeugniß giebet. Es erfahren es auch viel Leute, die zur Winters-Zeit bey der grössesten Kälte offtmahls starck schwitzen, wenn sie mit starcker Arbeit lange genung beschäfftiget seyn.

§. 5.

Der Appetit und Verdauung der Speisen wird durch Bewegung gestärcket.

Es bestehet aber der Nutzen der Motion nicht darinnen allein, daß das Blut verdünnet, erwärmet und gereiniget wird; sondern man befindet auch, daß der Appetit auf die Bewegung zunehme, die Kräffte des Leibes vermehret, und mit einem Worte der Leib so wohl als das Gemüthe munterer und aufgeräumter werden. Alles dieses sind Früchte von der stärckern und lebhafftern Bewegung des Blutes. Und zwar was den Appetit anbelanget, so siehet man wohl, daß die Bewegung nicht nur dazu dienet, daß dasjenige, was etwa im Magen und denen Gedärmen schon ist, desto eher ausgetrieben werden möge: sondern es kan auch nicht anders seyn, es muß bey dem vermehrten Umlauffe des Blutes solches in die Sub-

stantz des Magens besser eindringen, und also denselben mercklich stärcken, und verursachen daß Feuchtigkeiten, so zur Verdauung der Speisen gehören, und dem ledigen Magen das Gefühl zuwege bringen, welches wir den Hunger oder Appetit heissen, in grösserer Menge abgesondert werden. Der vigeur des Leibes und die Vermehrung der Kräffte hat eben auch die in stärckern Grad gesetzte Circulation des Blutes zum Grunde, als welches so dann alle Fäserlein an allen Theilen des Leibes durchdringet und durchziehet.

§. 6.

Der Leib wird von vielen überflüßigen und schädlichen Feuchtigkeiten gereiniget.

Man hat angemercket, daß der Leib nach einer anhaltenden Bewegung mercklich leichter werde, als er vorhero gewesen. Die Ursache ist diese, weil, wie vorhin gesaget ist, durch dieselbe alle zur Ausführung der Unreinigkeiten gewidmete Gänge, und sonderlich an der Haut, geöffnet werden, und eine unglaubliche Menge Feuchtigkeiten, in kurtzer Zeit durch so viel und unzehlige Oeffnun-

nungen, fortgehet. Daraus lässet sich abnehmen, wie gar sehr viel Gutes unserm Leibe durch die Motion zuwachse, weil eben dadurch die Ursachen weggeräumet werden, welche unserm Leben und Gesundheit einen gefährlichen Stoß geben könnten. Und solches bekräfftiget auch die Erfahrung am allerbesten, indem man wenig Exempel hat, daß arbeitsame Leute mit schweren langwierigen Kranckheiten behafftet werden, dagegen man Stein-Beschwerungen, Gicht, Podagra, viertägige Fieber, Cacherie, Wassersucht und malum hypochondriacum bey solchen häuffig antrifft, welche ein faules und müßiges Leben führen, oder von einer mühsamen Lebens-Art sich zu einer solchen begeben haben, dabey wenig Bewegung ist. Denn die Wahrheit zu sagen, so ist eine faule Lebens-Art, wo man zumahl wenig Feuchtigkeiten in den Leib bringet, eine rechte Mutter aller Kranckheiten die von Verdickung und Unreinigkeiten des Blutes herkommen, und eine Verstopffung der inwendigen Theile zum Grunde haben. Dagegen präserviret auch in der Welt nichts gewisser

wisser und zuverläßiger, als eine hinlängliche Bewegung des Leibes, welche nicht nur die überflüßige Feuchtigkeit verzehret, sondern auch die Säffte unsers Leibes reiniget, sie dünne und flüßig, die Aederlein aber, durch welche sie hindurch müssen, weit und offen erhält. Zugeschweigen daß, wie vorhin gesaget ist, alle Theile solchergestalt bey ihrer gebührenden Krafft bleiben, und das Blut selbst an Spirituosität zunimmet.

§. 7.

Arbeit und mühsame Bewegung ist eine rechte Universal-Medicin.

Und also übertrifft eine gehörige Bewegung alle andere Artzeneyen, die man nur immer zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verwahrung für Kranckheiten recommendiren mag; und kan in dieser Absicht mit Recht eine Universal-Medicin genennet werden, weil sie nicht nur die Ursachen der Kranckheit wegnimmet, sondern auch zur würcklichen Stärckung und zum Wohlseyn des Leibes ein zuverläßiges Mittel ist. Galenus *) schreibet sehr weißlich davon, daß

*) Comment. XI. §. 3.

eine arbeitsame Leibes-Ubung als eine Abführung der unreinen Säffte anzusehen sey, und zwar, daß sie solche recht aus dem tieffesten Grunde aufsuche und wegführe. Der schon oben gerühmte Sanctorius *) saget: Wenn die Menschen den Nutzen der Arbeit recht einsähen, und solchen recht gebrauchen wolten, könnten sie der Aertzte und vieler Artzeneyen gar leicht Umgang haben. Der Weltbekannte Englische Groß-Cantzler Verulamius **) schreibet recht: Man werde kaum eine Kranckheit antreffen, welcher man nicht im Anfange durch besondere Arten von Arbeit und Bewegung abhelffen könnte, und also den würcklichen Ausbruch derselben verhindern. Avicenna ***) hat gleiche Gedancken geheget. Und also darf man sich nicht wundern, wenn Plinius ****) an einen guten Freund schreibet, es sey recht verwunderns-würdig, wie sehr unser Gemüth durch Ubung und Bewegung

*) Sanctor. medic. static. cap. de mot. & qu.

**) de augment. scient. IV, 1.

***) Fen. I. cap. 1.

****) Epistol. Lib. I, 6.

gung des Leibes ermuntert werde. Denn da Seele und Leib so genau verbunden sind, und die Bewegung dem Leibe so sehr wohl bekömmet; so kan allerdings das Gemüthe oder die Seele von dem Genuß dieser Wohlthaten nicht ausgeschlossen werden, indem sie an dem Unglück des Leibes Theil nimmt, und man bey Kranckheiten allemahl eine Unlust zu allen Geschäfften und eine würckliche Untüchtigkeit befindet. Seneca *) hat auch angemercket, daß sich das Gemüth ermuntere, wenn man nur an der freyen Lufft spazieren gehet.

§. 8.

Eine Bewegung ist dienlicher als die andere.

Es giebet sehr vielerley Arten von Leibes-Bewegungen, da immer eine vor der andern den Leib auf eine besondere Art angreiffet; und also ist, nach der besondern Beschaffenheit jeglicher Person, darauf zu sehen, daß ein jeder eine solche erwehle, die sich auf seinen Zustand schicket, damit er nicht, an statt des gehoffeten Nutzens, ihm selbst Schaden zufüge. Ein Medicus ist daher

*) Lib. de tranquillit. I. pag. 56.

her verbunden hievon eine hinlängliche Wissenschafft zu suchen, damit er einem jeglichen nach seiner Beschaffenheit das beste vorschlagen könne. Die vornehmsten Arten sind das Spazieren-gehen auf ebener Erde, oder auf steile und hohe Berge, das lauffen, reiten, Kegel-schieben, fechten, schiffen, Ball-spielen, tantzen, fahren, tragen lassen in einer Sänffte, reisen, laute reden, schreyen, singen; ja eine jede Hand-Arbeit kan als eine besondere Art von Bewegungen consideriret werden. Unter solchen ist wohl das Spazieren-gehen auf einer Ebene die allergelindeste Motion, welche sich sonderlich für Studierende schicket, und denen wohl bekommt, die einen schwachen Magen und verlohrenen Appetit haben, indem dadurch, sonderlich wenn man ein paar Stunden vor der Mahlzeit dazu anwendet, die im Magen etwa steckende Cruditäten wohl verdauet werden und der Leib destoweniger zu Verstopffungen und daher entstehende Zufälle disponiret wird. Uberdem lehret die Erfahrung, daß ein Spaziergang den Kopf

Vom Spazieren-gehen.

auf-

aufgeräumt mache, und man also zur Verrichtung gelehrter Arbeiten desto tüchtiger werde. Nach der Mahlzeit ist eine solche gantz gelinde Bewegung auch nicht zu tadeln, zumahl wenn man solche in der Absicht vornimmet, daß man das Gemüth vom ernsthafften Nachsinnen und Dencken abhalte, und deswegen ein Gespräch anstellet, oder so was dabey thut, das kein Nachdencken erfordert.

§. 9.

Vom Lauffen, Springen und Ball-spielen.

Lauffen, Ballspielen und Tantzen sind schon viel stärckere Motiones, und erregen das Geblüte gewaltig, zum Theil auch sehr gehling. Daher muß man dabey viel Vorsichtigkeit brauchen, und solchen Leuten, die sehr starcke und mit Blut überfüllete Adern haben, nicht dazu rathen. Denn bey solchem Zustande ist auch gemeiniglich ein dickes Geblüt vorhanden. Wenn nun solches mit einmahl in hefftige Bewegung gesetzet wird, kan es gar leicht kommen, daß einige kleine Aederlein zerrissen werden, oder daß es an einem Orte, wo

man

man zumahl gleich mit der Bewegung inne hält, oder einen kalten Trunck thut, bestehen bleibe und nachmahls zu einer Inflammation und Fäulung komme. Also warne ich alle sehr cholerische, vollblütige, dabey hagere und trockene Personen, die zum Zorne geneigt sind, und eine enge Brust haben, wie auch schwangere Weiber, wohlgemeint für solche hefftige Bewegungen, damit sie nicht daher hitzige Kranckheiten, Blutstürtzungen oder unzeitige Geburthen ihnen selbst über den Hals ziehen.

§. 10.

Vom Reiten, und desselben herrlichen Nutzen.

Vom Reiten ist mit Unterschied zu urtheilen. Wenn man das Pferd seinen Schritt gehen lässet; ist die Bewegung gar mäßig und gelinde; wenn man aber damit anhält, zeiget sich doch der Nutzen. Wenn aber das Pferd trabet oder gallopiret, wird der Leib, sonderlich der Unterleib, gewaltig durchschüttelt. Eine solche Bewegung ist vor Miltz-Beschwerungen nicht zu tadeln, und kan dadurch die Verstopffung der Adern im Gekröse (mesenterio)

terio) wie auch derer Drüsen in denen Gedärmen und allen andern Theilen dieser Gegend, nach und nach wieder hinweggenommen werden, und überdem werden auch der Magen und die Gedärme dadurch gestärcket, und das Geblüt mercklich erfrischet und gereiniget. Jedoch ist, die Wahrheit zu sagen, das Reiten, wenn es nur Schritt vor Schritt gehet, am allergesundesten, weil es den Leib immer in gleichmäßiger Bewegung erhält, und gantz keinen Abgang der Kräffte oder grosse Ermüdung verursachet, insonderheit aber die gelinde Ausdünstung auch eine gleichmäßige Art durch den gantzen Leib befördert, daher nicht nur das Angesicht frisch und lebhafft darnach aussiehet, sondern auch das Gemüth aufgeräumter und der Appetit zum Essen stärcker wird. In Erwegung dessen kan man sicherlich glauben, daß eine solche anhaltende Bewegung mehr gutes ausrichte, wo ein Ansatz zur Schwindsucht, Hectic, Scorbut und Cacherie vorhanden ist, als alle Artzeney-Mittel auf deren Hülffe man sonst so groß Vertrauen setzet. Der berühmte

En-

Engelländer Sydenham hielt deswegen aufs Reiten sehr viel, und recommendirte es als ein gewisses Mittel gegen die Schwindsucht. Es haben auch andere, aus vernünfftigen Gründen und der Erfahrung, dargethan, daß es nicht nur in dieser einzigen, sondern auch in mehrern Kranckheiten gute Dienste thue. Insonderheit ist es eine gute Sache für schwache Personen, welche ihre Kräffte bey einer Kranckheit zugesetzet haben, und also aus Unvermögen keine andere Bewegung vornehmen können. Oribasius *) hat unter denen Alten davon das herrlichste Zeugniß hinterlassen, dessen eigene Worte also lauten: Das Reiten ist unter allen Leibes-Ubungen die zuverläßigste zur Präservation gegen allerhand Kranckheiten, indem dadurch der Leib, sonderlich der Magen, gestärcket und alle Sinnen geschärffet werden.

§. II.

Vom Fahren, und Nutzen langer Reisen.

Das Fahren ist auch eine sehr gelinde Motion und sonderlich gut für solche, die das malum hypochondriacum am

*) Lib. IV. cap. 24.

am Halse haben, oder sonst den Ansatz zu einem auszehrenden Wesen bey sich mercken, oder wegen Mangel der Kräffte keine andere Bewegung vornehmen können. Es werden dadurch die Eingeweide gelinde geschüttelt und beweget, welches sonderlich dem Unterleibe wohl bekömmet, und machet daß das Blut, welches in denen Adern der venæ portæ leichtlich stocket, besser aus einander und fortgetrieben werde. Die Alten hielten auch sehr viel darauf, daß man der Gesundheit wegen eine weite und lange Reise vornehme, sonderlich an solche Oerter, wo eine wohl temperirte und gesunde Lufft ist, als die Länder sind, welche hoch liegen und wegen ihrer Berge eine reinere Lufft haben. Und gewiß es sind viel Ursachen, warum man ein gut Vertrauen auf eine solche Cur setzen muß, weil dabey nicht nur eine anhaltende und beständige Motion ist, sondern auch die Veränderung der Lufft ihren herrlichen Nutzen bringet; als welches beydes solche Dinge sind, die unser Geblüt zu einen muntern und lebhafften Umtrieb anreitzen, und dadurch dem Leibe zur Stär-

ckung und Ausführung der schädlichen Unreinigkeiten unvergleichlich dienen. Das allergröste und vornehmste ist dabey noch dieses, daß das Gemüth von seinen ordentlichen Beschäfftigungen und Haus-Sorgen abgezogen wird, und indem wir so viel neue und ungewohnte Sachen zu sehen und zu hören haben, seiner ordinairen Last und Bemühungen vergisset, und also in einen ruhigen und vergnügten Stand der Zufriedenheit und Gelassenheit gesetzet wird, welches gewiß eine Sache ist, die der Gesundheit einen unglaublichen Vortheil bringet. Ich habe diese Materie in einer besondern Schrifft weitläufftiger vorgestellet, welche in folgendem Stücke zu lesen seyn wird.

§. 12.

Von der Bewegung, so durch die Stimme gemacht wird.

Oben ist auch das Laute-reden unter die Arten der Bewegung gesetzet worden. Die Alten hielten darauf grosse Stücke, indem es eine solche Motion ist, welche sich auch für Leute schicket, denen sonst keine eintzige andere Bewegung vorzunehmen möglich ist. Dann wenn

wenn man starck reden muß, und damit lange anhält, so wird die Lunge stärcker und öffter als gewöhnlich, angegriffen, und also das Blut stärcker durch den gantzen Leib umher getrieben, folglich auch mercklich erhitzet und die Transspiration befördert. Man kan dieses am besten an denen Predigern bemercken, welche auf der Cantzel zur Winters-Zeit offtmahls roth werden und vor Hitze schwitzen, wenn indeß die Zuhörer für Kälte entlauffen möchten. Eine solche Motion ist denen Studierenden für andern bequem und nützlich, und nebst ihnen allen Leuten, die schwach sind, und keinen guten Magen haben. Hippocrates *) recom̃endiret deswegen diese Bewegung nach der Mahlzeit anzustellen, und Celsus **) ist mit ihm gleiches Sinnes. Es können also Studierende ihrer Gesundheit nicht wenig Vortheil unvermerckt, und ohne Abbruch ihrer Geschäffte, damit zu wege bringen, wenn sie sich an zwey Stücke gewöhnen, nehmlich daß sie ihrer Meditation im Herumspazieren, nachhängen,

*) de Diæta III. & de insomniis §. 3.
**) Lib. I. cap. IIX.

gen, und daß sie, wo was zu lesen ist, solches lieber mit lauter Stimme als sachte verrichten. Ich will ihnen zu Gefallen das Zeugniß des Plutarchi *) beysetzen, welcher gewiß unter allen Alten wohl am fleißigsten studiret hat, wie seine viele gelehrte Schrifften zeugen können. Er schreibet also: „Es ist nicht zu sagen, wie
„ heilsam und gesund es sey, wenn man
„ sich gewöhnet täglich viel laute herzu-
„ sagen oder zu lesen: indem es nicht
„ nur die Gesundheit erhält, sondern
„ auch würckliche Kräffte giebet. Zwar
„ wäre es keine Ubung für solche Leute
„ die nach Art der Athleten oder Kämpf-
„ fer nur solche Bewegungen suchen,
„ die dem Leibe einen Zuwachs am Flei-
„ sche zuwege bringen: jedoch ist dieses
„ gewiß, daß es allen vornehmsten Thei-
„ len unsers Leibes, auf welche das Le-
„ ben und die Gesundheit hauptsächlich
„ ankömmet, eine besondere und der Na-
„ tur gemässe Krafft und Lebhafftigkeit
„ zuwege bringet.

§. 13.

Warum starck Reden

Daß aber eine laute Aussprache

*) Opp. Tom. 2. pag. 130.

sprache und langes Reden mit erhabener Stimme dem Magen für andern dienet, kömmt daher, weil durch die öfftere Ausdehnung der Lunge beym Athem-holen zugleich das Diaphragma allemahl beweget wird, und zu gleicher Zeit der Magen, als welcher mit dieser Haut genau zusammen hänget, und zugleich beweget wird. Dadurch werden die im Magen gesammlete saure Feuchtigkeiten, und was etwa von unverdaueten Speisen zurück blieben wäre, zugleich gedrücket und heraus getrieben; zugeschweigen, daß sich vielmehr, als sonst geschehen würde, von demselben Saffte, der zur Verdauung erfordert wird, absondert und in den Magen fliesset, nachdem der Umlauff der gantzen Masse des Geblütes stärcker und geschwinder geworden ist.

dem Magen dienlich sey.

§. 14.

Gleichwie aber eine solche Bewegung ihren Nutzen hat, also muß man ihr doch auch nicht zuviel thun, oder gar zu lange damit anhalten. Denn in solchem Falle kan sie auch Schaden anrich-

Starck Reden und Schreyen kan gewaltigen Schaden anrichten.

richten, zumahl wenn man gar zu laute schrie, oder, welches gleich viel gilt, sünge. Eine laute starcke Stimme, zumahl wenn sie aus einem hohen Ton gehet, treibet das Geblüte gar zu sehr nach dem Kopffe, und weiß ich viel Exempel, daß solche Leute sich Blutspeyen, klingen und brausen der Ohren, ja gar eine merckliche Schwächung des Gehöres zu wege gebracht haben. In solcher Absicht hat auch Aretäus schon über den Mißbrauch geklaget, und angemercket, daß, wenn man helle und aus einem hohen Ton lange nach einander sprechen oder singen muß, das Blut nach dem Haupte steige, und man an den Schläfen, ja tieffer im Kopffe selbst, ein starckes Schlagen des Pulses bemercke, ja offtmahls eine Inflammation der Augen und Ohren-Beschwerungen daher entstehen. Daher billig alle vollblütige Leute sich für starcken Reden und Schreyen, wo solches lange währet, hüten sollen, damit sie sich nicht eine Ader im Kopffe oder in der Lunge auffsprengen, oder um ihr Gesicht oder Gehöre selbst bringen mögen. Es kan ein

jeder

jeder selbst das Zeichen, ob es ihm gut oder gefährlich sey, daraus nehmen, wenn er Achtung giebet, ob er bey solcher Bemühung leichtlich im Gesichte ausserordentlich roth und aufgedunsten werde, ob die Puls-Adern an der Stirne und an denen Schläfen starck schlagen, der Kopf leichtlich wehe thue, und die Nase von freyen Stücken zu bluten anfange, als welches alles Zeichen sind, daß man sich bey dergleichen Bewegung zu mäßigen hohe Zeit habe.

§. 15.

Das Tragenlassen ist eine gelinde Bewegung.

Unter die gelinde Bewegungen rechnet man auch billig, wenn man sich in einem Sessel oder Sänffte tragen lässet, oder bey stillem Wetter in einem Fahrzeuge auf dem Wasser umher fähret. Was das Tragen insonderheit betrifft, so ist solches abgematteten und entkräffteten Personen für andern anzupreisen, und also die allerbequemeste, deren man sich bey langen und ausmergelnden Kranckheiten bedienen mag. Wenn auch Patienten nach überstandenen harten Kranckheiten zur Besserung gelan-

gen, ist ihnen sehr zu rathen, daß sie sich anfänglich dieser leichten Bewegung des Leibes gebrauchen, bis die zunehmende Kräffte ein mehrers zugeben. Vor Alters hatte man eine besondere Kunst den Leib durch äusserliches Reiben in eine Bewegung zu setzen, und vermittelst derselben das Geblüt an die äusserste Theile zu locken, folglich auch die Transspiration mercklich zu befördern. Man mag es mit Recht eine Kunst, und zwar in Ansehung jetziger Zeiten eine verlohrne oder vergessene Kunst nennen. Sie nahmen dabey allerhand Reguln in acht, und wußten der Bewegung unterschiedliche Grade zu geben, und solche nach dem Zustand des Leibes, geschicklich anzuordnen. Die gelindeste Art war, daß ein Theil des Leibes nach dem andern mit der blossen Hand gerieben wurde, wenn ein Tuch oder wüllener Lappen dazu gebrauchet wurde, war die Bewegung mercklich stärcker; noch stärcker aber, wenn sie ein langes rauhes Tuch um den Leib geschicklich anlegten, und solches an beyden Seiten

Von denen bey den Alten sehr bräuchlichen frictionibus.

Seiten von zwey Personen ergreiffen und hin und her ziehen liessen. Wenn sich sehr fette Personen dieser Bewegung bedieneten, um dadurch eines Theiles ihrer übrigen Last loß zu werden, so liessen sie sich wol, ehe das Reiben recht angieng, mit flachen Händen hin und wieder auf dem Leibe schlagen, damit das Blut desto mehr an die äussere Theile hinkäme, und das Reiben zuletzt desto bessere Würckung thäte. Dabey mußte die Person, welche sich also handeln ließ, den Othem meistentheils lange und starck an sich halten, und also damit helffen das Blut an die Haut vortreiben. Solchergestalt wußten sie durch das Reiben so wol magern als fetten Leuten zu helffen, und insonderheit gegen viel Kranckheiten durch dieses Mittel Rath zu schaffen, wie aus des Hippocratis, Celsi, Galeni und mehr alten Büchern viel Nachrichten vorhanden sind. Auch hat Prosper Alpinus in Egypten befunden, daß daselbst noch jetzo diese Art von Bewegung nach dem alten Fusse bräuchlich sey. Hippocrates*) hat in Absicht auf die dabey be-

*) de Diæta. I. §. XIII.

findliche Umstände sie mit denen Bemühungen der Schmiede und Walcker verglichen, und recht artig gezeiget, wie dadurch nicht nur das unreine und überflüßige weggenommen, sondern auch dem Leibe immer neue Stärcke und Nahrung zugeführet werde, wenn nehmlich das von seinen überflüßigen Theilen befreyete Blut mehr und tieffer in die Haut eindringet und also die darunter liegende Theile rechtschaffen anfüllet, wovon der Leib ein munter und lebhafftes Ansehen überkömmet.

§. 16.

Wie man solches nützlich anzustellen habe.

Ob nun wohl bey uns dergleichen Reiben in solcher Art, wie bey denen Alten, nicht mehr bräuchlich ist, weil sie solches meistentheils mit dem unter ihnen sehr gemeinen Brauche der Bäder und des Salbens verknüpffeten: so können wir doch noch viel Nutzen erlangen, wenn zumahl alte und schwache Leute, für welche sich keine andere Bewegungen ausfinden lassen, sie fleißig gebrauchen. Denn das Reiben ziehet nicht nur das Blut an die Haut hin, son-

sondern eröffnet auch die poros, und nimmt den äusserlichen Schmutz, so dieselbige verstopffen mag, nebst Schnuppen und andern Unrath hinweg. Nachdem auch dieselbige angestellet, oder länger und stärcker, kürtzer oder gelinder vorgenommen wird: darnach zeiget sich auch der Nutzen unterschiedlich. Celsus*) giebt den Rath, man soll gegen alle Schwäche und Beschwerlichkeit des Magens täglich drey oder viermahl die Arme und Füsse reiben lassen. Ohne Zweiffel komt der daher entstehende Nutzen von der allgemeinen Vermehrung und Stärckung des Umtriebes vom Geblüte, und dieser stärckere Umgang erwärmet und stärcket auch den Magen, und vermehret die zur Digestion und Verdauung erforderte Säffte, so im Magen und denen Gedärmen abgesondert werden. Man thut also dem Leibe was besonders zu gute, wenn man sich über und über lange genung reiben lässet, bis man vermercket, daß der Leib davon erwärmet, und die Abführung der Feuchtigkeit durch gelinden Schweiß erreget werde.

§. 17.

§. 17.

Der Medicus soll sorgfältig seyn, wen er zu Bewegungen rathen will.

Nachdem man nun so viel und mancherley Arten von Bewegungen hat, und immer eine derselben vor der andern starck oder gelinde ist; auch einen Theil des Leibes, vor den andern erreget und angreiffet: so ist es eine nöthige Sache, daß ein Medicus mit rechter Vorsichtigkeit und Klugheit bedacht sey, jedem Menschen das beste, nach seinem Zustande, zu rathen. Einem starcken und zu harter Arbeit gewöhnten Menschen würden die gelinde Arten wenig nutzen; und wiederum ein schwacher und zum stille-sitzen gewöhnter Mensch würde seine Kräffte und Gesundheit bey härterer und anhaltenden Bewegung zusetzen, und mehr Schaden als Nutzen haben, wenn er unvorsichtiger Weise dazu angewiesen würde. Daher dienet zur Haupt-Regul, daß Lauffen, Tantzen, Fechten, Reiten, Jagen und mehr solche starcke Bewegungen sich nur für starcke und darzu gewöhnte Leute schicken, und daß hingegen die von mittelmäßigen Kräfften

sich

sich lieber mit gehen, fahren, laute lesen oder reden, wie auch mit gelinden reiten, wo das Pferd nur seinen Schritt gehet, behelffen sollen. Die gar zu unvermögend und schwach sind, haben sich mit dem Trage-Sessel zu behelffen, oder müssen sich öffters reiben lassen. Nächstdem ist einem jeden dieses wohl nöthig in obacht zu nehmen, daß er sich hüte, damit der Sache auf keine Wege zuviel gethan werde. Denn wir müssen für gewiß glauben, daß nichts auf der Welt so gut sey, das nicht schaden könne, wenn man es zuviel brauchet, und die dabey nöthige Regeln von der rechten Zeit, Maaß und Ordnung überschreitet. Und was insonderheit die Bewegungen betrifft, so lehret die Erfahrung, daß man bey anhaltendem Gebrauch müde werde, und seine Kräffte zusetze: welches nicht allen Leuten dienlich ist, indem einige nicht weiter gehen dürffen, als bis sie mercken, daß der Umtrieb ihres Blutes mäßig vermehret sey. Auch ist schon zum Theil gesaget, daß ein jeder seine Natur, Alter, Neigung zu dieser oder jener Kranckheit, Tempe-

rament, die Beschaffenheit der Lufft und Jahres-Zeit, und mehr solche Umstände wohl zu erwegen, oder dißfalls öffters den Rath eines verständigen Medici einzuholen habe, damit er den von der Leibes-Ubung zu hoffenden Nutzen erlangen und allem Versehen vorkommen möge.

§. 18.

Grund-Regeln von der Bewegung.

Zu solcher Prüfung und Vorsichtigkeit wird die Erwegung des folgenden dienlich seyn. Arbeitsame Bewegungen verzehren viel überflüßige unnütze Feuchtigkeiten, und machen, daß alle Excretiones befördert werden: folglich entführen sie dem Leibe viel unnützes und überflüßiges, zuweilen aber auch viel nöthiges und nützliches. Daher ist es als eine Haupt-Regul anzusehen, daß die Bewegungen sich nach dem, was zur Leibes-Erhaltung gegessen und getruncken wird, nothwendig richten müssen; und hinwiederum, daß Essen und Trincken mit der Arbeit in einer rechten Proportion stehen müsse. Hippocrates *) hat diesen

*) Lib. Epidemior. VI.

diesen Ausspruch gethan: Welcher Mensch wohl isset und trincket, und nicht dabey arbeitet, der kan nicht gesund bleiben. *) Essen und arbeiten stehen einander entgegen, und sind von widerwärtiger Würckung. Wenn beyde mit einander weißlich verbunden werden, so wird die Gesundheit erhalten, weil Essen und Trincken etwas in den Leib hinein, die Arbeit aber wieder heraus bringet. Und gewiß, wer dieses Geheimniß recht verstehet, und weißlich practisiret, der hat den gewissen Weg gefunden, auf welchem er seine Gesundheit erhalten und sein Leben hoch bringen kan. Wer viel arbeitet muß viel essen, und wer viel isset und trincket, muß auch viel arbeiten; und wiederum, wer wenig zu arbeiten hat, der hüte sich auch für viel essen und trincken. Die heilige Schrifft giebet uns diese güldene Regul: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.

§. 19.

Die andere Grund-Regul.

Aus angeführten folget die andere Regul von selbst, daß solche Leute, die sehr viel Geblüte und schwammigt Fleisch haben,

*) de Diæta I. §. 1.

ben, mehr als andere Ursachen finden, fleißig, und zwar anhaltend und lange genung nach einander, ihren Leib zu bewegen. Solches ist sonderlich vom weiblichen Geschlechte zu verstehen, als welche mehrentheils feuchter Complexion und zur Vollblütigkeit sehr geneigt sind. Es lehret auch die Erfahrung, daß die Personen solches Geschlechtes, deren Umstände so sind, daß sie eine geschäfftige und arbeitsame Lebens-Art, dem Müssiggang und Still-sitzen vorziehen müssen, viel gesünder bleiben als die anderen, welche sich besser pflegen und zärtlicher leben können. Ebenermassen kan man auch an Schwangern dieses beständig in obacht nehmen, daß solche, die nicht durch Zärtlichkeit und Müßiggang ihnen selbst eine übermäßige Vollblütigkeit, und daraus folgende Unreinigkeiten des Blutes über den Hals ziehen, sich diese Zeit über, bis zur Entbindung, gantz wohl und gesund befinden, auch gesunder Kinder genesen; dagegen andere, die sich gar zu wohl pflegen wollen, vielmahls an sich selbst und ihren Kindern den Schaden erfahren müssen.

Die-

Dieses ist auch von säugenden Müttern und Ammen zu verstehen, welche ihnen selbst und denen zarten Kindern sehr schaden können, wenn sie sich aller Bewegung und Arbeit entziehen. Denn zu solcher Zeit thut man sich gewöhnlicher Weise mit Essen und Trincken gütlich; und weil die ordentliche Reinigung des Geblütes alsdenn aussen bleibet, so wird auch leicht mehr, als dienlich ist, gesammlet, wodurch der Umgang träge und die Ausführungen vermindert, folglich viel unnütze und schädliche Feuchtigkeiten gesammlet werden, welche mit einander durch Bewegung unvermerckt fortgehen würden.

§. 20.

Die dritte Regel.

Gleichwie nun ietzt beschriebenen Leuten arbeitsame Bewegungen unumgänglich nöthig sind, wenn sie gesund bleiben wollen; also ist hinwiederum hagern und trockenen Personen die Bewegung weniger nöthig, ja, wenn sie derselben zu viel thun, leicht gar schädlich. Aristoteles *) hat also gantz recht, wenn er die

*) Lib. III. de part. animal.

Arbeit und starcke Leibes-Ubungen denen fetten Leuten anpreiset, und stimmet disfalls Hippocrates mit ihm überein, welcher denen, so wohl bey Leibe sind, den Rath giebet, sie sollen auf Reisen zu Fusse oder Pferde sich angreiffen, und eilfertig seyn; Dagegen er an einem andern Orte*) gar weißlich befiehlet, daß magere Leute langsam und Schritt für Schritt gehen sollen, sich auch aller kühlenden Sachen, als des Badens in kalten Wasser, wie auch der Leibes-Ruh fleißig bedienen. Niemahls soll man, nach desselben Gebot,**) mühsame Arbeiten vornehmen, wo sich darauf ein ungewöhnlicher Durst einstellet, und auch niemahls mit hungrigen Magen, bey solcher Leibes-Constitution, arbeiten.

§. 21.

Welche Zeit zur Bewegung am bequemesten sey.

Fräget man, zu welcher Zeit es am besten sey eine Leibes-Bewegung vorzunehmen, so lässet sich diese Frage leichtlich entscheiden, wenn wir bedencken, daß der Zweck sey das überflüßige und un-

*) Lib. de Diæt. l. c.

**) Epidem. lib. I.

unnütze aus dem Leibe wegzuführen. Also siehet man von selbst leichtlich, daß man denen eingenommenen Speisen und Geträncke Zeit lassen müsse, daß sie können verdauet, und zum Geblüte gebracht werden; und daß es schädlich sey das Geblüte, ehe die Verdauung der Speisen recht vollendet ist, an die äussere Theile zu ziehen; als welches ohnedem von selbst diesen Weg suchen wird, wenn die dazu kommende nahrhaffte Theile aus denen Speisen die Adern angefüllet haben. Und hieraus folget die Regul, daß man alle motiones am besten alsdenn vornehme, wenn der größte Theil vom Nahrungs-Saffte schon ins Geblüte gedrungen ist. Mehrmahls angeführter Sanctorius *) schreibet also davon: Wenn man die Bewegungen des Leibes etwa sieben oder mehr Stunden nach der Mahlzeit vornimmet, so kan man in einer einzigen Stunde mehr überflüßige und unnütze Feuchtigkeiten aus dem Geblüte weg bringen, als ausser dieser Zeit in drey Stunden. Und also ist die Zeit vor der Mittags- und Abend-Mahlzeit zur Be-

*) Aphorism. 7. Cap. de motu & quiet.

wegung die allerbequemeste, und bringet alsdenn noch diesen herrlichen Nutzen, daß der zur Verdauung der Speisen dienliche Safft in grösserer Quantität zum Magen gebracht, und also der Appetit mercklich gestärcket und vermehret wird. Und dieses haben die Medici zu allen Zeiten aus der Erfahrung sowohl, als vernünfftigen Ursachen also befunden und gelehret, deren einhellige Zeugnisse hier anzuführen vor unnöthig und gar zu weitläufftig halte.

§. 22.

Starcke Bewegung gleich nach dem Essen, ist schädlich.

So nützlich die Bewegung ist, wenn erst die Verdauung recht hat vollbracht werden können; so schädlich ist sie auch, wenn man dieselbige gleich nach dem Essen anstellet. Denn erstlich ist dabey der Schade, daß die Speisen aus dem Magen allzuzeitig und unverdauet fortgetrieben werden; oder, wo man zumahl reiten oder starck fahren muß, aus dem Magen und intestino immer wieder in die Höhe getrieben werden, wovon das öfftere und beschwerliche Aufstossen mit Sood-brennen entstehet; oder die

Flatu-

Flatulentz und Blähungen treten im intestino colo leichtlich zusammen, und machen daselbst beschwerliche Empfindungen; welche Ungelegenheiten bey solchen fürnehmlich gemein sind, die sich vorhin mit dem malo hypochondriaco schleppen müssen, und zwar um so viel mehr, wenn sie etwas fettes gegessen oder Wein getruncken haben. Wenn aber, wie vorhin gesaget ist, die Speisen zu zeitig und nicht recht verdauet aus dem Magen weggehen, kan auch kein guter Chylus werden, welcher um desto gröber und unreiner werden muß, je länger mit der Bewegung angehalten wird. Ein berühmter Professor zu Löven Plempius *) hat angemercket, daß dieser Irrthum sonderlich die Kranckheiten verursache welche sich an der Haut und denen drüsichten Theilen, fürnehmlich am Halse, zu setzen pflegen. Dieses ist auch nicht ohne Grund, und könnte leicht mit Exempeln erwiesen werden, daß Krätze und Verhärtung der Drüsen am Halse, Backen, ja selbst in der Brust und Lunge wegen solcher Unordnung bey vielen

*) de sanitate tuenda p. 288.

entstanden seyn, die zumahl noch jung gewesen und sich mit harter und schlechter Kost haben behelffen müssen.

§. 23.

Bey Verstopffungen des Leibes ist die Bewegung schädlich.

Man hat bey der Bewegung darauf zu sehen, daß erst der Leib geöffnet werde, ehe man dieselbe anfänget. Denn weil die Bewegung von innen heraus treibet und die Feuchtigkeiten verzehret, so könnte leichtlich eine grosse Verhärtung des Leibes einreissen. Die Athleten der Alten nahmen dieses genau in acht, und begaben sich nicht eher zur Arbeit es wäre denn erst der Leib seiner Last durch den Stuhlgang befreyet worden. Man kan auch hieraus die Ursache leichtlich finden, warum man bey übermäßigen Durchfällen sich durch arbeitsame Bewegungen am besten helffen könne.

§. 24.

Man soll sich im Anfang nur gelinde bewegen.

Bey jeglicher Bewegung halte man diese Ordnung, daß man erstlich gantz gelinde anfange, und denn nach und nach weiter gehe, und den Leib bes-

ser angreiffe. Nach langem Stillesitzen und Ruhen mit einemmahl starcke und schnelle Bewegungen vorzunehmen, ist eben so schädlich, als wenn man die Motion plötzlich abbricht, und sich so gleich mit einemmahl völlig zur Ruhe begiebet. Denn weil sich durch Hülffe der Leibes-Bewegungen das Blut, als ein dicker Safft, durch die kleineste Adern durchpressen lässet; so ist leicht zu begreiffen, daß solches am besten vor sich gehen werde, wenn man von mäßiger Bewegung anfänget; und daß es nicht ohne grosse Schwürigkeiten aus denen subtilesten Röhrchen wieder zurücke kommen werde, wo die äusserliche Hülffe der Bewegung plötzlich und auf einmahl weggenommen wird. Wo man auch, in dieser Absicht, nach übernommenen ungewöhnlichen Motion, sich für allen Schaden versichern und bestens verwahren will; so hat man keinen bessern Weg, als sich, nach dem Exempel der Alten, mit Reiben zu helffen, welches dazu dienet, daß die Müdigkeit der Glieder vergehe, und das Geblüte wieder in seinen ordentlichen Gang gebracht werde.

§. 25.

Die Bewegung soll man bey reiner und temperirter Lufft vornehmen.

Bey einer Bewegung, die der Gesundheit dienen soll, muß man auch bedacht seyn, daß alsdenn die Lufft helle, rein und gemäßigt-kalt sey. Gar zu grosse Kälte und excessive Hitze sind gleich schädlich. Und also schicken sich die Frühstunden, wenn die Sonne schon eine Weile aufgegangen ist, und Nachmittage, wenn die grösseste Hitze nunmehr vorbey ist, zur Bewegung am allerbesten. Wenn die Hitze gar zu groß ist, wird der Leib gar zu sehr in kurtzer Zeit abgemattet, und der Schweiß fliesset unmäßig. Ist es aber gar zu kalt, so dringet nach der Motion die Kälte gar zu empfindlich auf die geöffnete Poros und verschliesset dieselbe leichtlich, und thut in solchem Fall desto mehr Schaden, jemehr das Blut nach der Haut zugetrieben ist. Hippocrates *) hat aus dieser Ursache gewarnet, man solle sich bey anbrechenden Tage und angehender Nacht, wie auch bey kaltem Wetter, oder an

*) de diæta lib. III. §. 10.

an solchen Orten wo Wasser fliesset, noch mehr aber bey stillestehenden Wassern und wo viel Schnee lieget, nicht starck bewegen. An einem andern Orte *) giebet er den Rath, man solle zur Winters-Zeit sich mit Lauffen eine Bewegung machen, wo man dazu gewöhnet ist; im Sommer aber nur spazieren, und solches entweder gelinde oder stärcker thun, nachdem die Wärme oder Kälte die Oberhand hat. Und freylich ist, überhaupt zu sagen, eine Bewegung bey kaltem Wetter an sich selbst weniger, als bey der grossen Hitze, schädlich, wenn man nur verhütet, daß die Kälte, nach geendigter Bewegung, nicht auf den Leib zudringen und also schaden möge. Denn eine kalte Lufft ist, wie ich anderswo **) gewiesen habe, viel reiner als bey heisser Zeit und weil sie mit vielen elastischen Theilen angefüllet ist, so kan sie auch die Lunge besser ausdehnen, und den Lauff des Geblütes stärcken, welches unmöglich etwas anders, als eine Hitze und grössere Flüßigkeit verursachen kan;

*) de diæta salubri §. 11.

**) Siehe im 2. Theil das 8te Stück.

wodurch denn die Absonderung und Ausführung der unreinen Theile von selbst vermehret und befördert wird.

§. 26.

Nach der Bewegung soll man sich gegen die Kälte verwahren.

Weil nun so grosser Schade entstehen kan, wenn der Schweiß, welchen die anhaltende Bewegung ausgetrieben hat, plötzlich und mit einem mahle wieder eingetrieben würde; so ist nöthig dagegen alle Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Deswegen ist nicht undienlich, wenn man in einem mäßig-warmen Zimmer den Schweiß über dem gantzen Leibe abtrucknet, neue Hembden überziehet, und wenn dieses geschehen, doch noch eine Weile in gelinder Bewegung zubringet, damit die Transspiration unvermerckter Weise fortgehe. Wolte man zu diesem Ende warm Wasser trincken, oder gar im Bette den Schweiß abwarten, so wäre destoweniger zu besorgen daß etwas versehen werden möchte. Hingegen hüte man sich für einem kalten Trunck auf die Erhitzung, als für ein gewisses und hefftiges Gifft, weil man dadurch gar leicht die gefährlichste Entzün-

zündungen am Magen, oder Verstopfungen an denen inwendigen Theilen verursachen kan, welche entweder bald gar ins Grab hinreissen, oder doch langsam auszehrende Maladien zurücke lassen.

§. 27.

Auf starcke Motion muß man nicht gleich essen.

Wenn man erst von der Motion kömmt, und sich dabey etwas starck angegriffen hat, muß man auch mit dem Essen etwa eine halbe Stunde verziehen, und dem Leibe so lange Zeit lassen, bis alles wieder in gehörige Ordnung und Ruhe kommen kan. Wo man dieses versäumet, und das Essen so gleich hinein bringet, ist zu besorgen, daß dieselbige nicht recht verdauet werden möchten, und daß derjenige Theil, so flüßig ist, bald genung fortgehen, und in das Geblüt kommen möchte, aber nicht genung ausgearbeitet und zugerichtet. Zugeschweigen, daß vielen Leuten auf recht starcke Bewegungen, davon sie ermüdet sind, kein Essen schmecken will, wo sie nicht erst eine gute Weile ausgeruhet haben. Die beque-

bequemeste Speisen sind bey solchem Zustande alle diejenige, welche feucht und safftig sind, als Brühen; weil derselben nahrhaffte Theile nicht nur leichtlich und ohne grosse Zubereitung dem Leibe zu nutze kommen, sondern auch die dabey befindliche Feuchtigkeit den Abgang des durch den Schweiß verlohrnen Seri ersetzen hilfft. Ich will des Celsi*) Zeugniß hievon beysetzen: Denen Ermüdeten und Abgematteten soll man mit Speisen zu Hülffe kommen, und fürnehmlich mit flüßigen und weichen Speisen, die zugleich durch den Urin abführen. Den Wein sollen sie mit Wasser temperiret trincken. Für allen aber soll man wohl mercken, daß einem von der Arbeit oder Reise Ermüdeten ein kalter Trunck sehr schädlich sey.

*) Lib. I. cap. III. §. 28.

VII.

VII.

Unterricht, wie man zum besten der Gesundheit das Reisen zu gebrauchen habe.

§. 1.

Unterricht von Gesundheits-Reisen.

Die ersten Menschen hatten aus der Erfahrung gelernet, wie immer ein Ort vor dem andern der Gesundheit zuträglicher, oder zur Erregung und Vermehrung gewisser Kranckheiten besonders vermögend sey. Deßwegen sind wohl die älteste Gesundheits-Reguln, die man in der gantzen Medicin hat, diejenigen, welche von Beschaffenheit der Lufft, derselben Veränderung und Abwechselung nach denen unterschiedlichen Jahres-Zeiten, Winden und übrigen Witterung handeln; worinnen sie zwar die rechte natürliche Ursachen nicht allemahl zu geben wußten, ob sie schon von ihren Effecten und Würckungen gewiß genung überzeuget waren. Man findet also bey dem Hippocrate insonderheit, anderer Alten ietzo zu geschweigen, recht wohl-gegründete und artige Anmerckungen,

gen, welche diese Materie angehen, und zum Theil bereits anderswo erwogen sind. Vorietzo will ich nur eines und das andere aus ihnen anführen, welches ihren Sinn und Meynung von Gesundheits-Reisen entdecken, und also gegenwärtige Arbeit mit historischen Gründen unterstützen mag.

§. 2.

Die Alten wußten den herrlichen Nutzen der Reisen.

Hippocrates setzet als eine Haupt-Regul *): In langwierigen Kranckheiten soll man einen andern Ort zum Aufenthalt erwehlen. Galenus, Avicenna und mehr andere alte Medici, haben eben dieses Mittel an vielen Orten vorgeschlagen, deren eigene Worte, um grosse Weitläufftigkeit zu vermeyden, vorietzo wegbleiben müssen. Strabo berichtet, daß die Römer zu seiner Zeit den Brauch gehabt haben, daß sich alte unvermögende oder sonst mit Kranckheiten beladene Leute nach Neapolis begeben haben. Der berühmte Cicero stellet sich selbst zu einem Exempel vor, an welchem man den Nutzen der Rei-

*) Epidem. VI. sect. V. pag. 811. edit. Lond.

Reisen sehen kan, denn er berichtet *) von sich selbst, daß er im Anfang, da er sich auf die Rede-Kunst geleget, wegen unterschiedener natürlicher Ursachen, fast ungeschickt dazu gewesen, so gar, daß ihn auch einige gute Freunde, und sonderlich die Medici, bereden wolten, diese Ubung aufzugeben, weil seine Leibes-Constitution sich zu keiner lauten und zumahl lange anhaltenden Aussprache schickte. Allein Cicero hatte einmahl beschlossen, es koste was es wolte, seinem Vorsatze nachzukommen, und reisete deßwegen auf Athen, allwo er einige Monathe verblieb, nachmahls aber durch gantz klein Asien, biß nach der Insul Rhodus, und befand allmählig, daß seine Leibes-Constitution sich gantz geändert, und er nunmehro nicht allein gesunder und besser bey Leibe, als vorhero geworden, sondern auch vorige Schwierigkeiten gäntzlich weggefallen wären. Ein andermahl schrieb er an einen guten Freund **), und berichtete demselben, wie er, um eines an-

*) Cicero de clar. orator. c. 16.

**) Epist. familiar. lib. VII, 26.

anhaltenden Durchfalls willen, sich von Rom auf sein Land-Guth, Tusculanum, begeben, und sogleich die Besserung verspühret habe.

§. 3.

Schwindsüchtige mußten ehemahls nach Egypten reisen.

Es war auch ehemahls ein fast durchgängiger Gebrauch, solche Leute, die mit Blutspeyen oder auch mit der rechten Schwindsucht befallen wurden, nach Africa zu schicken, wie solches nicht nur Galenus und Celsus berichten, sondern auch aus des gelehrten Römers Plinius hinterlassenen Briefen zu erweisen stehet *), welcher einen von seinen werthesten Bedienten, der mit Blut-auswerffen überfallen wurde, nach Egypten geschicket, da er denn von dieser langen Reise gantz gesund zurücke gekommen. Man kan aus angeführtem Orte leicht ersehen, daß die Alten geglaubet haben, wie die Bewegung und Veränderung der Lufft auf Reisen die Gesundheit beförderte, und nicht eben allein Egypten, aus einer besondern Eigenschafft, so gu-

to

*) C. Plinii Epistolar. lib. V, 19.

te Würckung verursachete. Denn da eben diese Person wiederum mit gleicher Maladie befallen wurde, schickte ihn Plinius in den obern Theil von Italien, welcher heut zu Tage die Lombardey heisset, um daselbst bey der gesunden Lufft im Friaulischen District seine Gesundheit wieder zu erlangen. Celsus giebet eine besondere Ursach, warum Schwindsüchtige eben nach Alexandrien in Egypten reisen solten, mit wenig Worten zu erkennen, wenn er um deßwillen zur Schiffarth anweiset, weil auf der See, und nachmahls in benannter Stadt, eine feuchte dickere Lufft anzutreffen ist, welche in Beschwerungen der Lunge sehr bequem ist. Denn die Sonnen-Strahlen ziehen beständig, auf der See, viel Feuchtigkeiten in die Lufft, und in Alexandria sind bey Sommer-Tagen die kühlen Lüffte aus Norden, welche die von der See aufgezogene Feuchtigkeiten Landwärts eintreiben, und also dieselbe in etwas feucht erhalten. *)

*) vide plura in Sal. Cellarii Antiquitatibus medicis pag. 38. conf. etiam notas B. Chr. Cellarii ad Plin. l. c.

§. 4.

Sonderlich wurden die Reisen zur Präservation angestellet.

Ob sie nun wohl vormahls zur Heilung gewisser Kranckheiten viel Vertrauen auf das Reisen setzten; so waren doch die meisten in der Meynung, daß man zur Präservation gegen allerhand schwere Kranckheiten eine solche Veränderung am nützlichsten vornehmen könne. Die alten Persianischen Könige hatten, in Absicht auf die Gesundheit, keine gewisse Residentz, sondern veränderten dieselbige gar vielmahls, nachdem es die abwechselnde Jahres-Zeiten erforderten. Denn des Winters über residirten sie zu Susa, welche Stadt in dem wärmsten Theile dieses Reiches lieget: zur Sommers-Zeit zogen sie nach Ecbatana, und genossen daselbst der kühlen Lufft: Im Herbst befunden sie sich in Persepolis und den Frühling paßirten sie in Babylon. Die neueste Reise-Beschreibungen geben Nachricht, daß noch jetzo die Persianische Monarchen ihre Residentz, aus gleicher Ursache, etlichemahl im Jahre ändern.

§. 5.

Reisen beruhigen das Ge-

Bevor ich aber mich weiter

ter in diese Materie einlasse, will ich zuförderst die Ursachen anzeigen, warum eine Reise dem menschlichen Leibe so heilsam sey, und nachmahls von gesunden und ungesunden Gegenden einige Nachricht ertheilen. Das vornehmste und wichtigste, warum die Reisen dem Menschen so wohl bekommen, ist wohl dieses, daß unser Gemüth, durch die auf derselben vorfallende und mannichfältige Veränderungen, von verdrießlichen Sorgen und Kummer loßgerissen wird, und Zeit gewinnet sich seiner täglichen Geschäffte zu entschlagen, und einer völligen Ruhe und Zufriedenheit nachzuhängen. Daß eine solche ruhige Stille und Gelassenheit des Gemüthes eine recht heilsame Artzeney unsers Leibes sey, liesse sich leichtlich mit gar viel Zeugnissen grosser und berühmter Medicorum erweisen, wenn iemand daran zweiffelte. Der berühmte Philosoph Plato *) schreibet gar nachdrücklich hiervon: Es kan der Leib sich nicht wohl befinden, wenn das Gemüth unzufrieden, kranck und unruhig ist; und hingegen,

mûthe und befreyen es von seinen täglichen Sorgen.

*) in Charmide.

gen, wenn dieses in einem vergnügten Zustande lebet, so hat es auch der Leib zu geniessen. Denn das Band zwischen Leib und Seele ist gar enge, und ein Theil nimmt gar zu bald an des andern Wohl oder Weh seinen Antheil. Wie das Gemüth beschaffen ist, so sind auch die Lebens-Geister, von diesen dependiret die Bewegung des Hertzens und der Puls-Adern, hievon wieder der Umlauff des Geblütes, und von demselben die Gesundheit des Leibes, Leben und Tod. Und also ist leichtlich zu erkennen, wie viel Gutes dem Leibe von einem frölichen und vergnügten Gemüthe zuwachse, und wie gar heilsam es sey, wenn eine Person, die unter ihren täglichen Umständen erkrancket ist, aus denenselben gerissen, und in einen ruhigern und mit allerhand Vergnüglichkeiten verbundenen Zustand versetzet wird.

§. 6.

Geben auch allerhand Vergnüglichkeiten an die Hand.

Die Würckung einer solchen Gemüths-Ruhe und Vergnüglichkeit ist so handgreiflich in manchen Curen, daß offtmahls

Pa-

Patienten allein dadurch von Kranckheiten befreyet werden, wenn sie durch den unvermutheten Zuspruch einer beliebten und lange verlangten Person vergnüget sind. Da nun auf Reisen so viel neues zu sehen und zu hören vorfället, wodurch das Gemüth zu einer Bewunderung und Achtsamkeit gelocket wird; und wol kein Mensch auf der Welt seyn kan, der nicht hie und da, nach seinem besondern Naturell und Neigungen, etwas angenehmes finden solte; so ist leicht zu erachten, wie das Gemüth durch solche Abwechselungen belustiget, und von seinem vorigen Verdruß abgezogen werde, zumahl wenn man hin und wieder gute Freunde antrifft, oder das Glück hat mit solchen Leuten bekannt zu werden, die nach eines jeden seiner natürlichen Inclination recht sind. Der alte Philosoph Menedemus verstand den Nutzen einer solchen freyen Ergötzung des Gemüths sehr wohl, daher er öffters Gelegenheit nahm sich mit allen Gelehrten, und sonderlich der Poesie und Music ergebenen Personen seiner Stadt, lustig zu machen, weil er wuste, daß Eretria, allwo er ein ansehnlich Obrigkeitlich Amt verwaltete,

ein ungesunder Ort wäre, und ihm seine Amts-Geschäffte nicht zuliessen, durch Reisen auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht zu seyn. *) Sonst findet man von denen Römern und alten Byzantinern (als welche beyde Städte nicht eben die gesundeste Lage haben) daß sie gar gerne die Gelegenheit zu verreisen ergriffen haben. Und wer wolte es einem verdencken, daß er sich das Vergnügen schaffet, mit guten Freunden umzugehen, und also seine abgemattete Kräffte, durch so viel auf Reisen vorkommende Erquickungen, wiederum aufrichtet und zu voriger Lebhafftigkeit bringet?

§. 7.

Das Reisen ist nützlich, wegen der freyen Lufft, der man geniesset.

Nebst der Gemüths-Belustigung ist nichts geringes, daß man auf Reisen die Gelegenheit findet, der reinesten und besten Lufft in Uberfluß zu geniessen; und in solcher Absicht rathen die meisten Medici zu dergleichen Veränderung. Lebet man in grossen Städten, so ist man in der Ringmauer und öffters in engen Gassen eingeschlossen, wo kein Wind

*) Diogen. Laërtius vit. philosoph. lib. II.

Wind, offtmals auch weder Sonnen- noch Mond-Strahlen frey hinkommen können; und also wird die Lufft an sich selber schwer, unrein und stinckend; zugeschweigen wie viel Exhalationes von allerhand unreinen Dingen in die Lufft gehen, und unsern Leib berühren, ja gar in denselben, durch Einziehung der Lufft, gebracht werden. Wer dabey immer aushalten soll, und zumahl sonst nicht etwa durch genug Bewegung, und übrige nöthige Pflege, seine Gesundheit beobachten und erhalten kan, wird gar leicht mit Kranckheiten befallen. Die Alten hatten nicht Unrecht, wenn sie die Lufft eine unentbehrliche Nahrung unsers Lebens nannten, ja man könnte in Ansehung ihres grossen Nutzens, sie wohl, in rechtem Verstande, die Seele aller lebendigen Creaturen heissen, wie Hippocrates *) schreibet, daß ohne die Lufft kein Glied bey seiner Bewegung und Empfindung bleiben möge. Denn wenn die frische Lufft in uns gezogen wird, und die Lunge rechtschaffen ausdehnet, so wird auch das in die Blut-Gefässe der Lungen häuffig dringende

*) lib. de morbo sacro.

Blut rechtschaffen durchgepresset, subtilisiret und erhitzet, wovon der gantze Leib nicht wenig Güte zu geniessen hat. Dagegen lehret die Erfahrung, daß eine unreine und trübe verdorbene Lufft wenig Munterkeit übrig lasse, sondern vielmehr zur Trägheit und Hinfälligkeit disponire. Wie man solches bey Abwechselung der Winde mercklich spüren könne, habe ich bereits anderswo weitläufftig dargethan. Man hat also sicherlich zu glauben, daß ein Medicus Ursach genung habe, befundenen Umständen nach, seinen Patienten dann und wann die Veränderung des Ortes vorzuschlagen; wie denn auch manche durch den Augenschein bald überzeuget worden, wie heilsam es ihnen gewesen sey, wenn sie einem solchen Rathe bey zeiten nachkommen sind. Gleichwie man aber seine Gesundheit durch eine Reise von ungesunden Oertern in gesundere und reinere verbessern kan: also ist auch kein Zweiffel, daß man ihm selbst schaden könne, wenn man an solche Oerter reisen wolte, die noch schlimmer und ungesunder sind, als diejenigen, welche man ver-

lassen hat. Deswegen hat ein jeder alle Umstände wohl zu untersuchen, und muß auch nicht unterlassen eines in diesen Sachen verständigen Mannes Rath anzunehmen.

§. 8.

Auf Reisen kan man vielmahls die schönsten Wasser antreffen.

Auf Reisen ist kein geringer Vortheil auch dieser, daß man hin und wieder vortrefflich gute und reine Wasser antrifft, deren man sich mit dem grössesten Nutzen bedienet, und um so viel mehr Vortheil davon zu hoffen hat, wenn an dem Orte, wo der Reisende zu Hause gehöret, schlechte, schwere, Kalckhaffte und mit allerhand saltzigen Säfften angefüllete Wasser vorhanden sind. Ich halte auch davor, daß an der so hochgepriesenen Gesundheit des Egypten-Landes die Vortrefflichkeit des Wassers, welches der Nilus führet, nicht wenig Ursache sey. Denn dieser Strom entspringet in denen südlichsten Theilen von Africa, und läufft einen unglaublichen Strich Landes durch, hat auch Unterweges nicht wenig Fälle, da er von hohen Felsen herab stürtzet und also dadurch sehr gereiniget wird; zugeschweigen, daß

die heissen Sonnen-Strahlen beständig drauf liegen, indem wenig Zeit vom Jahre Wolcken am Himmel in denen Gegenden zu sehen sind. Da nun von der Hitze der Sonnen so viel Theile, des Tages über, in die Lufft gezogen werden; so fallen hinwiederum des Nachts viel gereinigte Feuchtigkeiten in denselben, als ein Thau, darnieder, davon das Wasser dieses Strohmes nothwendig sehr rein, süsse und gesund werden muß.*) Die Egyptische Weiber, so gar auch Schafe und Kühe, bringen gar vielmals Zwillinge zur Welt, und wollen einige diese Fruchtbarkeit der Güte des Wassers aus dem Nilo beylegen. Man findet auch, daß der König Ptolomäus Philadelphus, als er seine Printzeßin Berenice an den Syrischen König Antiochus verheyrathete, diese Vorsorge getragen habe, daß ihr allemahl ausser Landes genung Wasser aus diesem Flusse zugeführet würde.

§. 9.

Das Reisen dienet fürnehmlich wegen der an-

Ferner ist auch der Gesundheit das Reisen um deswillen so heilsam, weil der Leib

*) conf. Miscell. N. C. Dec. II. Ann. 6. Append. p. 84. seqq.

Leib eine Bewegung davon zu erwarten hat, man stelle es an wie man immer wolle, man gehe zu Fusse, reite, fahre oder bediene sich der Schiffe. Weil nun in vorhergehender Betrachtung der Nutzen von Bewegungen deutlich gezeiget ist, will ich mich vor jetzo dabey nicht aufhalten, sondern vielmehr eines und des andern Ortes erwehnen, welchen man seiner Gesundheit wegen sonderlich zu rühmen hat; wie denn zu allen Zeiten die Medici dergleichen Gegenden wohl gemercket haben, um dieselbige ihren Patienten nach Gelegenheit vorzuschlagen. Vormahls muß man die Canarische Insuln ihrer guten Lufft wegen schon wohl gekannt haben, wenn es gewiß ist, was Columbus *) berichtet, daß man sie ihrer gesunden, guten und wohl temperirten Lufft wegen, Fortunatas, oder glückliche Insuln benennet habe. Die Spanier loben ihr Land als sehr gesund. Ein Spanier Nonius **) gebraucht sich dieser Worte: Suchet man eine gemäs-sigte

haltenden Motion.

Von solchen Orten, die als sonderlich gesunde gepriesen werden.

*) in navigation. Roterod. 1616. p. 2.
**) Nonius de Hispania p. 16. & 83.

sigte und gesunde Lufft, wo will man sie besser als bey uns finden, alwo das gantze Jahr durch die aller erwünschteste und gesundeste Witterung ist, so gar daß Homerus, nach dem Zeugniß Strabonis, unter den Nahmen der Elisäischen Felder, allwo die Götter und heilige Seelen der Verstorbenen sich aufhalten, keine andere Gegend, als diese, verstanden hat. Die Hitze gehet mit; von grosser Kälte weiß man gar nichts; wir haben keine starcke und schädliche Winde, und noch weniger stinckende Pfützen und faule Moräste, wodurch die Lufft könnte verdorben werden; sondern die bleibet hier, einmahl wie das andere, heiter, reine und gesund. Ob man nun wohl von einem so grossen und weiten Lande, als dieses ist, nichts überhaupt sagen kan, das sich mit gleichem Rechte auf alle Plätze desselben insonderheit schickete; so glaube ich doch, daß es von dem grössesten Theile dieses Landes allerdings mit Bestand könne behauptet werden. Insonderheit sind die Gegenden von Granata ein rechtes Paradis zu nennen, so wohl wegen der guten Lage, als wegen des

Uber-

Uberflusses von allerhand vortrefflichen Gewächsen. Madrit, die Haupt-Stadt dieses Reiches, wäre auch gesund und gut genung, wenn die Einwohner selbst mehr darauf sehen wolten, daß sie die Lufft nicht durch allerhand Unreinigkeiten verdürben: zum wenigsten hat man deßwegen die Königliche Residentz von Toledo hieher verleget, weil Madrit viel eine bessere und gesündere Lage hat, als die alte Haupt-Stadt Toledo.

§. 10.

Ob Italien ein gesundes Land sey.

In Italien findet man viel gesunde, aber auch viel andere Gegenden, die sehr ungesund sind, ie nachdem das Wasser, so vom Schnee und Regen in die niedrige Gegenden zusammen fliesset, seinen freyen Abfluß hat, oder, wegen Unbeqvemlichkeit der Oerter und Unfleiß der Einwohner, stehen bleibet und faulende Moräste anrichtet. Der hochberühmte Päbstliche Leib-Medicus Lancisi *) hat davon eine herrliche Nachricht gegeben in denen Büchern, welche die Beschaffenheit der Lufft um Rom, und den Schaden von morastigen stinken-

*) de cœli Romani qualitatibus. it. de noxiis paludum effluviis.

ckenden Sümpffen und stehenden Wassern vorstellig machen, (welche erst in diesem Jahre herausgekommen sind,) und aus welchen ein Reisender viel Gutes, zu seiner Nachricht, erlernen kan, welches sich auch ausser Italien auf andere Länder appliciren lässet. In dem äussersten Theile von Italien lieget die Stadt Croton, welche ehemahls so berühmt war, daß man einen gesunden Ort zu benennen, ihn nur mit dieser Stadt zu vergleichen pflegte, wie man denn versichern will, daß niemahls allhier die Pest graßiret habe. Nahe bey dem Berge Vesuvius, ohnweit Neapolis, lieget Tabia, welchen Ort alle alte Scribenten, sonderlich Strabo und Galenus, deßwegen sehr rühmen, weil eine unvergleichlich gesunde und gute Lufft hier anzutreffen ist, indem die natürliche Lage dergestalt ist, daß keine andere als gesunde Winde darauf stossen können, und vom Meere her nur die Nord-West-Winde einen Zugang finden. Galenus *) giebet die beste Beschreibung, welche ich zum Theil einrücken will, weil dieser grosse

*) Libr. de meth. medendi 5.

grosse Mann sonderlich diejenigen hieher zu schicken pflegte, welche an der Lunge Schaden hatten. Tabia lieget am in- „ nersten Theil des Meerbusens zwischen „ Neapolis und Surrentum, auf einer „ mäßigen Höhe. Auf der mittägigen „ Seite, wo Surrentum hinlieget, ist ein „ Strich von ziemlichen Bergen, biß nach „ der See hin, welche sich endlich gegen „ Abend herum ziehen, und den Ort der- „ massen einschliessen, daß kein Wind „ von Süd-Ost oder Süden drauf stos- „ sen kan. Gleich dran stösset auch ein „ Stück vom Berge Vesuvius, welcher „ meines Erachtens, wegen seines unter- „ irrdischen Feuers, nicht wenig zur Rei- „ nigung der Lufft beyträget. Sonst ist „ in der Nähe kein stehend Wasser, Pfü- „ tze oder Morast zu finden. Der Berg „ Vesuvius hält die Winde aus Nor- „ den zurücke, und also hilfft alles mit „ einander diesen Ort recht gesund und „ für schwindsüchtige Leute bequem „ machen.„ Man kan hieraus so viel se- hen, daß Galenus zwischen der feuchten Lufft von der See, und zwischen denen Ausdünstungen von morastigen Pfü-

tzen

tzen und stehenden Wassern einen genauen Unterschied zu machen gewust habe: Denn diese sind sehr schädlich, und stürtzen Menschen und Vieh in Gefahr der Gesundheit; dagegen jene Feuchtigkeit weniger zu sagen hat, und nur unter gewisser Bedingung schädlich zu nennen ist; wie denn auch die Erfahrung lehret, daß Leute, die an sümpfigten Orten im Sommer leben, schwächlich und sehr kräncklich anzusehen sind: dagegen die Seefahrer frisch und munter bleiben, es wäre denn, daß ihre schlechte Verpflegung zu Kranckheiten Gelegenheit gäbe.

§. 11.

Von Neapolis und derselben Gegend.

Nahe bey ietztgepriesenem Orte lieget die Stadt Neapolis, welche jederzeit den Ruhm gehabt, daß es ein sehr gesunder Platz sey. Die Italiäner haben ein Sprichwort *), quando piu caldo, tanto piu sano: ie heisser es hie ist, ie gesünder ist es hier zu wohnen. Denn die kühlen Winde von der See können die Stadt überstreichen, und vom Morgen her gehet

*) Bartholinus de peregrin. medic. pag. 28.

het der Wind über die Apenninische Berge auch ziemlich kühle; zugeschweigen daß der schwefelichte Boden nichts als truckene Ausdünstungen von sich giebet. Wenn man von Rom nach Neapolis kömmet, hat man nichts zu besorgen, hingegen ist es bedencklich aus Neapolis auf Rom zu reisen, weil an diesem letzten Orte und sonderlich unter Weges eine feuchte und von morastigen Gegenden gantz ungesunde Lufft zu finden ist, welche einem Leibe, daran die Pori offen sind, desto eher schaden kan. Von Alexandrien in Aegypten habe bereits vorhin gesaget. In Griechenland war das alte Athen wegen seiner gesunden guten Lufft berühmt, wovon Meursius *) also schreibet: die Stadt hat eine reine gesunde und dünne Lufft, davon vielleicht die Scharfsinnigkeit ihrer Bürger grossen Theils herrühren mag. Cicero**) hat fast gleiche Gedancken hier-

Athen war ein gesunder Ort.

Aa über

*) Bartholinus de peregrin. medic. pag. 28.
**) libr. de fato.

Böhmen ist ein gesundes Land.

über von sich geschrieben. Bohuslaus Balbinus *) hat eine merckwürdige Observation von der gesunden Lufft des Königreichs Böhmen aufgezeichnet, wie man nehmlich an dem Exempel der Königlichen Personen dieses gemercket habe, daß, so offt eine derselben kranck gewesen, und sie sich aus Böhmen etwa nach Oesterreich oder Hungarn gewendet, sie allemahl draufgegangen sey, wenn sie aber aus einem der besagten Länder nach Böhmen gekommen, hat solches zur Erlangung voriger Gesundheit gedienet; welches man an denen Durchlauchtigsten Käysern Sigismunden, Maximilian dem andern, Matthia und seiner Gemahlin Anna, und Ferdinand dem dritten, ersehen mag.

Von mehr andern gesunden Gegenden.

Ein Persischer Scribente **) rühmet die Stadt Hispahan gar sehr und vermeinet, wenn man ihr auch den gesunden Nord-Wind aus Herath und die schönen Wasser von Chowaresma geben könnte, so wäre es fast

*) Decade I. cap. V. misc. hist. regn. Bohem.

**) vide Welschium de vena Medinens. p. 204.

fast nicht möglich, daß daselbst ein einziger Mensch sterben könnte. Man macht auch groß Wesen von Brasilien, und giebt es für ein solches Land aus, welches die meisten Länder der gantzen Welt zu beneiden Ursach haben möchten. In Brasilien, schreibt Piso *), „werden die Leute sehr bald mannbar, „und doch sehr langsam alt, und wird „man hie niemand finden, der einen „grauen oder kahlen Kopf hätte. Sie „leben über hundert Jahr hin und blei- „ben dabey frisch und munter; und dieses „begegnet nicht nur denen eingebohrnen „Americanern, sondern auch denen „Europäern. Man kan dieses Land „mit Recht das Land der alten Leute „nennen, und doch hat das Alter kei- „nen andern Effect, als daß dieselbige, „welche dazu gelanget sind, die Hitze „der Jugend ablegen und ein gesetztes „Wesen annehmen. Das Land wird „von der Sonnen-Hitze wenig incom- „modiret, hat auch von grosser Dürre „und Trockenheit keine Ungelegenheit. „Uber Frost darf man noch weniger kla- „

*) Guill. Piso histor. natural. & med. Brasiliæ.

„gen. Es regnet vielmahls und thauet „hier starck, überdem ist auch an frischen „Brunnen im geringsten kein Mangel „zu spüren. Dabey sind allerhand bal„samische Säffte, Oel, Honig, und gute „zur Artzeney dienliche Kräuter und „Wurtzeln im grössesten Uberfluß hier „anzutreffen, so daß es an guten Mit„teln zur Erhaltung und Wiederbrin„gung der Gesundheit gar keinen Man„gel hat.

§. 12.

Allgemeine Anmerckungen von gesunden und ungesunden Orten.

Weil es aber viel zu weitläufftig fallen würde, wenn ich von allen Oertern, die man ihrer Gesundheit wegen rühmet, und hernach auch von ungesunden, insonderheit Nachricht geben solte: so will ich nur einige allgemeine Anmerckungen geben, nach welchen man selbst von jedem Orte ein gegründet Urtheil leichtlich wird fällen können. Fürs erste stimmen hierinnen alle verständige Medici überein, daß ein hohes und bergigtes Land, oder eine dergleichen Lage habende Stadt sehr gesund und zur Erhaltung des Lebens tüchtig sey. Denn

auf

auf solchen hohen Gegenden ist viel eine reinere, trockenere und subtilere Lufft, als an solchen, die nicht so frey, oder gar in einem tieffen Grunde liegen. Fürnehmlich ist gut, daß ein Ort gegen Norden und Westen frey sey, damit die daher blasende kalte Winde denselben durchziehen, und die etwa zur Fäulung geneigte und mit Unreinigkeiten angefüllete Lufft fortjagen können, als welches diese Winde für allen andern bewerckstelligen können. Zum andern lehren alle, die von der Medicin und Physick einigen Verstand haben, daß eine gesunde Lufft müsse wohl temperiret seyn, und weder gar zu feuchte, noch auch allzu hitzig oder unerträglich kalt; weil unserm Leibe alle diese Eigenschafften, wenn sie aufs höchste kommen sind, undienlich, ja schädlich werden und die Mittelstrasse für demselben am bequemsten ist. Fürs dritte ist eine Haupt-Regul, daß solche Oerter undienlich und ungesund zu achten seyn, welche immerhin, oder doch gar offt mit Nebel und düstern feuchten Wetter überzogen werden; ingleichen

wo auf der Nähe viel stehende faule Wasser, Moräste, mit stillen Wassern angefüllete Gräben, Cloacken oder sonst solche Gegenden sind, durch deren beständige Ausdünstungen die Lufft verunreiniget wird, als schweflichte und mit allerhand Berg-Arten angefüllete, und endlich auch zum Theil solche, wo gewisse Handthierungen starck getrieben werden, davon das Element der Lufft oder Wasser viel fremde Theile annehmen muß, als das Flachs- und Hanf-Rösten, Lederbereiten, Töpffer- und gewisse Schmeltz- und Hütten-Arbeiten, Ther- und Kohlen-brennen, und mehr dergleichen, wovon jetzo ausführlich zu handeln meinem Zwecke nicht gemäß ist. *)

§. 13.

Bergigte Gegenden sind gesund, jedoch unter gewissen Bedingungen.

Ich habe vorhin gesaget, daß die gesündeste Lage einer Stadt oder Landes auf Bergen sey; welches so zu verstehen ist, woferne dieselbe im übrigen keine Unbequemlichkeit von allzu grosser Kälte,

*) conf. Lancisius l. c. Io. Baptista Donius de restit. salubrit. agri Romani p. 78. seqq.

Kälte, hefftigen Winden und übeln Wassern haben. Plato *) schreibet, er habe bemercket, daß auf denen höchsten Städten und Bergstrichen die Leute sehr alt werden; so berichtet auch Plinius **) daß in Lydien, auf dem Berge Tmolus, Leute gefunden seyn, die ihr Leben auf hundert und funfzig Jahre gebracht haben. Der berühmte Berg Athos zwischen Macedonien und Thracien hat ein gleiches Lob, und in Italien werden die ältesten Leute, und dabey auch die gesundesten auf denen Apenninischen Gebürgen angetroffen. Dieses fasset ein gelehrter Italiäner ***) „kurtz und gut also zusammen: Es ist be-„sonders merckwürdig, daß dieselbe Oer-„ter die beste Lufft haben, und folglich „auch die gesündesten sind, und alte Leute „aufweisen können, welche zwar, in Ver-„gleichung der umher liegenden Land-„schafften hoch und erhaben, nicht „aber auf steile und erhabene Berge, „als welche ordinair sehr kalt befunden „werden, angebauet sind. Am besten ist „

*) citante Baquiere sen. med. p. 22.

**) Hist. Nat. lib. 7. c. 48.

***) J. B. Donius l. c.

„es, wenn sich die Gegend unvermerckt
„erhöhet, als in Italien die Landschafften
„Umbrien, wo die Stadt Spoleto lie-
„get, als woselbst unterschiedliche Flüs-
„se entspringen, welche von dar nach
„allerhand Gegenden ihren Lauff neh-
„men. In dieser Landschafft sind auch
„die gesündeste und älteste Leute von gantz
„Italien. Dergleichen Landstrich ist in
Teutschland das Königreich Böhmen
und das angräntzende Vogtland, auch
zum Theil Thüringen, allwo man ge-
nung Ursachen findet die Gesundheit der-
selben vor andern zu preisen. Ich will
noch, zu mehrerer Einsicht dieser Sa-
che einen merckwürdigen Ort aus dem
„Dieterico *) anführen: Es ist wahr
„daß eine Stadt, die auf Bergen lieget,
„und also von Winden wohl kan ge-
„troffen werden, viel gesünder sey als
„eine andere die tieffer lieget, allein wo
„immer Berg auf Bergen, und ein
„Hügel über dem andern stehet, daß also
„nothwendig viel denckele und tieffe Thä-
„ler entstehen müssen; da ist auf die Ge-
„sundheit einer solchen Stadt nicht eben
gar

*) Dietericus in Jatreo Hippocr. p. 1412.

gar zu viel zu bauen, weil sich in denen „ tieffen Gegenden viel ungesunde und „ verdorbene Lufft sammlet, welche dann „ und wann zu grossem Schaden solcher „ Städte sich ausbreitet, und verursa- „ chet, daß mehr Kranckheiten daselbst in „ Schwange gehen als an andern Orten, „ die in der Tieffe und gleichsam mitten „ im Schlamme liegen. Ich könnte die- „ ses weitläufftig aus der Vergleichung „ der beyden Heßischen Städte Marpurg „ und Giessen zeigen, welche ehemahls der „ berühmte Horstius in seinen Schrifften „ angestellet hat, woferne ich es nöthig „ erachtete. Ja ich habe es selbst erfah- „ ren, daß Marpurg, ohnerachtet es auf „ Bergen lieget, öffters mit ansteckenden „ Kranckheiten geplaget sey als Giessen, „ welches doch in einem Grunde erbauet „ ist. Die Fieber graßiren viel stärcker zu „ Rom als zu Heidelberg, weil dieser letzte „ Ort auf Bergen, Rom aber auf sieben „ Hügeln gebauet ist. „

§. 14.

Auf dem Lande ist mehrentheils eine gesunde Lufft.

Ubrigens ist es eine ausgemachte Sache, daß die Lufft auf dem Lande meh-

rentheils gesünder und besser sey, als in Städten, deßwegen sich zu allen Zeiten Leute gefunden haben, welche den Sommer lieber ausser grossen Volckreichen Städten, als in denenselben, paßiren wollen. Die Römer haben dieses von dem ersten Anfang her im Gebrauch gehabt, daß sie vom Eintritt des Sommers biß gegen den Winter, wo es sich nur schicken wolte, gerne auf ihren Land-Gütern ausser der Stadt lebeten. Deßwegen wurden so viel köstliche und berühmte Gebäude hin und wieder aufgeführet, und zur Bequemlichkeit und Lust also zugerichtet, daß die Grossen allhier, ihrem Stande gemäß, sich aufführen konnten. Man kan derselbigen unterschiedliche Beschreibungen in denen Schrifften Ciceronis, Plinii und Seneca nachlesen. Noch biß auf den heutigen Tag haben die Grossen in Rom den Gebrauch, daß sie sich gerne, wo es seyn kan, im Sommer aufs Land begeben, und daselbst der gesunden Lufft geniessen, wie denn der ietzt regierende Pabst gar offte sein Castel Gandolfo besuchet, um daselbst der Gesundheit

desto

desto besser zu pflegen. Indeß will ich nicht ohne Unterschied von allen Gegenden auf dem Lande behaupten, daß man daselbst wegen der Gesundheit gleich gut verwahret seyn könnte; sondern nur von solchen verstanden seyn, welche die vorhin beschriebene gute Eigenschafften an sich haben, und hingegen von allen schlimmen und schädlichen befreyet sind.

§. 15.

Gegen welche Zufälle das Reisen dienlich sey.

Nachdem also so wohl durch angeführte Gründe, als durch beygebrachte Exempel deutlich dargethan ist, daß die Veränderung des Orts einen grossen Nutzen zur Gesundheit schaffe, und solches durch die Erfahrung von so langer Zeit her bewähret sey: so erachte ich, es werde nicht undienlich seyn, wenn ich in einigen Kranckheiten insonderheit den herrlichen Nutzen dieses so heilsamen Mittels genauer untersuche und anzeige. Zuerst ist es bey denen meisten Zufällen, wo die Leibes-Kräffte abzunehmen scheinen, und eine Kranckheit sich anspinnen will, sehr heilsam, wenn man, allem Unglück vorzubauen, eine Reise vornimmt. In solcher Absicht

sicht recommendirete Galenus *) das Reisen überhaupt gegen alle Hinfälligkeit und Abnehmen der Kräffte. Seneca **) zeuget von sich, daß er an Kräfften und Munterkeit zugenommen habe, nachdem er eine Reise durch seine Weinberge angestellet gehabt. Eben derselbe schreibet an einem andern Orte also: ***) „Ich befinde, daß mich das Reisen munter „und lustig zur Arbeit mache, und also „so wohl mein Studieren, als meine „Leibes-Gesundheit dadurch befördert „werde. Denn indem mich sonst die „grosse Liebe zum stetigen Nachdencken „leicht von der nöthigen Sorge für mei„ne Gesundheit ableitet, so kan ich jetzo „durch Hülffe meines Wagens und Pfer„de zugleich den Leib bewegen, und „doch auch mein Gemüth zur Betrach„tung und Nachsinnen gebrauchen. Der fleißige Lipsius, welcher sonst dem Seneca in vielen nachahmete, befand auch aus der Erfahrung, wie gut ihm das Reisen

*) Lib. de uteri cura.
**) Quæst. natur. lib. III. cap. 3.
***) Epistol. LXXXV.

sen thäte, wie er denn solches in einem seiner Brieffe deutlich darthut. *)

§. 16.

Bey angehender Schwindsucht ist das Reisen sehr zu rathen.

Wie heilsam es sey bey angehender Schwindsucht ungesäumt eine Reise anzustellen, ist zum Theil aus obigen zu ersehen, allwo die Zeugnisse aus dem Galeno und Celso angeführet sind. Die Italiänische Medici halten es noch bis diesen Tag also, daß sie die Leute, so eine anbrüchige Lunge haben, nach Tabia, bey Neapolis reisen lassen; und ihnen daselbst die Milch-Cur zu brauchen verordnen, dabey sich etliche so wohl befinden, daß sie an so einem gesunden Orte lange zu verweilen pflegen, um desto besser vor ihre Gesundheit Sorge zu tragen. Der erfahrne Engelländer Motton **) hat auch bey vielen Schwindsüchtigen, die zumahl in London häuffig vorkommen, als das beste Mittel befunden, wenn sie sich in eine reine und gesunde Lufft haben bringen lassen; sonderlich wenn die Patienten

*) Epistola præmissa notis in Suetonium.
**) Tract. de phthisi lib. I. cap. III.

ten hinfällig und Krafftlos gewesen sind, als bey welchen sich die Würckung einer solchen Veränderung am deutlichsten erzeuget hat. Und gewiß, man kan an keinem Theile unsers Leibes den Nutzen so wohl einer gesunden und reinen, als den Schaden einer unreinen Lufft deutlicher, als an der Lunge verspüren, weil dieselbe von der Lufft unmittelbahr und unvermeidlich berühret wird; Daher die Schwindsüchtige, wenn sie auf sich Achtung geben, die Würckung der Witterung und allerhand Veränderungen an der Lufft am besten bezeugen können.

§. 17.

Das Reisen ist gut zur Ausheilung alter schlimmer Schäden.

Wenn wir auch erwegen, daß die rechte Schwindsucht einen faulen Schaden an der Lunge zum Grunde habe: und dabey überlegen, was fürtreffliche Leute angemercket haben, daß immer eine Lufft vor der andern die Heilung oder Verschlimmerung solcher Schäden befördere; so können wir auch desto leichter glauben, daß die Schwindsüchtige durch Veränderung der Lufft

zur

zur Heilung ihrer Kranckheit gelangen werden. Ein noch lebender berühmter Mann *) erzehlet, daß ein gewisser junger Mann mit einem alten Bein-fressenden Schaden an der rechten Hand sich lange geschleppet, und alle Mittel und Rath dagegen vergebens gebrauchet habe: Nachdem er aber den Ort verändert und nach Wien gezogen, ist sein beschwerlicher alter Schade in Zeit eines halben Jahres glücklich geheilet worden. Der durch Franckreich und Engelland ungemein berühmte Mayerne **) erzehlet ein merckwürdiges Exempel von einem Edelmann, der einmahl das Unglück gehabt tief in die Brust hinein gestochen zu werden. Er wurde geheilet: aber es brach bald wieder an der andern Seite auf, und ohnerachtet man es wieder so weit brachte, daß die Wunde sich zuheilen ließ, mußte man es doch zum andernmahl öffnen. Drauf fügte sichs, daß dieser Mann nach Spanien reisen und fünf Jahre daselbst verbleiben mußte.

*) Riedlin in lineis medicis Ann. 95. p. 256.
**) Consil. de phthisi.

mußte. Während der Zeit heilete sein fistulöser Schade vollkommen zu. Er kam zurück in sein Vaterland, allwo, wegen dasiger feuchtern und kältern Lufft der Schade wieder aufbrach, und nicht eher wiederum zugieng, als biß er wieder nach Spanien zu reisen genöthiget wurde.

§. 18.

Mehr Zeugnisse hiervon.

Weil diese Betrachtung zu gegenwärtiger Materie sich so gar wohl schicket, will ich eine Anmerckung von gleichem Schlage aus Borrichii*) Schrifften anführen. Dieser berichtet, daß ein Edelmann durch einen unglücklichen Fall das Bein zubrochen habe. Ob nun gleich die Wund-Aertzte allen möglichsten Fleiß zur Heilung anwendeten; konnten sie doch nicht verhüten, daß nicht ein fistulöser Schade zurück geblieben wäre, welcher beständig nässete. Nach einigen Jahren muste dieser Cavallier in Verrichtung seines Hofes nach Madrit reisen, und sich daselbst eine gute Zeit aufhalten. In-

*) Act. Hafniens. vol. 3. obs. 43. p. 76.

Indeß fieng sein Schade an trucken zu werden, und blieb auch, drey gantzer Jahre lang und noch darüber in gutem Zustand. Als ihn seine Geschäffte wieder nach Coppenhagen zu gehen veranlasseten, brach die Fistul wieder auf und floß etliche Jahre nach einander wie vormahls. Darauf fügte sichs, daß er noch einmahl nach Madrit reisen muste, da denn der Schade wieder zugieng, und die sechs Jahre über, welche er da zu verbleiben hatte, nicht wiederum nässete. So bald er wiederum nach Coppenhagen kam, brach die Wunde wieder auf, hat auch auf keine Wege und Weise sich zur Heilung anlassen wollen. Woraus zu sehen ist, daß die truckene Lufft in Spanien die Heilung befördert, hingegen aber die feuchte und kalte Lufft, so in denen mitternächtigen Ländern ist, der Heilung im Wege gestanden, und das öfftere Aufbrechen verursachet habe. Hiermit stimmet auch das Zeugniß anderer Wund-Aertzte überein, wie denn der ehemahlige Königliche Frantzösische Leib-Chirurgus Ambrosius Paräus*) lehret,

*) lib. 10. cap. 8.

daß eine Wunde am Haupte in Paris mehr zu sagen habe, als in Avignon. Er thut die Ursache hinzu, weil an dem letzten Orte, eine warme Lufft ist, dagegen die zu Paris kalt und feucht, folglich zur Heilung der Wunden nicht recht geschickt. Andere haben observirt, daß zu Florentz alle Wunden am Haupte gefährlicher, als anderswo, zu seyn pflegen. Baglivus *) hat bemercket, daß das Blasenziehen mit Spanischen-Fliegen zu mancher Zeit und an manchen Orten gefährliche Zufälle verursachet; dagegen ein andermahl es ohne Beschwerlichkeit sich bewerckstelligen läst.

§. 19.

In Haupt- und Nerven-Kranckheiten ist das Reisen dienlich.

Man kan auch in andern Kranckheiten, sonderlich des Hauptes und der Nerven, den Nutzen der Veränderung der Lufft handgreifflich spühren. Hippocrates **) bezeuget, daß junge Leute von der fallenden Seuche mit zunehmenden Jahren, sonderlich aber durch Veränderung des Ortes und der Lebens-Art,

*) Dissert. de vesicantibus.

**) Sect. I. aph. 47.

Art, können befreyet werden. Ich halte diesen Ausspruch für sehr gegründet, und glaube, daß diese schwere Kranckheit daher entstehe, wenn die sehr empfindliche Häute, welche das Gehirn umgeben, von einer scharffen Feuchtigkeit, so sich aus dem Geblüte hieher zusammen zeucht, genaget und angegriffen werden. Weil nun eine frische und gute Lufft auch die gesammten Säffte unsers Leibes corrigiren und reinigen kan; folglich die hier und da verstopffte subtileste Gänge aufschliessen und durchdringen: so kan mit der Zeit die Ursache eines so beschwerlichen Ubels hinweg genommen werden. Ich zweiffele auch gar nicht, daß das Reisen gegen Schwindel, melancholische Schwermüthigkeit, Raserey, und mehr dergleichen anhaltende Haupt- und Nerven-Kranckheiten eine erwünschte Hülffe geben könne. Welches auch Celsus *) lehret, welcher den Rath giebet, man soll solche Leute, die um ihren Verstand gekommen, an andere Oerter hinschaffen,

*) Lib. III. c. 18.

sen, und, wenn sie denn wieder zurechte gekommen sind, alle Jahre einmahl eine Reise dahin anstellen lassen. Loßius *) hat angemercket, daß anhaltende Kopf-Schmertzen, die allemahl in Voll-Mond hefftig ausbrechen, sich verlohren haben, nachdem der Patiente an einen andern Ort hingezogen.

§. 20.

Gegen langwierige Kranckheiten ist das Reisen dienlich.

Uberhaupt zu sagen, ist das Reisen gegen alle langwierige Kranckheiten ein gutes Mittel. Das beschwerliche malum hypochondriacum wird mehr durch eine Reise, als durch ein ander Mittel besänfftiget. Die Wassersucht ist wohl eine der schwersten Kranckheit, und hat meistens eine Verstopffung der Leber zum Grunde. Man findet aber, daß auch dagegen die Veränderung des Ortes und das Reisen gut gethan habe; wie unter andern Epiphanius Ferdinandus **) dißfalls seine Erfahrung anführet. Auch ist nicht ohne Grund, daß in kalten Fiebern das Rei-

*) Lib. I. Obs. 13.

**) In Consultat. pag. 33.

Reisen gute Dienste thue, wie denn Seneca von sich berichtet, daß er sein dreytägig Fieber verlohren habe, nachdem er sich auf sein Land-Guth verfüget hatte Bongarsius *) erzehlet von ihm selbst, daß ihm der Husten und Fieber auf einer Reise nach der Marck vergangen sey, und Melanchthon **) versichert von sich, daß er vielmahls gefunden habe, wie nützlich es sey, wenn man im Anfange der Fieber eine Veränderung der Lufft suche, wie denn auch desselben Schwieger-Sohn Peucerus eben dieses Mittel seinen Patienten zu recommendiren pflegte.

§. 21.

Und also wird deutlich genung zu ersehen seyn, wie vortrefflich, heilsam und nützlich die zur Gesundheit vorsichtiglich angestellte Reisen zu achten seyn, indem sie wegen der damit verknüpfften Bewegung zur Abführung und Wegnehmung der materialischen Ursachen von Kranckheiten, zuverläßig würcken; und anbey auch, wegen des Genusses ei-

*) Epistol. ad Joachim. Camer. 7.

**) Epistol. Melanchth. p. 110. & 668.

ner bessern reinen und gesunden Lufft die Spirituascentz des Geblütes vermehren. Zugeschweigen, daß ein Patient, der den Ursprung seiner Kranckheit der ungesunden Lufft oder undienlichen Wassern zu dancken hat, oder wegen täglicher Sorgen und Geschäffte erkrancket ist, sich denen Ursachen seines Unglückes, und derselben fernern Gewalt ihm zu schaden entreisset; da denn nachmahls leichte ist den Schaden zu heben, weñ erst die Ursachen desselbigen aus dem Wege geräumet sind. Solchergestalt traue ich mir zu behaupten, daß gegen gar viel langwierige Beschwerung, insonderheit gegen den Scorbut und das malum hypochondriacum auf der gantzen Welt kein Mittel gewisser und sicherer sey, als wenn die Patienten bey zeiten eine Reise anstellen, und damit, unter gehöriger Vorsichtigkeit, lange genung anhalten. Insonderheit rathe ich auch dazu in anhaltenden und auszehrenden Fiebern. Sydenham, der nicht ohne Einstimmung einer langen Erfahrung geschrieben hat, versichert, daß er bey dergleichen hectischen Zustand auf der Welt

nichts

nichts bessers als eine anhaltende gleichmäßige Bewegung gefunden habe.

§. 22.

Das Reisen ist gut gegen allerhand Unreinigkeiten an der Haut.

In allerhand unreinen Zufällen an der Haut, als Krätze, Aussatz, und andern beschwerlichen Ausfahren und Jücken an derselben, habe ich vielmahls befunden, daß die Veränderung des Orts endlich zur Genesung mehr beygetragen habe, als einiger Medicin auszurichten möglich gewesen. Denn dergleichen Unreinigkeiten, von welchen diese Kranckheiten verursachet werden, sammlen sich am ersten und geschwindesten, wo man etwa in einer solchen Lufft lebet, durch welche die beständige Ausdünstung durch die Schweiß-Löcher verhindert und gestöhret wird, davon sich denn allerhand unreine saltzige und scharffe Theile samlen, und endlich hier ihren Durchbruch suchen müssen. Wo nun ein solcher Leib an eine bessere Lufft gebracht wird, da kan vielmahl diese Veränderung allein hinlänglich seyn, die beschwerliche Kranckheiten zu heben, zumahl wenn der Patiente

durch anhaltende mäßige Bewegung den Fortgang der Transspiration erleichtert und befördert.

§. 23.

Fürnehmlich, wo ansteckende Kranckheiten graßiren.

Endlich ist auch dieses offenbar und unläugbar, daß die Veränderung des Orts den allerhandgreifflichsten Nutzen habe, wenn ansteckende Kranckheiten in Schwang zu gehen anfangen, als allerhand Art Fieber, sonderlich die mit Ausfahren an der Haut verknüpffet sind, als Pocken, Masern, Friesel, Fleck-Fieber, wie auch selbst gegen die Rothe-Ruhr, und Pestilentz. Und zwar ist es in dieser letzten Kranckheit, als welche am allerwenigsten zu schertzen pfleget, und von einem Hause ins andere so unvermerckt gebracht werden kan, daß fast nicht möglich ist, sich dagegen genungsam zu verwahren, am rathsamsten durch dieses Mittel seine Gesundheit zu suchen. Es hat ein gewisser alter und erfahrner Medicus geschrieben: Er habe so viel hochgepriesene Artzeneyen gegen die Seuche der Pestilentz selbst probiret, und erfahren, daß auch an-

andere sie probiret hätten: allein wenn er sich selbst, oder seinen besten Freunden aufs zuverlässigste rathen wolte, so brauchte er seine pilulas de tribus, oder Pillen die von drey Stücken gemacht werden, welche man aber in keiner Apothecke bekommen könnte. Als man ihn nun sehr bath, ein so herrlich Mittel dem menschlichen Geschlechte nicht vor zu enthalten, nannte er folgende drey Stücke: fuge cito, longe recede, tarde redi, das ist, reise bey zeiten davon, zeuch weit genug weg, komm nicht zu frühe wieder. Dieses geheime Mittel brauchte der grosse Medicus Galenus an ihm selber. Denn als einsmahl die Pest in Italien zu graßiren anfing, säumete er sich nicht lange, sondern suchte den Weg nach Griechenland.

§. 24.

Nöthige Regeln, die bey einer Gesundheits-Reise in Acht zu nehmen sind.

Es ist oben erinnert worden, daß eine Reise, die der Gesundheit dienen soll, mit besonderer Vorsichtigkeit anzustellen sey: auch versprochen worden, einige hiezu dienliche Erinnerungen beyzufügen, welche ich

denn jetzt zum Schluß dieser Betrachtung hieher setzen will. Derselbige Mensch, der mit rechten Nutzen reisen will, soll von der Beschaffenheit der Lufft, so wohl desselbigen Ortes, am welchen er sich aufgehalten, als auch dessen, dahin er zu reisen gedencket, eine genaue Nachricht einziehen, damit er sich nicht verschlimmere, indem er seine Gesundheit zu verbessern sucht. Denn es gilt nicht gleich viel in was für eine Lufft man komme, sondern es muß dieselbe also beschaffen seyn, daß die Kranckheit, welche einem an der vorigen Lufft zugestossen, an der jetzo erwehleten könne geheilet und hinweggenommen werden. Und in solcher Absicht ist öffters ein Ort, an dessen Lufft man mit Recht eines und das andere aussetzen könnte, einem andern weit vorzuziehen, den man sonst überall seiner gesunden Lufft wegen billig preiset, und hoch hält. Hievon ein Exempel zu geben, so ist gewiß, daß gesunden Leuten eine heitere, trockene und warme Lufft überaus dienlich sey; allein schwindsüchtige Leute befinden sich in einer jetzt beschriebenen Lufft nicht

wohl,

wohl, sondern sie können eine etwas feuchte Witterung viel besser vertragen, und deswegen erwehleten die Alten vor solche Leute die Lufft auf der See, indem man sie zu Schiffe setzte, und nach Alexandrien, einer am Meer gelegenen Stadt, hinschickete, um daselbst von der durch die Sonnen-Hitze auf dem Wasser beständig aufgezogenen Feuchtigkeit, welche doch durch die Wärme dieses Landes temperiret wurde, zu profitiren. Und also könnte man an mehr Exempeln die Nothwendigkeit dieser Regul darstellen.

§. 25.

Man soll an solche Oerter reisen, die der Lufft wegen besser sind als die, wo man sich vorher befunden.

Wer also in einem feuchten und mehrentheils mit trüber und kalter Lufft umgebenen Orte zu leben gewohnet ist, derselbige muß seine Reise in ein solches Land anstellen, da er eine heitere und trockenere Lufft habe. Zum Exempel, Engeland hat dieses mit denen meisten Insuln und am Meer gelegenen Orten gemein, daß daselbst fast das gantze Jahr durch eine schwere, trübe, und neblichte Lufft, dergleichen

etwa

etwa andere Oerter im Herbste haben, anzutreffen ist. Dahero thun die Engelländer wohl, wenn sie ihrer Gesundheit zu Liebe nach Franckreich übergehen, allwo sie eine reinere, hellere und zärtere Lufft antreffen. Ein Englischer „Scribente *) schreibet davon folgendes: „von der Beschaffenheit der Englischen „Lufft kan niemand besser urtheilen, als „wer etwa aus Spanien, Italien, und „denen Mittelländischen Districten von „Franckreich hieher kömmt. Denn solche „finden in kurtzer Zeit an ihrem Leibe „eine merckliche Veränderung. Wer „truckener, hitziger und gallichter Com„plexion ist, kan die Lufft dieser Insul „sehr wohl vertragen. Auch befinden „sich sanguinische und melancholische „Leute allhier ziemlich wohl; allein wer „feuchter Complexion und zu Flüssen ge„neiget ist, der kan hier nicht lange aus„halten. Hingegen wer in Engelland „mit Schwindsucht und Scharbock be„hafftet worden, und nach Franckreich „überfähret, kan daselbst seine Gesund-

heit

*) Claramontius de aër. aqu. & locis Angliæ p. 18.

heit am ersten wieder erlangen." Andere haben angemercket, daß in Engelland die häßliche Frantzosen-Kranckheit, wo sie nur etwas eingewurtzelt ist, sehr schwerlich curiret werde. Dagegen, so bald sie nach Franckreich kommen, schlagen die Artzeneyen viel besser an. Ohne Zweifel deswegen, weil diese Kranckheit eine zähe, verdorbene lympham, die sich hie und da ansetzet, und mit ihrer Schärffe die Theile zerfrisset, zum Grunde hat, dagegen kein besserer Rath ist, als durch Hülffe einer reinern Lufft den Umgang aller Säffte zu befördern, und die Ausführung derer Unreinigkeiten durch die Transspiration leichter zu machen.

§. 26.

In Anstellung einer Reise muß auf die Temperamente gesehen werden.

Die unterschiedliche Leibes-Constitution der Reisenden, ingleichen auch die besondere Beschaffenheit eines ieden nach seinem Temperamente verbindet ihn auch zu besonderer Vorsichtigkeit auf der Reise. Hievon will ich einige Exempel beysetzen. Wer sehr hager und ausgezehret ist, und allso zur Schwindsucht und dergleichen

ab-

abzehrenden Kranckheiten geneiget ist, auch öffters mit Kopf-Schmertzen und unnatürlicher Hitze befallen wird, der hat Ursach sich auf alle Weise für eine gar sehr hitzige und trockene Lufft in Acht zu nehmen, und muß also lieber einen solchen Ort zum Aufenthalt erwehlen, der gemäßigt feuchte und warme Lufft hat. Hingegen wer feist und wohl bey Leibe ist, Blut-reich, wie auch Leute die nun schon bey Jahren sind und schwache Nerven haben, wie auch alle die zu Schlag- und andern Flüssen oder Lähmungen geneigt sind, und offtmahls mit krampfhafften Zufällen beladen werden; die haben Ursach kalte und zumahl denen kalten Nord-Winden freygelegene Oerter zu vermeiden. Eben dieses mögen sich auch diejenigen gesaget seyn lassen, die öffters mit Heiserkeit und rauhem Halse oder Husten befallen werden. Wie auch überhaupt mit einander dieselben Personen, welche an ihrer Lunge nicht recht verwahret sind, und leichtlich mit Brust-Kranckheiten befallen werden. Denn von solchen hat schon Rhases *) nicht

*) Rhazer lib. V. cap. 4.

nicht ohne Zustimmung der Experientz angemercket, daß sie bey kalter Lufft leichtlich mit ihrem Husten starck befallen werden, und öffters gar zum Blut-Auswerffen gelangen.

§. 27.

Man muß auch auf die Gewohnheit und vorige Lebens-Art sehen.

Zärtliche Personen, welche ein schwammigt und weiches Fleisch haben, und bey einer delicaten und sorgfältigen Lebens-Art in Ansehung der Diät erzogen sind, sollen nicht leichtlich in solche Gegenden kommen, wo eine dicke, schwere und unreine Lufft, und dabey im Essen und Trincken harte und stärckere Speisen im Brauche sind. Ich weiß einige solche Exempel, da es nicht zum Besten abgelauffen ist, sondern die Personen an solchen Orten immer kräncklich und schwächer geworden, auch zuletzt gar an der Hectic oder Schwindsucht verstorben, oder doch wenigstens mit beschwerlichen hypochondrischen Zufällen lange Zeit gequälet worden sind. Denn wo man zu nichts als weichen und leichtlich verdaulichen Speisen gewöhnet ist, und nun auf einmahl seinen Magen und Gedär-

därme mit härterer und schwerlich zu verdauenden Kost befriedigen soll; so wird derselbe leichtlich mit unverdaueten Uberresten der genossenen Speisen belästiget, und stehet also der Leib in Gefahr solcher Kranckheiten, die von Cruditäten und Unreinigkeiten herrühren. Meistentheils aber spinnet sich in denen Drüsen des Gekröses, auch wohl in andern edlen Theilen des Unterleibes, ein gefährliches Ubel an, indem die zarten Aederlein, durch welche so wohl der Nahrungs-Safft, als das Geblüt und die lympha hindurch müssen, von zähen Säfften gar leicht verstopffet werden, welches nachmahls, wenn nicht bald geholffen wird, zur Verhärtung kömmt, und sodann wenig Hoffnung zur Verbesserung übrig bleibet. Wer demnach bey solchen Umständen dergleichen Reise ja vor sich nehmen muß, oder gar an einem solchen Orte beständig zu wohnen entschliesset, derselbe hat hohe Ursach sich allmählich an eine härtere und gröbere Lebens-Art zu gewöhnen, und ihm sonderlich zwey Stücke recommendiret seyn zu lassen, nehmlich daß er sich ja be-

befleißige genungsame Feuchtigkeiten, und zwar von einem dünnen Geträncke, in den Leib zu bringen, und so dann, daß er ihm selbst durch eine fleißige Leibes-Bewegung helffe. Welche aber nach denen vorhin gegebenen Reguln muß eingerichtet werden, und fürnemlich nicht so bald nach eingenommener Mahlzeit, sondern erst als denn, wenn die Verdauung meist geschehen, anzustellen ist. Sangvinische und sehr cholerische Leute, die schon in einem hitzigen Lande zu leben gewohnet sind, thun nicht wohl, wenn sie ihre Gesundheit zu verbessern, ein noch hitziger Land erwehlen, zumahl wo daselbst viel starcke Weine im Gebrauch sind. Denn sie werden daselbst nur immermehr ausgezehret, und stehen nicht in geringer Gefahr, wenn sie mit einer Kranckheit befallen werden. Man kan an dem Exempel der Frantzosen die Nothwendigkeit dieser Erinnerung abnehmen, als welchen Italien, und sonderlich desselben unterster Theil, Sicilien, ordinair fast zum Kirch-Hof wird.

§. 28.

Noch mehr Reguln, wie man vorsichtig reisen solle.

Wie man sich auf Reisen selbst, in Ansehen der dabey befindlichen Bewegung nach der Beschaffenheit seines Leibes zu richten habe, davon ist hie nicht nöthig weitläufftig zu handeln, indem davon in vorhergehendem Stücke, so viel Nachricht zu finden ist, als nöthig seyn mag; deswegen will ich nur noch ein und andere Erinnerung beyfügen, welche zur nöthigen Vorsichtigkeit auf Reisen anführet. Wenn jemand eine etwas lange Reise, die zum Besten der Gesundheit gemeynet ist, antreten will, so ist höchst nöthig, woferne er sehr vollblütig wäre, allem Unheil vorzubeugen, die Ader zu lassen, und auch den Leib von seinen Unreinigkeiten durch ein gelind-abführendes Mittel, so man auch mehrmahls nach einander brauchen könnte, zu reinigen. Beyde Stücke wären um desto mehr nothwendig, wenn man sonst zu derselben Gebrauch sich gewöhnet hätte. Unterlässet man eine so heilsame Vorbereitung und giebet sich aufs gerathe wohl zum Reisen, so muß man es

mei-

meistentheils entweder mit einem Fieber, oder doch mit Schnupffen, Flüssen, Jücken und Ausfahren an der Haut, und andern Beschwerungen bezahlen. Bey einer Gesundheits-Reise ist ferner nöthig, in Ansehung der Witterung und Jahres-Zeit vorsichtig zu verfahren. Wenn die grösseste Kälte, und wiederum, wenn die grösseste Hitze ist, da will sichs nicht wohl schicken, solche anzustellen. Eine mittelmäßige und temperirte Jahres-Zeit ist die bequemste. Wenn man bey warmen Tagen gereiset hat, soll man sich für die einbrechende Nacht, weil es alsdenn mercklich kalt wird, verwahren. Auch wenn plötzlich Regen und Wind, nach vorhergehender Hitze, entstünde, soll man sich nach Möglichkeit der freyen Lufft entziehen, weil jede plötzliche Veränderung dem Leibe schädlich ist.

§. 29.

Ein Reisender soll sich Zeit nehmen recht auszuruhen.

Ein Reisender muß immer bedacht seyn seinem abgematteten Leibe genugsame Zeit zur Ruhe zu verschaffen. Hierinnen müssen die Leibes-Beschaffenheit eines jeglichen insonderheit, ingleichem

die Gewohnheit, die Kräffte, und mehr dergleichen Umstände zur Regul dienen. An denen Tagen, da man stille lieget, soll man sonderlich zum Schlaff Zeit genug nehmen, auch dem Leibe an übriger guter Pflegung nichts mangeln lassen. Jedoch, wenn man weiter zu reisen gewillet ist, so rathe ich nicht den Leib mit vielen Essen und Trincken anzufüllen, indem man viel gewisser vom Uberfluß Schaden zu besorgen hat, als wenn der Sache auch zu wenig geschähe. Weil auch unumgänglich auf Reisen ist, daß man immer andere und anders zugerichtete Speise und Geträncke gebrauchen muß: so rathe ich einem Reisenden, daß er immerhin auf sich selbst acht habe, wie es mit seinem Appetit, mit der Verdauung und Stuhlgang beschaffen sey, damit er alsobald, wo es nöthig, nachhelffen könne. Wer es haben kan, und dazu gewöhnet ist, thut sehr wohl, wenn er sein Glas guten Wein immer bey sich führet. Es kan auch nicht schaden, wenn man immer mit einer guten Balsamischen Magen-Essentz versehen ist, oder ein gut sal volatile oleo-

sum

sum bey sich führet, und gegen die Verhärtung des Leibes immer im Vorrath mit einer guten Artzeney verwahret ist.

§. 30.

Wie man sich an ungesunden Oertern in Acht zu nehmen habe.

Weil man auch, zumahl auf langen Reisen, nicht alle ungesunde Oerter vermeiden kan, sonderlich sumpfichte und morastichte, so rathe ich, daß man sich daselbst so wenig als nur möglich ist, aufhalte, und am allerwenigsten sich daselbst zur Ruhe begebe, oder einschlaffe, weil solches manchem Menschen eine schwere Kranckheit über den Hals gezogen, ja wohl gar das Leben gekostet hat. *) Müste man aber ja in einer solchen Gegend Quartier nehmen, so observire man nach Möglichkeit, daß man kein solches Zimmer beziehe, worauf die Lufft aus der ungesunden Gegend gerade zuziehet. Müste man gar auf dem Felde das Nacht-Lager zu nehmen ihm belieben lassen, so wäre höchst nöthig und heilsam die gantze Zeit über ein ziemlich starckes brennend Feuer zu halten, welches nicht nur zur Abwendung

*) Conf. Lancisius de noxiis palud. effluviis.

der Kälte dienet, sondern auch die Lufft von unreinen Feuchtigkeiten ungemein wohl saubern und befreyen kan.

§. 31.

Es könnten noch viel besondere Reguln zur Gesundheit gegeben werden, in Absicht auf die gantz besondere Beschaffenheit dieser oder jener Person, und der Kranckheiten, damit ein jeglicher behafftet ist. Zum Exempel mag der berühmte Sydenham uns dienen, welcher was rechtes am Nieren-Steine leiden muste. Weil er nun gantz ohne Bewegung zu bleiben unmöglich und unerträglich achtete, entschloß er solches mit gelinden Fahren in einer Kutschen zu versuchen; es lief aber ein und das andermahl so unglücklich ab, daß die Erschütterung auch die Nieren und den darinnen enthaltenen Stein erregete, und davon ein Blutharnen erfolgete. Endlich merckete dieser achtsame Mann, daß, wann er sich mit leerem Magen auffsezte, allemahl dieser traurige Zufall sich einstellete, weñ er aber vorher ein gut Glaß Bier eingenommen hatte, blieb er frey von dieser Beschwerung. Dergleichen können andere, die glei-

che

che Noth haben, mit gutem Nutzen nach thun und auch dieses sonderlich mercken, daß ein jeder am besten prüfen und dadurch erfahren möge, was seiner Gesundheit, wie allemahl, also insonderheit auf Reisen das zuträglichste sey. Allein mehr solche besondere Lehren hier zusammen zu tragen, würde sehr weitläufftig fallen, und thut ein jeder, der zur Gesundheit eine Reise anstellen will, am allerbesten, daß er einen verständigen Medicum, der die Wissenschafft der Natur wohl durchsuchet hat, zu Rathe ziehe, und sich bey demselben, aller besondern Umstände wegen belehren lasse.

§. 32.

Gelehrte sollen ihnen öffters eine Veränderung verschaffen.

Weil auch nicht jedermañs Gelegenheit ist, weitläufftige Reisen vorzunehmen; so rathe ich doch einem jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, daß er es so gut anfange als es möglich ist, und sich zuweilen aus der Stadt aufs Land begebe, daselbst der freyen Lufft zu geniessen. Ich zweiffele gar nicht dran, daß sich der Nutzen von dieser Veränderung durch eine mehrere Munterkeit und Hurtigkeit, durch

Stärckung des Appetits und überhaupt an allen Leibes-Kräfften und Verrichtung zeigen werde. Insonderheit rathe ich dazu solchen Leuten, die ihrer Verrichtungen wegen immer im Hause stecken müssen, am meisten denen Studierenden, die ihrer Kopf-Arbeit immerhin ergeben sind, und dadurch ihrem Leibe nicht wenig Abbruch thun. Die solten billig das Exempel der Alten vor Augen haben, als welche sich immer von der Stadt auf wohlgelegene Land-Güther zu begeben suchten, um daselbst ihren Leib und Gemüth desto besser und öfter zu ermuntern, und sich von dem beständigen Nachsinnen auf eine Zeitlang loßzureissen.

VIII.

Vorstellung des herrlichen Nutzens der so genannten Hunger-Cur, oder wie man mancher schweren Kranckheit durch Enthaltung von Speisen, oder derselben weniger Gebrauch, abhelffen könne.

Von denen gemeinesten Ursachen der Kranckheiten.

So mannichfältig die Kranckheiten sind, mit welchen das mensch-

liche Geschlecht geplaget wird; so mannigfältig sind auch die Ursachen, welche zu derselben vollkommenen Ausbruch und Unterhaltung Anlaß geben. Wenn wir aber zurück sehen auf die allgemeineste Ursachen, wovon sich die mehresten Kranckheiten unsers Leibes ursprünglich anspinnen; so wird es meistentheils auf diese Stücke hinaus lauffen, daß entweder die zum Leben unentbehrliche Lufft, mit ungesunden Eigenschafften, unsern Cörper beschädiget hat; oder daß wir uns selbst durch ungezäumte Affecten eine Kranckheit zu wege gebracht; oder endlich, welches auch wohl das gemeineste ist, daß wir durch eine unvorsichtige Geniessung der zum Unterhalt des Leibes verordneten Speisen und Geträncke die Straffe der Unmäßigkeit und Unordnung uns selbst über den Hals gezogen haben. Gleichwie nun diese Wahrheit einem jeden, der nur ein wenig um sich sehen will, von selbst in die Augen leuchtet; also ist auch kein Wunder, daß man auf diesen Grund schon vor Alters gebauet hat. Hippocrates, und fast alle älteste Medici, richteten ihre Ge-

sundheits-Reguln, zum Theil auch das vornehmste Absehen bey ihren Curen auf die Diät, ja man hat die Nachricht, daß eine gewisse Secte vor Alters gewesen, die in allen Kranckheiten gewisse an einander hängende Tage verordnet, an welchen den Patienten weder naß noch trucken durffte gereichet werden. Ob nun wohl andere diesem so allgemeinen Gebrauch mit Recht widersprechen konnten: so ist doch die gantze Sache, so fern sie vernünfftig angestellet wird, keinesweges zu verachten; zumahl wenn man erweget, wie wenig Leute als Menschen zu leben wissen, und den Gebrauch der Nahrung nach der Nothdurfft also abmessen, daß sie sich nicht aus Lust in Unlust stürtzen mögen. Denn wo dieses geschicht, entstehen die allerschwereſten und hartnäckichten Kranckheiten unfehlbar, obgleich dem einen es länger als dem andern frey auszugehen scheinen wolte. Denn solche Vielfräßigkeit verursachet bey übrigens gesunden Leuten in kurtzer Zeit eine grosse Vollblütigkeit, wodurch zuförderst der freye und muntere Umgang des Blutes gehemmet wird;

geher

gehet das Blut langsam und beschwerlich herum, so wird es nicht nur dicke und zähe, sondern es kommt auch weniger an die zur Reinigung der Säffte von der Natur bestimmete Plätze; folglich entstehet das andere Ubel, daß nehmlich viele Unreinigkeiten in demselbigen gehäuffet werden. In Ansehung des erstern, nehmlich der Verdickung des Blutes, kan nichts anders erfolgen, als daß es hie und da an seinem freyen Durchlauff verhindert werde, und also nach und nach Verstopffung und Verhärtung an gewissen Theilen entstehen; oder daß durch die Gewalt des nachtreibenden Blutes einige zu sehr überfüllete Gefässe zerbersten, und Blutstürtzungen daher erfolgen; in Absicht aber auf das andere, nehmlich auf die gesamlete Unreinigkeit, ist eine grosse Unordnung in dem gantzen Leibe zu besorgen, und insonderheit der Anfall von solchen Kranckheiten, da sich der Uberfluß solcher schädlichen Säffte, durch allerley Schmertzen, Krätze, Ausfahren an der Haut, und mehr in diese Classe gehörige Beschwerungen äussert und handgreifflich beweiset.

§. 2.

§. 2.

Die Unmäßigkeit ist eine rechte Pest und desto gefährlicher, weil die meisten ihr Vergnügen daran suchen.

Demnach wird niemand in Abrede seyn wollen, daß Unmäßigkeit im Genuß auch der besten und gesundesten Speisen eine rechte Pest des menschlichen Geschlechtes, ja auch, so zu reden, das beständige Capital sey, welches denen Aertzten die einträglichsten Zinsen von Tage zu Tage abwerffen muß. Ob nun wohl nach heutiger Mode der Medicus fast lieber seine Medicamenta denen Patienten anpreiset, als daß er, nach der ältesten Methode durch guten und vernünfftigen Diätetischen Rath den nächsten Weg zur Genesung vorschlagen solte, auch die Patienten selbst, größten Theils, es nicht anders haben wollen, indem sie glauben, sie seyn dem Medico vor seine Bemühung keinen reellen Danck schuldig, wenn er ihnen nicht mit vielen Recepten oder Artzeney-Bullen gedienet hat, ja gar zum Theil den Medicum fliehen und hassen, der ihnen eine Regul-mäßige Lebens-Art anmuthen will; so habe doch das Vertrauen, daß meine gegenwär-

tige

tige Vorstellung bey einem und dem andern, der von der Menschlichkeit nicht gar abgewand ist, einigen Nutzen schaffen werde. Um deswillen habe denn gegenwärtige Betrachtung entwerffen wollen, und darinnen zeigen, wie sowohl ein Medicus zur rechten Zeit auf dieses Mittel reflectiren, als der Patiente selbst, wegen anzuführender Ursachen, sich dazu willig zu entschliessen verbunden sey.

§. 3.

Wer nach Nothdurfft isset und trincket, bleibet gesund.

Demnach setze ich voraus, daß Essen und Trincken zum Unterhalt des Leibes unumgänglich und unentbehrlich sey: und daß die Göttliche Vorsehung es also geordnet habe, daß unsere Gesundheit vom mäßigen und nöthigen Gebrauch an sich selbst gesunder Speisen keinen Abgang zu besorgen habe. Den mäßigen und nothdürfftigen Gebrauch nenne ich, wenn man jedesmahl so viel zu sich nimmet, als den Hunger und Durst eben zu stillen erfodert wird. Die rechte Maasse giebet einem jeden seine eigene Empfindung, und die Beobachtung wie viel Kräffte seinem Leibe durch vor-

hergegangene Arbeit und Leibes Bemühungen entgangen sey. Hippocrates spricht davon: wer wenig isset und trincket, der wird nimmermehr vom essen und trincken kranck werden. An einem andern Orte hat er diese güldene Regul vorgeschrieben, wenn man sich nicht übernimmt mit essen, und sich durch Faulheit nicht lässet von der Arbeit abhalten, so kan man seine Gesundheit auf das sicherste verwahren. Diesen Satz bekräfftigen mit ihrem Exempel gar sehr viel Leute. Sehen wir zurücke in die alte Welt, als die Mäßigkeit und Arbeitsamkeit noch nicht durch die verschwenderische Uppigkeit und träge Wollust ausgebissen war, sondern man noch glaubte, daß Brod, Wasser, Milch, Honig und etwa einige Kräuter und Früchte zur Unterhaltung und Erquickung des durch Arbeit abgematteten Leibes hinlänglich wären: so finden wir viel gesunde und unglaublich alte Leute. Nachdem die Mäßigkeit bey den grössesten Hauffen Abschied genommen hatte, blieb sie doch noch im-

Solches zeigen viel Exempel aus der alten Welt.

immer bey einem und dem andern der Weisheit und Tugend-Ergebenen in billiger Hochachtung, welche zur Belohnung ein gesundes und langes Leben überkommen haben, wie solches an dem Exempel derer Patriarchen, unterschiedlicher Philosophen, denn auch derer Christlichen Einsiedeler und Mönche durch alle Zeiten zu erweisen stehet. Also weiß man, daß Plato, Zenon, Socrates, Epicurus, Pythagoras ein hohes Alter erreichet haben; man weiß aber auch, daß sie der Mäßigkeit ergeben gewesen, und solche durch ihre Lehren so wohl, als durch ihre Exempel andern angepriesen haben. Pythagoras wird billig gerühmet, daß er diejenigen, so sich seiner Anweisung zur Weisheit bedienen wollen, zuförderst zu einer mäßigen Lebens-Art und zur Nüchternkeit angehalten habe. Man glaubet auch, daß er aus solcher Absicht unter andern mit, das Fleisch-Essen ihnen untersaget habe, und dazu seine Lehre von der Wanderschafft der Seelen vielleicht nur zu einen Vorwand aufgebracht, damit diejenigen, welche ihres eigenen Bestens willen die Fleisch-Töpffe

nicht

nicht verlassen wolten, durch eine scheinbare Ursache zurück gehalten würden. Dem sey aber wie ihm will, so ist gewiß, daß doch unterschiedene Alte sich der Mäßigkeit beflieſſen, und sich des Fleischessens enthalten, und also durch ihr eigen Exempel die Möglichkeit ihrer Gesundheit-Reguln darlegen.

§. 4.

Wie auch einige aus denen neueren Zeiten.

So fehlet es auch nicht in denen neuern Zeiten an solchen Exempeln, daran man den würcklichen Nutzen eines mäßigen Lebens erkennen könne. Ein sehr berühmter Medicus in Ulm, Nahmens Thonerus, schrieb, da er 82. Jahr alt war, daß er vor die natürliche Ursache seines ehrlichen Alters, und daß er in so langer Zeit nicht ein eintzig mahl mit einem eintzigen Anfall von Kranckheit oder Flüssen behafftet worden, auf nicht anders legen könne, als weil er sich von Jugend auf im Essen und Trincken einer genauen Mäßigkeit beflieſſen habe. Wenn er Ehren halber einer Gasterey beywohnen muste, und andere die Gesundheiten frisch herum gehen liessen,

sen, so pflegte er jedesmahl ein wenig aus dem gebrachten Glase abzukosten, und ließ das übrige weg in einander Gefäß giessen. Das Exempel des berühmten Venetianischen Edelmanns Cornaro kan beydes zeugen, wie so wohl die Jahre, welche ordentlicher Weise vor die besten gehalten werden, durch Unmäßigkeit verdorben, und hingegen auch dieselbe Zeit, von welcher andere zu sagen pflegen, daß sie die Schwäche der Natur und viel Kranckheiten selbst bey sich führe, durch einen mäßigen und ordentlichen Wandel gantz gesund, und nicht nur erträglich, sondern auch, in Ansehung anderer Leute vergnügt und glücklich hingebracht werde. Denn dieser Edelmann hatte seine erste Jahre, nach dem Exempel anderer Leute, ohne Sorgfalt vor die Erhaltung seines Leibes hingebracht, und in derselben Zeit, biß an sein männliches Alter fast immerhin an seinem Leibe flicken müssen, und dabey öffters den schlechten Trost anhören, als wenn es unmöglich wäre sein Leben auf ein rühmliches Alter zu bringen. Nachdem er aber gesehen, daß, unerachtet

so vieler Artzeneyen und so vieler Bemühungen der Aertzte, seine Gesundheit immer mehr und mehr wolte verlohren gehen: entschloß er sich allen Artzeneyen Abschied zu geben, und es mit einer genauen Diät zu versuchen, ob dieselbe seinen schwachen Cörper wieder zurechte bringen würde, wenn er weder so viel noch so mannigfältige und gekünstelte Speisen zu sich nehme. Es glückte ihm auch dermassen, daß er, gegen aller Medicorum Vermuthen, seine Jahre meistens an hundert hinauf brachte.

§. 5.

Billige Klage über die Unmäßigkeit der heutigen Welt.

Ungeachtet aber aller guten Exempel, und so wohl gegründeter Gegen-Vorstellungen, die hier und da von weisen Leuten geschehen sind: so ist doch noch mehr als zu viel Ursache vorhanden, über die Unmäßigkeit der ietzigen Welt bittere Klagen zu führen, indem diese Seuche so tieff eingewurtzelt ist, daß wenig Hoffnung bleibet, dieselbige gantz auszurotten, oder doch nur bey denen meisten sie in so weit zu verleiten, daß man durch derselben Exempel auch die übri-

ge

ge nach und nach gewinnen möchte. Es ist gar so weit gekommen, daß man es lobet und gut spricht, wenn einer bey allen Gelachen meisterlich fressen und seine Gesellen als ein Held niedersauffen kan. Und wer weiß nicht, wie sorgfältig man darauf sinne, damit ja der Appetit immer mehr und mehr möge gereitzet, und dem Widerspruch der Vernunfft obzuliegen und abzugewinnen gewapnet werden. Wozu dienen anders die häuffigen und auf so unzehlige Arten zugerichtete Speisen, worauf unsere Köche nimmermehr auslernen mögen; daher man noch dazu immer neue aus fremden Ländern verschreibet: wozu muß der Conditor und Pasteten-Becker so viel Leckereyen anrichten? warum werden so mancherley Arten von Geträncken für so theuer Geld angeschaffet, und damit ja fein viel ausgetruncken werde, unter dem artigen Vorwand, als geschehe es andern zu Ehren, auf derselben Gesundheit in den Leib hinein gezwungen? Ist nicht bey dem allen der endliche Ausgang aller dieser Unmäßigkeit, daß man seinen oder des andern Magen

zu einem Cloac und Sammel-Platz einer unendlichen Menge undienlicher Sachen mit aller Gewalt machet, und die Saat, von welcher so viele Kranckheiten aufwachsen müssen, in demselben mit rechter Sorgfalt ausstreuet. Der gute Seneca*) eifferte über seine Zeiten, er hätte ja die unsrige nur nennen mögen, oder wir mögen vielmehr seine Worte auf die unsrige deuten, welche ich in solcher Absicht beysetzen will:

Seneca hat darüber schon ernstlich geklaget.

„Bemühest du dich die heut zu Tage grassirende Kranckheiten alle zu zehlen? ach „zehle doch nur erst die Köche, und derselben Künste. Was einem natürlicher „Weise hungrigen Menschen zur Speise „dienet und in Blut und Nahrung verwandelt wird; dasselbige gereichet einem satten Leibe zur Uberlast. Daher „werden sie bleich, die Glieder zittern, „weil der im Uberfluß eingegossene Wein „die Nerven schwächet. Man siehet „vielmahls, daß solche im Uberfluß lebende Schwelger viel elender und blasser aus-

*) Epist. LXXXXV.

aussehen, als Leute die Hunger und„ Kummer ausgestanden haben. Sie„ können keinen gewissen Tritt thun, und„ wollen immer über ihre eigene Füsse fal-„ len, und wenn auch der Rausch schon„ ausgeschlaffen ist, so siehet man sie doch„ immer von einer Seite zur andern tau-„ meln. Andere kriegen einen Wanst, da-„ vor sie ihre eigene Füsse nicht erblicken„ können; weil endlich die Gewohnheit„ eine unnatürliche Ladung einzunehmen,„ den gantzen Leib ungewöhnlich aus-„ dehnet. Wie viel Leute erregen die„ Galle durch Unmäßigkeit, daß sie davon„ grün und gelb aussehen, bis endlich die-„ se Schärffe die edlen Theile angreiffet,„ und sie entweder verdorren und zusam-„ men fallen, oder steiffe und eingebogene„ Gliedmassen bekommen, oder ohne Un-„ terlaß zittern und wie ein Espenlaub„ beben. Ich geschweige die Kopfschmer-„ tzen und den Schwindel, den andere„ zum Lohn bekommen, die Augen- und„ Ohren-Mängel, die unzehlige Arten„ von Fiebern und Entzündungen, welche„ sich auf solche Arbeit, als der verdien-„ te rechte Lohn, einstellen. Solche„

„wohlgeplagte Leute solten nun freylich „wohl nachdencken, daß sie doch von sol„chen Beschwerungen so lange frey gewe„sen, als sie dieser Unmäßigkeit nicht er„geben waren; und daß andere, so sich „noch davon enthalten, auch dieser Pla„gen wegen versichert sind. Man solte „wieder, wie ehemahls gebräuchlich war, „den Leib durch eine nützliche und recht„schaffene Arbeit fest und starck zu ma„chen suchen, solte lauffen, jagen oder „graben und pflügen; so bin ich gut da„vor, der Hunger, als der beste Koch, „würde ihnen die Speisen, welche jetzt „nicht schmecken wollen, recht appetitlich „und angenehm machen.

§. 6.

Eine Nation ist immer vor der andern der Mäßigkeit ergeben.

Obwohl die Unmäßigkeit schon eine alte Sünde ist, und weit und breit Uberhand hat: so kan man doch wohl sagen, daß jetzo einige Nationen vor andern derselben wegen zu tadeln sind. Ich halte, daß ich nicht Unrecht sage, wenn ich jetzo vor andern die Teutschen nebst denen Holländern und Engelländern derselben beschuldige, und sage,

daß

daß sie diesen Leuten, ich meyne den grössesten Hauffen unter ihnen, so zu sagen angebohren und angeerbet sey, und daß die Eltern und Säugammen sie denen zarten Kindern gleichsam einpfropffen, indem sie gewohnet sind die Kinder mit ihrer Milch so lange anzufüllen, biß sie dieselbige wiederum aus dem überladeten Magen heraus brechen; gerade, als wenn sie eine grosse Sünde begiengen, wenn sie ein Kind eher von der Brust abnehmen solten, ehe sie gewiß versichert wären, daß der Magen biß oben voll, und, so weit als nur immer möglich, ausgedehnet sey. Nun frage man, warum so viel Kinder in der ersten Jugend hinsterben; und warum dieselbige, welche noch durchkommen, mit so viel Würmern, Fiebern, Grimmen im Bauche, Unruhe, Ausfahren und mehr gewöhnlichen Kranckheiten gequälet werden. Ein alter Medicus sagte von so klugen Kind-Wärterinnen: dum lactant, mactant: sie liefern sie durch unbescheidenes Säugen auf die Schlacht-Banck. Bey zunehmenden Jahren gehet es wahrhafftig

Schade der Unmäßigkeit durch allerhand Alter.

tig nicht viel vorsichtiger zu. Junge Leute wollen immer essen. Lässet man dem Appetite vollen Willen; wie es denn bey diesen Jahren von denen unverständigen Kindern niemand fordern kan, daß sie sich selbst moderiren sollen: so fallen sie in Fieber, müssen es in Pocken und Masern entgelten, kriegen Beulen am Halse und Ohren, heßliche Krätze, böse Köpffe und viel Nasenbluten, oder gehen gar an der auszehrenden Kranckheit drauf. Sind die Kinder-Schuhe vertreten, so zeigen sich in denen Jünglings-Jahren nicht weniger und zum Theil sehr gefährliche Kranckheiten, die man auf gut Teutsch den Lohn der Unmäßigkeit nennen muß. Die anwachsende Vollblütigkeit ist eine Mutter unzehliger Kranckheiten, und stürtzet bald in allerhand kalte und hitzige Fieber, Entzündungen, Blutspeyen, Geschwäre, Krätze, Flüsse, Husten, Miltz-Beschwerung und was sich mehr in diesem Alter einstellet. Das männliche Alter bezahlet die zur Mannheit gekommene Unmäßigkeit mit Verstopffung und Verhärtung der innwendigen Theile, Cachexie,

cherie, verlohrnen oder doch verdorbenen Appetit, Wassersucht, Güldenen Ader, Spannen und Ziehen im Unterleibe, viertägigen Fiebern, Gelbensucht, Steinschmertzen, Podagra und mehr schönen Dingen, welche nicht alle zu erzehlen nöthig sind, weil jedermann die tägliche Exempel vor Augen hat.

§. 7.

Warum alle Gegen-Vorstellungen, und der handgreiffliche Schaden, so wenig Besserung verursachen.

Woraus überflüßig erhellet, wie wahr der Ausspruch jenes weisen Mannes sey, daß sich mehr zu Tode fressen und sauffen, als durch Land-verderbliche Kriege immer können aufgerieben werden. Sirach hat also vollkommen recht, wenn er schreibet: *) Viel Fressen „ machet kranck, und ein unersättlicher „ Fraß krieget Grimmen. Viele haben sich „ zu Tode gefressen: wer aber mäßig ist, „ lebet desto länger. „ Und ob nun wohl dieses alles unläugbar und dermassen in der Vernunfft so wohl, als in der Erfahrung gegründet ist, daß kein verständiger Mensch dagegen etwas einwenden mag: so ist doch desto mehr zu beklagen,

*) Sirach 38, 33.

und auch zu bewundern, daß so wenig Leute sich von ihren Unarten wollen abwenden, und auf die Tugend-Bahne leiten lassen. Ich solte fast glauben, daß die bösen Exempel so mancher Medicorum selbst einen grossen Theil daran schuldig sind; indem nicht zu läugnen stehet, daß hie und da Practici gefunden werden, welche die Leute durch ihren Wandel zur Unmäßigkeit verleiten, und es so toll mit machen, daß kein Wunder ist, wenn sie entweder sich nicht trauen dürffen, von den Regeln einer rechten Diät zu sprechen; oder, wenn sie dieses wagen, sogleich durch ihren eigenen Wandel widerleget werden. Ja, ich weiß gewiß, daß einige so gottloß sind, und solche heilsame Reguln höhnisch verlachen, und die Patienten, so ihnen vorkommen, dann und wann gar zu debauchen anmahnen; dabey im übrigen pralen und von ihrer Geschicklichkeit, oder von der Allmacht ihrer Artzeneyen aufschneiden, als wenn sie dadurch alles wieder ersetzen und gut machen könnten. Ihre dabey führende Absicht ist Leuten, die so Christlich sind, nicht eben zu verargen.

Denn wenn sich der Nächste zu Schanden frisset oder säuffet; so hat er Gelegenheit etwas an seinem Unglück zu verdienen: und wenn er bey der Cur keine Diät beobachtet, so gehet es damit desto langweiliger her, und der Herr Doctor ziehet desto mehr Geld. Bey dem allen lobet man ihn noch dazu, weil er nicht so eigensinnig ist, und dem Patienten enge Reguln vorschreibet: man hat ihn auch immer lieber als einen andern ehrlichen Mann, dem sein Gewissen nicht zulässet seiner Patienten Wohlfarth verrätherischer Weise zu verwahrlosen. Ich meyne aber mit dieser offenhertzigen Bekäntniß keinen andern als der schuldig ist, und so leichtsinnig hinfähret: und erinnere zum Uberfluß wohlbedächtlich, daß ich damit niemanden zu nahe treten will, der aus vernünfftiger Uberlegung und befundenen Umständen nach diesem oder jenem Patienten, dessen Lebens-Art ihm bekant ist, mehr zulässet und weniger verbietet, als er einem andern thun würde, der an gleicher Kranckheit läge, aber nicht vorhin auf gleiche Art gelebet hätte. Denn dißfals bescheide ich mich, daß alle Gesundheits-Reguln viel Abfälle

fälle und Ausnahme leiden, und eben daraus die Vernunfft und Verstand eines Medici abzunehmen sey.

§. 8.

Die Alten machten sehr viel aus der Diät.

Ich kan nicht umhin bey dieser Gelegenheit meine billige Hochhaltung für das wohlverdiente Alterthum an den Tag zu legen. Denn die alten Medici, sonderlich Hippocrates, Celsus, deren Schrifften annoch vorhanden sind, machten in jeden Kranckheiten, die ihnen nur vorkamen, einen genauen Unterschied, ob sich dieselben wolten durch blosse Diätische Mittel heben lassen, oder, ob der Gebrauch der eigentlich so genannten Artzeneyen muste dazu genommen werden. Die meisten Kranckheiten curirten sie auf die erste Art: wenn sie aber solche nicht hinlänglich achteten; so wurde doch gewiß die Verordnung einer rechtschaffenen Diät niemahls übergangen. Weil sie nun befunden hatten, daß unter denen Mitteln, deren sich ein Mensch zum nothdürfftigen Leibes-Unterhalt bedienen muß, ein gar grosser Unterschied befinde, indem einige derselben

starck

starck und mächtig nehren, andere aber nur wenig Kräffte bey sich führen, und zwischen diesen beyden, noch viele vorkamen, welche in die Mittel-Classe gehöreten; so pflegten sie auch ihren Patienten sorgfältig an dergleichen Classe der Nahrungs-Mittel zu weisen, welche für eines jeden Zustand am bequemsten zu seyn schiene. Denn vorhero überlegten sie reifflich, ob diejenige Kranckheit, gegen welche sie rathen solten, aus Uberladung und überflüßiger Nahrung entstanden sey, oder aber, ob ein Mangel der nothdürfftigen Nahrung dazu Anlaß und Ursache gegeben habe. Auf dem ersten Fall verordneten sie das Aderlassen, den Gebrauch der Purgier-Mittel, anhaltende Bewegung, das Reiben, und mehr dergleichen gantz einfältige und Natur-gemässe Mittel, und unter diesen fürnehmlich die Hunger-Cur, entweder gantz, so, daß der Patient sich etliche Tage der Speisen enthalten muste, oder nur in so ferne, daß sie einem, der vollauf zu leben gewohnet war, den Gebrauch allzu nahrhaffter Speisen untersagten, und

ihn so lange an andere verwiesen, welche weniger Nahrung und Blut geben konnten. Und auf diese Weise, welche allerdings vernünfftig und lobwürdig ist, curirten sie manche schwere und wichtige Kranckheit.

§. 9.

Fürnehmlich brauchten die Methodici die Hunger-Cur.

Für allen andern alten Medicis hat sich diejenige Secte, welche man vor Alters die methodische benennete, der Hunger-Cur fleißig bedienet, wie wir davon genug Zeugnisse in Händen haben, nicht nur in dem gelehrten Buche, welches der berühmte Italiäner Prosper Alpinus von dieser Secte verfertiget hat, sondern auch in denen Schrifften des öffters belobten alten Römers, Cornelius Celsus. Dieser schreibet ausdrücklich Asclepiades, als die Haupt-Person dieser Secte, habe seinen Patienten in Fiebern die drey ersten Tage keine Speisen reichen lassen, sondern erst dem vierdten Tag ihnen zu essen erlaubet. Ein anderer von eben dieser Secte habe es mit denen Febricitanten so gehalten, daß sie nicht eher recht essen dürffen, biß sie der Kranck-

Kranckheit loß gewesen. Thessalus habe sich damit bey einigen übel recommendiret, daß er alle seine Patienten durch die Banck zwingen wollen, drey Tage lang zu fasten. Eben dieser Celsus versichert, daß die meisten alten Medici sehr langsam ihren Patienten zu essen erlaubet haben, und offtmahls nur erst am fünften oder sechsten Tage, wobey er selbst, seine Verwunderung anzuezigen, setzet, er halte davor, es hätten es die Leute nicht aushalten können, es müste denn seyn, daß die besondere Eigenschafft und Natur derselben Leute, die in Asia oder Egypten wohnen, etwas für andern besonders haben. Dabey giebet er dieses billig zu, daß eine rechte Vorsichtigkeit in Darreichung und Gebrauch der Speisen, so gut als die beste Artzeney anzusehen sey. Vorhin gelobter Seneca *) schreibt: die alten Medici gaben ihren Patienten selten und wenig zu essen, wusten auch noch nicht von der Entschuldigung, welcher man sich heut zu Tage so offt bedienet, als erlaubete man ihnen den Gebrauch des Weines, in der Absicht, daß die

*) Ep. XCV.

die Adern oder das Geblüt in denenselben möchten erfrischet werden. Um deswillen brauchten sie aber auch lange nicht so viel Büchsen zu Artzeneyen und so viel ander Geräthe, dessen man jetzo unentbehrlich benöthiget zu seyn vorgiebet. Selbst Hippocrates schreibet gantz deutlich: der Hunger ist ein vortrefflich Mittel die Gesundheit der Menschen zu erhalten, oder wieder herzustellen. Er selbst hat uns auch durch sein eigen Exempel die Wichtigkeit dieser Regul treulich gewiesen, indem überall in seinen Schrifften Sonnen-klare Beweise anzutreffen sind, wie sehr viel er diesem Mittel zugetrauet habe.

§. 10.

In welchen Kranckheiten mit Hunger und Mäßigkeiten etwas auszurichten sey.

Nachdem ich also die Ubereinstimmung des Alterthums klärlich erwiesen habe, will ich nicht länger säumen, sondern in folgenden einige Kranckheiten nahmentlich durchgehen, gegen welche man vormahls die Hunger-Cur verordnet hat, und dabey zeigen, wie man noch jetzo Ursache habe die Fußstapffen der Alten

zu

zu betreten. Für allen Dingen halte ich dieses Mittel für eine unfehlbare und sichere Artzeney gegen die Vollblütigkeit, als eine Mutter vieler Kranckheiten, und rathe demnach allen und jeden, die an sich vermercken, daß ihre Adern starck angelauffen, oder ihr Fleisch sehr schwammigt und blutreich sey, daher sie auch alsobald von jeglicher Bewegung ermüden, auch sonst wohl ausserdem eine Schwerigkeit und Trägheit des gantzen Leibes vermercken, daß sie sich einige Tage aussetzen, daran sie gar keine Speise und Tranck geniessen, oder doch, daß sie sich in der Quantität der Speisen, und derselben Nahrhafftigkeit mercklich abbrechen, und damit lange genug anhalten. Ich habe jetzt nicht Zeit einige von denen neuern Medicis weitläufftig zu widerlegen, welche gar nicht glauben wollen, daß ein Mensch übrig viel Blut haben könne: oder läugnen, daß der Uberfluß des Blutes eine bedenckliche und gefährliche Sache sey. Ich weiß auch wohl, daß sie allerhand einwenden, wenn man ihnen zum Erweiß vorhält, daß ja die Natur selbst der Voll-

blütigkeit durch Nasen-Bluten, monathliche Reinigung und mehr andere Wege entschütte; allein es hat noch niemand die Erfahrung umstossen können, welche täglich lehret, daß vollblütige Leute durch die geringste Veranlassung, als durch Affecten, äusserliche ungewohnte Hitze, oder den Gebrauch hitziger Speisen, Geträncke und Artzeneyen; öffters auch nur durch eine etwas lang anhaltende Bewegung dermassen können in ein Wallen und Treiben ihres Blutes hinein gerathen, daß sich der traurige Effect davon durch gewaltsame Blutstürtzungen an den Tag leget, oder wenn der Durchbruch ja zurücke bleibet, so ereigen sich doch vielmahl, absonderlich, wenn der gleichmäßige Umtrieb, durch eine plötzliche Erkältung, oder durch einen auf die Hitze genommenen kalten Trunck gehemmet wird, gefährliche Entzündungen, und andere Zufälle, welche zu schmertzhafften und theils langwierigen Beschwerungen Anlaß geben. Deswegen gefällt mir des Fernelius gelehrter Ausspruch.*) Der

*) de morbor. causis lib. I. p. 139.

Der Uberfluß des Blutes, wenn man gleich noch keine Beschwerung und Abgang der Kräffte daher mercket, ist dennoch dermassen beschaffen, daß man dabey seiner Gesundheit nicht versichert ist, sondern sich immer als einen solchen betrachten muß, der auf einer schlüpfrigen und gefährlichen Strasse wandelt, auf welcher er sich alle Augenblicke des Fallens besorgen muß.

§. 11.

Eine schöne blühende Farbe ist nicht allemahl das beste Zeichen.

Ich kan nicht umhin hiebey eine merckliche Stelle aus des Herrn von Tschirnhausen*) gelehrten Schrifften mit einzurücken: Ich habe angemercket, schreibet er, daß Leute, deren Gesicht immer schön roth und gleichsam blühend anzusehen war, und fast alle Tage schöner zu werden schiene, unvermerckt, und zur grossen Verwunderung solcher, die dergleichen Farbe für ein Zeichen der vollkommensten Gesundheit hielten, in ein Fieber verfallen seyn.

*) in medicin. corporis.

„Nachmahls habe ich sehr vielen, die mir
„in gleicher Gestalt vorkamen, es wohl-
„meynend zu verstehen gegeben, diese
„schöne Farbe bedeute für sie nichts gu-
„tes, und sie hätten hohe Ursache ihre
„gewöhnliche Lebens-Art anders einzu-
„richten. Es sind derselben nicht wenige,
„die nicht ernstlich oder zeitig genug fol-
„gen wollen, durch die bald folgende
„Erfahrung überzeuget worden, und
„haben zu verstehen gegeben, sie könnten
„nicht begreiffen, woran ich ihnen doch
„die bevorstehende Gefahr hätte ansehen
„können, weil sie ja vorher vollkom-
„men frisch und gesund gewesen wären.
Gleiche Gedancken hat auch Cornelius
Celsus von sich geschrieben, wenn er sol-
che Personen, die mit einemmahl voll-
ständiger und lebhaffter, als vorhin, zu
werden scheinen, auf ihrer Hut stehen
heisset, damit ihnen diese vermeynte
Glückseligkeit nicht zum grossen Unglück
werde. So hat auch Hippocrates er-
innert, daß eine auf den höchsten Punct
gekommen zu seyn scheinende Gesund-
heit ein gewisser Vorbothe instehender
Kranckheiten sey, und man also Ur-

sachen

sachen habe, eine so verdächtige Vollkommenheit je eher je lieber zu unterbrechen. Eine Lampe verlöschet, wenn ihr das Oel gar gebricht: vielmahls aber auch ist der Uberfluß des Oels Ursache, daß die Flamme ersticken muß. Diesen Uberfluß unserm Leibe zu entziehen, sind nun gar viele Wege, und werden insonderheit arbeitsame und anhaltende Bewegungen, Aderlassen, purgiren, schwitzen, reiben, Bäder dazu gut befunden. Ich läugne auch nicht, daß man durch den rechten Gebrauch dieser Mittel seinen Zweck erhalten könne; vielmahls auch unumgänglich nöthig sey, wo nicht lange Zeit ist, sich derselben zu bedienen, und, daß sonderlich alsdenn das Aderlassen erwünschte Dienste thue: allein da diese Dinge nur den gegenwärtigen Uberfluß wegnehmen, aber die Quelle, woraus derselbige alsobald ersetzet wird, keinesweges zustopffen können; indem bey Leuten, die guten Appetit haben, und im Stande sind, demselben nach Wunsche Genügen zu thun, der kleine Abgang in gar kurtzer Zeit wieder ersetzet wird: so wird vermuthlich jedermann erkennen,

daß nichts kräfftigers und zuverläßigers könne erfunden werden, als wenn man sich entschliesset eine mäßigere Lebens-Art anzufangen, und zu dem Ende sich an solche Speisen hält, welche weniger nahrhafftes Wesen bey sich führen, als dieselbige, deren man sich vorhin bedienet hat.

§. 12.

Merckliche Zeichen von der guten Würckung einer Hunger-Cur.

Wenn jemand diesem Rath folget, wird er an sich selbst folgende heilsame Würckungen gar bald verspühren. Für allen wird der Leib leichte, und zur Bewegung und Arbeit geschicklicher werden, die Transspiration wird ungehinderten Fortgang haben, und die vorhin etwa verspührete Hartleibigkeit wird verschwinden, der Magen wird keine Cruditäten auffsammlen, und das vorher verdickte Geblüt wird seinen Lauff ungehindert fortsetzen, und von selbst wiederum zur gehörigen Flüssigkeit gelangen. Dieses alles wird um so viel eher und gewisser erfolgen, wenn man sich nebst der recommendirten Mässigkeit auch Zeit genug nimmet eine genug-

nugsame Bewegung abzuwarten. Also haben unsere Vorfahren gantz recht gehabt zu sagen: die Enthaltung von Speisen sey ja so gut als eine Universal-Purgantz, welche den Uberfluß und die Unreinigkeiten aller Säffte ausführet. Ich will hiebey einige Worte des mehrmahls gelobten Frantzösischen Leib-Medici *) einrücken, als welche die guten Würckungen der Mäßigkeit, und der zur rechten Zeit vorgenommenen Enthaltung von Speisen gründlich und nachdrücklich preisen. Wenn manche Leute „eine Zeitlang hungern, oder wider ihre „Gewohnheit wenigere und schlechtere „Speisen zu sich nehmen müssen, befinden sie vielmahls, daß sie daher munterer und frischer werden. Diese Würckung kan davon nicht kommen seyn, daß „durch die vorgenommene Veränderung „etwas heilsames in den Leib wäre gebracht worden; sondern die wahre Ursache ist diese, weil bey ausbleibender gewöhnlichen Nahrung, die im Leibe vorhin gegenwärtige Säffte, so im Uberfluß da sind, angegriffen und verzehret„

*) Fernelius l. c.

„ret werden, wovon denn der Leib die-
„sen Nutzen hat, daß bey verminder-
„ter Quantität derer Säffte, das übri-
„ge freyer und bequemer beweget wird,
„worauf nachmahls die Eröffnung aller
„verstopfften Wege von selbst erfolget,
„die Transspiration leicht und ungehin-
„dert fortgehet, die Winde nebst denen
„Unreinigkeiten der Gedärme, ausge-
„trieben werden, auch der Urin, Schweiß,
„und mehr natürliche Excretiones ihren
„ordentlichen und gehörigen Fortgang
„gewinnen. Und auf solche Art ist man-
„che gefährliche und mißlich aussehen-
„de Kranckheit glücklich gehoben worden,
„so daß man sich hat wundern müssen,
„wie besondere Wege zur glücklichen Ge-
„nesung die Natur genommen hat, an
„welche wohl kein Medicus auf der Welt
„würde gedacht haben. Und dieses alles
„ist nun desto mehr hoch zu achten, weil
„diese Cur viel sicherer und gelinder ist,
„als wenn mans mit gekünstelten Artze-
„neyen versuchet, weil solche vielmahls
„gantz was anders angreiffen, und an-
„richten, als dem Zweck bey gegenwärti-
„ger Cur gemäß war.

§. 13.

§. 13.

Wie sich ein Vollblütiger zu verhalten habe.

Wer demnach starck vom Leibe, und vollblütig ist, und sich gegen den Anfall vieler Kranckheiten, ja gar gegen einen unvermutheten Tod verwahren will, dem weiß ich nichts besseres und sicherers zu rathen, als daß er wöchentlich ein oder zwey Tage aussetze, an welchen er sich derer Speisen gäntzlich enthalte, und überhaupt alle starck nährende Speisen vermeyde. Es thut auch schon viel, wenn einer, der sich des Tages zweymahl zu speisen gewöhnet hat, nur einmahl isset, wo er nur dieses dabey in Acht nimmt, daß er nicht, durch den Appetit verleitet, in einer Mahlzeit so viel zu sich nimmt, als er sonst auf zweymahl würde gethan haben. Hippocrates hat bereits angemercket, daß es ein gutes Mittel mager zu werden sey, wenn man täglich nur einmahl speiset. Man hat sich auch nicht zu besorgen, daß ein vollblütiger Mensch durch diesen Abbruch der Speisen matt und hinfällig werden möchte, wo er zumahl keine schwere und anhaltende Arbeit dabey vorzunehmen hat.

§. 14.

Die Hunger-Cur thut dem Magen die besten Dienste.

Nechst dem ist sehr begreifflich, daß der Magen nicht wenige Vortheile von der Mäßigkeit und Enthaltung von überflüßigen Speisen zu erwarten habe. Wer sich überladet, der macht seinem Magen viele Beschwerung, denn er dehnet ihn unnatürlich auf, und verursachet damit, daß er weniger Kräffte und Säffte, die zur Verdauung nöthig sind, beybehält und hervor giebet. Folglich wird der Magen schlap und schwach, verdauet kaum halb, schicket also, um der Last loß zu werden, viel unvollkommen verdauetes in die Gedärme hinunter und bleibet doch mehrentheils mit viel alten Uberresten von längst genossenen Speisen und Geträncken beständig überladen, durch welche nachmahls alle von neuen genossene, auch noch so herrliche und gesunde Speisen verdorben werden. Da ist kein anderer Rath, als man gebe dem Magen Zeit genug, das, was in ihm ist, zu verdauen, damit er immer in dem Stande bleibe, die neu eingebrachte Speisen gehörig aufzuschliessen.

Sey-

Sennertus giebt deswegen die wohlgegründete Regul, daß gegen alle Beschwerung des Magens die Mäßigkeit, das zuverläßigste Mittel sey, auch sonst die allerkräfftigsten balsamischen Mittel, welche sonst die Verdauung ungemein befördern, keinen rechten und erwünschten Effect haben können.

§. 15.

Die Hunger-Cur hilfft gegen die Cachexie oder Bleichsucht.

Man findet Leute, die an ihrem gantzem Leibe bleich, aufgedunsen und heßlich aussehen, und diese elende Farbe verräth gnugsam, daß ihr gantzer Leib in eine grosse Unordnung müsse gerathen seyn. Man nennet diesen Zustand die Cachexie, welches so viel heisset, als wenn man sagte: sie befinden sich übel am gantzen Leibe. Die meisten verfallen in diese Kranckheit, wenn sie vorhero etwa an einer andern lange Zeit gelegen haben, und nicht recht auscuriret worden sind; das Frauenzimmer pfleget auch damit behafftet zu werden, wenn ihre monathliche Reinigung ins Stecken kömt. Woferne bey diesen Patienten die Artzeneyen einen erwünsch-

ten

ten Effect haben sollen, so ist nöthig, daß sie sich wenigstens einen Tag lang vor derselben Gebrauch des Essens enthalten, damit der Magen einmahl leer werde; und daß sie nachmahls im Genuß der Speisen sich der genauesten Diät befleißigen, und nur immer wenig zu sich nehmen, biß es sich nach und nach mit ihnen so bessert, daß sie eine ordentliche Mahlzeit vertragen können. Diesen vernümfftigen Rath giebet Celsus, und recommendiret sonderlich dabey eine mäßige Bewegung im Schatten, oder, wenn die Kräffte dazu nicht langen wollen, etwa auf einen Wagen herum zu fahren, und andere thunliche Bewegung, insonderheit das Reiben, vor die Hand zu nehmen. Die Wassersucht ist von jetztbeschriebenen Zustand nicht weit entfernet, und pflegt meistentheils auf eine eingerissene Cacherie zu folgen. Wie es die Alten dißfals gehalten haben, wenn sie diese Kranckheit curiren solten, lehret uns ebenfals der allererst gelobte Celsus.*) Er

Wie auch in der Wassersucht.

*) Lib. III. cap. XXI. p. 179.

Er spricht: *) Es lässet sich diese Kranck- „ heit viel eher heben, wenn ein leibeige- „ ner Knecht damit behafftet ist, als wenn „ jemand von besserer Condition dieselbi- „ ge am Halse hat. Denn weil man dabey „ den Patienten eine gute Zeitlang mit Hunger und Durst und viel andern ver- „ drüßlichen Mitteln tractiren muß, so „ wird allerdings eine grosse Gedult bey „ dieser Cur erfordert, welche man sich „ nicht leicht von einem solchen verspre- „ chen kan, welcher sich seine Freyheit, zu „ seinem eigenen besten, nicht will beschnei- „ den lassen. Ja es hält noch hart ge- „ nug auch einen solchen, den man zum „ Gehorsam zwingen kan, vollkommen zu „ rechte zu bringen, woferne er nicht selbst „ sich genau in acht nehmen will. Des- „ wegen vormahls an des Königes An- „ tiochus Hofe, ein berühmter Medicus „ einen ansehnlichen Königlichen Bedien- „ ten, welcher nur einen kleinen Ansatz zur „ Wassersucht hatte, es deutlich und of- „ fenhertzig voraus sagte: Ihm würde „ nicht zu helffen seyn, dieweil ihm wohl „ be-

*) ibid. pag. 174.

„bewust war, wie wenig dieser grosse
„Mann tüchtig wäre seine Begierden
„in Zaum zu halten, und der Vor-
„schrifft eines Medici nachzukommen.
„Als sich nun ein anderer Medicus mer-
„cken ließ, daß es ihm wunderlich fürkä-
„me, daß dem Mann nicht solte zu helf-
„fen seyn; gab der erste klüglich zur Ant-
„wort: Ihr habet gantz recht, woferne
„ihr euer Urtheil allein auf den Grad
„der Kranckheit gründet; ich aber sehe
„nicht allein darauf sondern am meisten
„auf das Gemüth und die Sitten des
„gegenwärtigen Patienten, und kan mir
„von diesen wenig Succeß versprechen.
„Der Ausgang lehrete auch, daß dersel-
„be Medicus, der das schlimste prophe-
„zeyet hatte, die Sache am besten ge-
„troffen. Aus diesem erhellet so viel, daß die Alten in der Wassersucht einer Hunger-Cur gar was grosses zugetrauet haben. Denn es kommt bey dieser Kranckheit darauf an, daß nicht nur die unnatürliche Feuchtigkeit, welche ausgetreten ist, weggebracht werde, sondern auch, daß die verhärteten und verstopfften Theile, durch welche die Lympha nicht

nicht durch gekonnt, und also ihre dünne Gänge durchrissen hat, wieder geöffnet werden, wozu fürnehmlich ein wohl temperirtes und dünnes Geblüte erfordert wird, welches durch eine grosse Mäßigkeit und klüglich verordnete eröffnende, spirituöse, dabey auch stärckende Artzeneyen erhalten wird. Die Alten hatten zwar keine rechte Einsicht von dem Ursprung dieser Kranckheit, und insonderheit von denen wässerichten Feuchtigkeiten einen unzulänglichen oder vielmehr falschen Begriff, darauf sie diese Cur baueten; allein die Erfahrung billigte doch ihr Verfahren in der Cur, daher ich mich jetzo dabey gar nicht aufhalten will.

§. 16.

Sie dienet auch in der gelben Sucht.

Die gelbe Sucht ist in der That nicht viel von der Cacherie unterschieden, und hat theils eine Verdickung des Geblüts, theils eine Verhärtung der Leber und Verstopffung der Gallen-Gänge zum Grunde. Wenn also dergleichen Patienten curiret werden sollen, so ist nöthig durch anhaltende Mäßigkeit den Uber-

fluß

fluß und Verdickung des Blutes zu heben, damit dasselbige durch seine eigene Subtilität die verhärtete Theile durchdringen und aufschliessen möge. Wozu insonderheit die bittere eröffnende Artzeney-Mittel dienen, welche in denen Gedärmen, zur nöthigen Subtilisation des Nahrungs-Safftes, die Stelle der verstopfften und zurück gehaltenen Galle vertreten. Celsus *) bezeuget, daß die Alten, wenn sie diese Kranckheit curiren wollen, den Anfang mit Fasten, den Fortgang aber der Cur mit Clystiren gemachet haben, und dabey verordnet, daß der Patiente lauter leichte und wenig nährende Speisen hat zu sich nehmen müssen.

§. 17.

Die Hunger-Cur ist dienlich gegen Verstopffung und Verhärtung der Viscerum.

Unter die schweresten Kranckheiten, deren Cur am allerlangsamsten und mißlichsten ist, rechnet man billig, wenn einige edle Theile sonderlich des Unterleibes, verhärtet oder verstopffet sind, welches man bey vielen an langwierigen Kranckheiten ver-

*) Lib. III. cap. 24.

verstorbenen, derer Leiber eröfnet worden sind, insonderheit an der Leber, Miltz, und in dem Gekröse (mesenterio) gefunden hat. Dagegen hat man auch schon vor Alters die Hunger-Cur das beste Mittel zu seyn befunden, wie Mercurialis *) aus denen Alten solches bereits ausführlich gezeiget hat. Zum wenigsten verspreche ich mir von dem Gebrauch der besten und kräfftigsten Artzeneyen nicht viel besonders, wo nicht in diesen Kranckheiten durch öfteres Fasten denenselben die Hand gebothen wird. In beschwerlichen und vielmahls nach einander ansetzenden Colic-Schmertzen, wenn sie, wie die Alten zu reden pflegten, von einem zähen kalten Schleim entstehen, ist sehr dienlich, daß man sich eine gute Zeitlang im Essen sehr mäßig halte, und dabey öffters bequeme erweichende und gelinde abführende Clystire, inwendig aber gute balsamische und gelinde besänfftigende Artzeneyen nehme. In der sehr gefährlichen passione iliaca, sie mag nun von Erhärtung derer Excrementen, und daher entstandener harten Verstopffung, oder von andern denen

*) Lib. III. cap. 24. conf. Theod. Priscianus lib. I, 14.

Medicis bekanten Ursachen hergekommen seyn; bekomt den Patienten nichts besser, als wenn er sich ruhig hält, und gantz ungegessen bleibet, weil in diesem Zustand, das Essen zu nichts anders dienet, als daß das Brechen, und der unnatürliche Trieb alles das, was unten abgeführet werden solte, oben hinaus zu schaffen, nur immer mehr und mehr gereitzet und verstärcket wird. Und dieser vernünfftigen Methode bedienete sich schon Cälius Aurelianus, dessen Meynung und Verfahren, der vorhin gelobte Mercurialis, wie billig war, gelobet hat. Ferner ist leicht zu erachten, daß bey Entzündung, oder gar Verwundung des Magens nichts bessers sey, als wenn man denselben so viel nur immer möglich ist, zufrieden lässet, und ihn mit Speise und Tranck verschonet, damit er sich, wie sonst im natürlichen Stande, wenn er leer bleibet, zusammen ziehen und in gehörige Falten legen könne. Denn wenn man viel hinein bringet, und damit verursachet, daß er sich ausdehnen muß, so giebt es nicht nur eine schmertzliche Empfindung, sondern es würde auch keine Heilung zu erwarten seyn.

§. 18.

§. 18.

Sie dienet gegen die Kranckheiten, so von verhaltener Transspiration herkommen sind.

Ferner ist auch der Nutzen der Mäßigkeit, und Enthaltung von Speisen in solchen Kranckheiten, die von gehemmeter Transspiration entstanden sind, gantz unläugbar, daß derselben eine grosse Anzahl sey, und sie fast alle nicht anders können curiret werden, es sey denn daß die Transspiration wieder hergestellet werde, ist gantz und ausser Zweifel, und hat es Sanctorius*) sehr deutlich gewiesen, und Hippocrates schreibet weißlich: **) „Diejenigen, bey welchen die Transspiration „wohl fortgehet, sind zwar schwach und „elend anzusehen, in der Wahrheit aber, „sind es die gesundesten Leute, und haben „die allerwenigste Gefahr in Kranckhei-„ten auszustehen. Dagegen andere, wel-„che beschwerlich und wenig schwitzen, bey „gesunden Tagen zwar starck und wohl „bey Leibe sind, wenn sie aber einmahl zu „liegen kommen, auch sehr hart und ge-„fährlich darnieder liegen.„ Nun sind vielerley Ursachen, welche die beständi-

*) in medic. statica. **) de morbis.

ge Ausdünstung an unserm Leibe verhindern können, und die allergemeineste ist wohl eine kalte und feuchte Witterung, sonderlich zu derselben Zeit, wenn der Mond eben zunimmt. Nechst dieser ist die Verdickung und Uberfluß des Geblütes eine der gemeinesten Ursachen, und machet, daß das Geblüt weniger an die Schweiß-Löcher geführet, und daselbst von der unnützen Feuchtigkeit befreyet wird. Daher kömt es denn, daß sich viel Schärffe und Unreinigkeit unserer Säffte samlet, und sonderlich zu Fiebern Anlaß giebt. Hiermit stimmen fast alle Alten überein, wie bey dem Mercurialis*) nachzusehen ist. Aus der Ursache wolten auch die Alten in der Fieber-Cur keine kühlende Sachen gebrauchet wissen, massen solche nur die Säffte verdicken, und die Transpiration noch mehr verhindern; hingegen brauchten sie sich solcher Mittel, die das Geblüt verdünneten, und die Transpiration, ohne grosse innerliche Hitze und Erregung derer Säffte, beförderten. Und gewiß in Fiebern sind keine andere, als jetzo beschriebene, sicher und zuverläs-

*) Comment. ad libr. Hippocr. de arte. p. 17.

läßig zu gebrauchen. Man kan daraus abnehmen, warum doch die Alten so sorgfältig in allen Fiebern für viel Essen und Trincken gewarnet, und hingegen Hunger und Durst recommendiret haben. Ich will ihre Methode mit Celsi *) Worten kürtzlich weisen: Im Anfang „ des Fiebers muß sich der Patiente gefal- „ len lassen, Hunger und Durst eine Zeit „ lang auszustehen. An einem andern „ Orte schreibet er folgendes: in kalten „ Fiebern hat der Medicus sonst nichts „ zu thun, als daß er seinen Patienten „ von aller Speise abhalte, wenn aber „ der stärckeste Anfall vorbey ist, kan er „ ihm etwas zu essen erlauben. In all- „ tägigen Fiebern darf der Patiente, die „ ersten 3. Tage lang, gar nichts essen, und „ nach Verlauf derselben, muß er, biß „ das Fieber gar weg ist, einen Tag um den „ andern, fasten. „

§. 19.

Dienet gegen die viertägige Fieber.

Die viertägige Fieber sind, wie jedermann bekañt ist, für andern hartnäckicht, und machen daß mancher Medicus mit al-

*) Lib. III. cap. 12. 13. 14.

ler seiner Kunst kaum den Zweck erhalten könne. Die Alten brauchten auch hier ihre gewöhnliche Hunger-Cur, und suchten die Natur, durch Gebrauch vieles warmen Wassers dahin zu leiten, daß sie sich des Unraths im Magen durch Brechen entladen möchten. Dabey wurde dem Patienten eingebunden, daß er sich der Speisen nach Möglichkeit enthalten, und zur Stillung des Durstes warm Wasser trincken, im übrigen aber ruhig und stille halten muste. So viel ist durch die Erfahrung genugsam bekräfftiget, daß alle kalte Fieber, bey welchen die Patienten starcken Appetit haben, und durch denselben verleitet, viel essen, desto hartnäckichter und langwieriger werden, hingegen aber je weniger Appetit sich findet, und je sparsamer sie demselben ein Genüge thun, je leichter und glücklicher gehet auch die Cur von statten. Der Herr von Tschirnhausen *) versichert, und die Erfahrung bestärcket es auch, daß Fieber und mehrere Kranckheiten, die ihren Ursprung von gehemmeter Transspiration haben, vielmahls gantz allein

*) in medicina corporis.

allein durch Hunger bezwungen werden. Und insonderheit bekräfftiget diesen Satz die fast allgemeine Ubereinstimmung aller Medicorum, welche in Fiebern darauf dringen, daß der Patient wenig esse, und sich insonderheit des Fleisch-essens enthalten müsse. Willisius *) schreibet, daß er in der Cur der Tertian-Fieber selten mehr gebrauchet habe, als etwa ein Lavier-Träncklein aus Senes-Blättern und Rhabarber. Er habe aber den Febricitanten zur Mäßigkeit angehalten, und ein gewisses äusserliches Mittel auf den Puls der Hand oder auf die Brust zu binden verordnet; welches auch bey schwangern Personen, ingleichen bey alten und schwachen Leuten, da sich durchaus keine hefftige Mittel schicken wollen, vielfältig gut gethan, und nach allem Wunsch geholffen habe. In denen hitzigen Fiebern ist für allen nöthig, daß der Patiente mit nährenden Sachen, als welche sein Zustand gar nicht erfordert, verschonet bleibe, wie man denn nicht loben kan, daß die sorgfältigen Pflegerinnen und Wärterinnen sol-

*) Tract. de Febribus cap. IV.

solcher Patienten, aus guten Wohlmeynen, alle ihre Künste offtmahls zusammen suchen, um dem Patienten eine stärckende Krafft-Brühe aus den besten Sachen zuzurichten, und mit dem beweglichsten Worten einzuschwatzen: womit manchem die Wiederkehr zur Genesung benommen wird. Hippocrates *) hat schon angemercket, daß dieser hertzlich wohlgemeynte Fehler sonderlich alsdenn viel zu bedeuten habe, wenn die Tage vorhanden sind, da sich die Kranckheit, wo man der Natur keine Hinderniß in Wege legete, würde gebrochen haben.

Dienen auch gegen Krätze, böse Geschwüre, Unreinigkeiten der Haut, ingleichen Husten und Schnupfen.

§. 20.

Die Krätze, Aussatz, böse Geschwüre, und mehr solche Unreinigkeiten an der Haut, entstehen zum Theil daher, wenn die Abführung scharffer und verdorbener Feuchtigkeiten durch die Transspiration gehemmet wird, und man doch immer grobe und harte Speisen, sonderlich gesaltzene und geräucherte, in Menge zu sich nimmt,

*) Aphorism. 8. Sect. 1. & Aph. 19. ejusdem sectionis.

nimmt, dabey aber nicht genug Sorge trägt, daß der Uberfluß des Blutes, und mithin auch diese Unreinigkeiten, durch genugsame Bewegung oder andere abführende Mittel hinweg genommen werden. Insonderheit ist eine müßige, oder doch solche Lebens-Art, dabey man viel stille sitzet, diese Kranckheiten zu erzeugen sehr geschickt. In solchem Falle, wo man nehmlich gewiß ist, daß die Kranckheit von aufgesammleten Unreinigkeiten ihren Ursprung habe, kan nichts bessers und zuverläßigers erfunden werden, als daß man sich zur Hunger-Cur entschliesse. Celsus *) will haben man soll drey Tage nach einander, oder so lange es die Kräffte leiden wollen, fasten, nachmals nur wenig essen, daß nur etwas Kräffte wieder kommen, viel Clystire brauchen, und sich dabey allerley Bewegungen machen auch den Leib fleißig reiben lassen. Die Speisen sollen nicht fett, klebricht oder blehend seyn. Hippocrates stimmet hiermit überein, und bezeuget, daß wenig Speisen und Wasser trincken viel zur Cur aller äus-

*) libr. III. cap. 25.

serlichen Schäden beytrage, sonderlich wo dabey eine Entzündung vorhanden ist, oder zu besorgen stehet. Welches allerdings guten Grund hat, indem das eitern und schwären immer weiter um sich frisset, je mehr die Adern wegen der Vollblütigkeit angefüllet sind; daher man sich keine Hoffnung machen darf, daß äusserliche Schäden glücklich werden geheilet werden, so lange die Vollblütigkeit nicht gehoben ist. Eben dieses hat man auch in Flüssen, Schnupffen und Husten zu mercken, als welche meistentheils ihren Ursprung daher haben, wenn die äusserliche Kälte die ordentliche Ausdünstungen in Unordnung setzet. Wenn man also in dergleichen Kranckheit wenig isset und trincket, absonderlich aber, durch die äusserliche Wärme die gelinde Ausdünstung wieder herstellet, so ist die Kranckheit leichtlich zu heben. Es ist auch dieses sehr nachdencklich, daß Leute, die mit Flüssen und Gicht-Schmertzen beladen sind, fast immer ehe sie mit ihren ordentlichen Schmertzen befallen werden, erst einen ungemeinen Appetit vermercken. In denen

Kranckheiten des Hauptes, so ihren Ursprung vom Uberfluß oder Verdickung des Geblütes haben, als der Schlaf-Sucht, Lähmung, Kopf-Schmertzen, Melancholie, Epilepsie, Drücken des Alps, giebet Celsus den Rath, solche Patienten sollen sich starck bewegen, kein fett Fleisch essen, auch keinen Wein trincken, sondern nach genugsamer Abführung soll der Patiente lauter leichte, und wenig nährende Speisen zu sich nehmen. Insonderheit hat gelobter Auctor eine solche Cur der fallenden Seuche beschrieben, die fast gantz auf eine Hunger-Cur hinaus läufft.

§. 21.

Sie ist das zuverläßigste Mittel gegen die Gicht.

Wer mit Podagra, Chiragra und übrigen Arten der Gicht beladen ist, bekömmt die allergewisseste und zuverläßigste Hülffe von einer recht wohl gemässigten Lebens-Art, und Enthaltung von voriger überflüßigen Pflegung; denn solche schmertzhaffte Plagen kommen daher, wenn man seine Säffte anwachsen lässet, und weder durch zeitiges und hinlängliches Blutlassen, noch durch genug-

nugsame Bewegungen sich der Last entschüttet. Viel brave Medici, und unter solchen der berühmte Sydenham *) rathen, solche Leute solten nur einmahl des Tages essen, und zwar nur des Mittages. Ein anderer **) hat ein Exempel aufgezeichnet von einer Person, welche allemahl, wenn sie merckete, daß das Podagra kommen wolte, durch hartnäckigtes Hungern und Dursten dasselbe zurücke gewiesen hat. Man lieset eine merckwürdige Historie ***) von einem Deutschen, der wohl bey Mitteln war, und sich nichts fehlen ließ, womit er seinem zur Wollust und Uppigkeit geneigten Temperamente ein Genügen thun konnte. Hierüber wurde er so elend vom Podagra zugerichtet, daß er nicht einen Schritt vor sich selbst thun konnte, sondern immer ein paar starcke Kerls haben muste, von welchen er sich schleppen ließ. Nachdem aber der gute Mensch durch Unglück aller seiner Mittel beraubet wurde, muste er aus der Noth eine

Tu-

*) In opusc. p. 479.

**) Valescus de Taranta.

***) Schenck apud Gasparum Reies in camp. Elysiis.

Tugend machen, und gantz knapp zu leben anfangen. Weil er nun auch die Knechte zu seiner Aufwartung nicht mehr bezahlen konnte, wurde er genöthiget selbige abzuschaffen, und seine eigene Füsse wiederum zu gebrauchen. Es währete auch nicht lange, biß ihn, bey anhaltender Mäßigkeit, sein Podagra völlig verließ, und er der allergesundeste Mann wurde.

§. 22.

Mäßigkeit und Fasten dienet dem Gemüthe.

Es hat aber die so hoch gelobte Mäßigkeit, und zur rechten Zeit vorgenommenes Fasten nicht nur ihren herrlichen Nutzen an unserm Leibe, sondern es lehret auch die Erfahrung, daß dadurch das Gemüthe sehr erleichtert, ermuntert und zu wichtigen Dingen tüchtig gemachet werde. In dieser Absicht wird nicht nur in der heiligen Schrifft das Fasten und Nüchternkeit gepriesen; sondern es haben auch zu allen Zeiten heilige und gottesfürchtige Männer sich desselbigen fleißig bedienet, davon jetzo nicht nöthig ist allhier einen weitläufftigen Beweiß zu führen. Selbst die Heyden konnten

den Nutzen nicht läugnen, wie denn Galenus gantz nachdrücklich schreibet: daß eine Seele, die durch viel Blut und Fettigkeit ersticket wird, nicht fähig sey, göttliche und himmlische Sachen einzusehen und zu beurtheilen. Theophrastus schreibet fast auf gleichen Schlag, viel und sonderlich viel Fleisch essen unterdrücket die Vernunfft, und macht untüchtig zu scharffen Nachsinnen, träge Gemüther, die zu aller Dummheit und Thorheit aufgeleget sind. Vom Pythagora habe ich vorhin schon erwehnet, daß er einen Schüler der Weisheit zuförderst auf die Mäßigkeit gewiesen habe. Wer demnach dem Studieren ergeben ist, und sonderlich eine Person, die vorhin eines langsamen und trägen Temperamentes ist, thut wohl, wenn er wenig isset, oder gar, wenn nicht andere Umstände im Wege sind, sich des Abendessens völlig enthält. Ausser diesem soll man als eine General-Regul mercken, daß in jeder Kranckheit besser sey gar nicht zu essen, als den Patienten dazu nöthigen, und dieses um so viel mehr, wenn kein Appetit vorhanden ist, und

der Magen also seinen Abscheu für die Speisen selbst bezeuget. Es ist eine grosse und unverantwortliche Unbedachtsamkeit, wenn man einen Menschen, dessen Magen von der Kranckheit geschwächet, und übel zugerichtet ist, zum essen nöthigen will. Und dennoch thun es die Freunde und Pfleger derer Patienten alle Tage, und bedencken nicht, daß sie dadurch dem Krancken mehr schaden, als die Kranckheit selbst vielmahls zu bedeuten hat. Vom Hunger stirbt so leichte kein Patient, und wo kein Appetit zum essen da ist, da ist ohnedem nicht zu hoffen, daß die eingeschwatzte Speise zu Stärckung der Natur viel dienen werde. Derowegen soll man keinen Patienten zu essen nöthigen, sondern vielmehr, wenn auch nach überstandener Kranckheit der Appetit wiederkömmt, dahin sehen, daß sie sich nicht durch denselben zum Genuß gar zu vieler, oder ungesunder und harter Speisen verleiten lassen. Hierinnen versehen es viele nach denen Fiebern, welche ihren Fehler meistentheils mit einem Recidiv bezahlen müssen, oder wohl gar eine andere

Kranckheit darüber an den Hals kriegen. Uberhaupt soll man als eine Regul mercken, daß schwache und von Kranckheit oder Hunger ausgezehrete Personen nur immer nach und nach wieder zum Genuß der Speisen gehen sollen, und daß allemahl das Maaß der gegenwärtigen Kräffte die beste Reguln von der Diät an die Hand gebe.

§. 23.

Einige allgemeine Reguln von der Mäßigkeit und Hunger-Cur.

Zum Schluß will ich noch einige allgemeine Reguln von der Mäßigkeit und Hunger-Cur hiebey fügen. Zum ersten mercke man, daß es nicht gut sey, nachdem man eine Zeitlang gehungert hat, sich auf einmahl wiederum gantz satt zu essen. Hippocrates hat schon diese Regul eingeschärffet, und die Gefahr vorgestellet, welche man von einer geschwinden Uberladung zu besorgen hat. Celsus *) gebraucht sich folgender Worte: Wenn es gesunden Leuten undienlich ist, sich mit Speise und Tranck zu überladen, wie vielmehr wird es einem schwachen und krancken Menschen schädlich seyn,

*) C. Celsus pag. 98.

seyn, wenn er sich gleich wieder vollauf sättiget, nachdem ihn seine Kranckheit, oder die Verordnung des Medici ein wenig zu hungern genöthiget hat. Zum andern rathe ich, ehe man die Hunger-Cur anstellet, vorhero recht zu untersuchen, ob die gegenwärtige Kranckheit würcklich vom Uberfluß entstanden sey, oder ob nicht etwa eine Verletzung innerlicher Theile bereits einen würcklichen Abgang derer Kräffte verursachet habe. Auf dem ersten Fall ist die Hunger-Cur allemahl gut, auf den letzten aber hat man vielmehr dahin zu sehen, ob und wie weit dieses Mittel zur Vorbereitung auf eine glückliche Cur statt finde, oder ob man gar dasselbe weg zu lassen habe. Massen man allerdings, wo die Haupt-Sache auf den Uberfluß scharffer und saltziger Feuchtigkeiten ankömmt, billig Bedencken zu tragen hat, auf dieses Mittel zu rathen. Wenigstens würde einem solchen Patienten der Gebrauch eines hinlänglichen Getränckes, guter Suppen und dergleichen feuchten Nahrung unbillig versaget werden. Die dritte Regul soll seyn: es ist

besser offtmahls in einem Tage, und allezeit wenig auf einmahl zu essen, als sich zu überladen. Dieses hat man insonderheit nach langem Fasten wohl in Acht zu nehmen. Zum vierdten, ein jeder soll seine Kräffte insonderheit wohl prüfen und untersuchen. Diese Anmerckung erstrecket sich sehr weit. Alte Leute machen sich nichts daraus, wenn sie gleich zuweilen eine lange Zeit ungessen bleiben; nächst diesem kan auch das männliche Alter noch ziemlich aushalten; hingegen kömmt es jungen Leuten, die noch in ihrem Wachsthum stehen, gar hart an, wenn sie hungern sollen, aber am allerwenigsten können es die Kinder ertragen, zumahl wenn sie ein munteres und aufgewecktes Naturell haben. Denn weil sie starck wachsen müssen, so sind auch viele Säffte dazu ohne Unterlaß nöthig, und in ihren kleinen Cörpern sind auch die Adern nicht so groß, als bey Leuten, die schon aufgehöret haben zu wachsen, massen sich bey solchen das meiste Blut in denen Adern befindet, dagegen es bey jüngern Leuten in die Fibras eindringet, und also die Adern bald den Abgang mercken.

§. 24.

§. 24.

Noch mehr allgemeine Reguln.

Die fünffte Regul mag diese seyn: wer sich zum Purgiren, Aderlassen und Schwitzen gewöhnet hat, oder beständig mit vieler Arbeit die Kräffte erfordert, beschäfftiget ist, für den ist die Hunger-Cur keine Sache, so lange er sich noch in diesen Umständen befindet. Weil man auch den Sommer hindurch ohnedem genug schwitzet, und also vieler Feuchtigkeiten entlediget wird, so mag man daraus abnehmen, aus was vor einem Grunde Hippocrates geschrieben habe, daß zur Sommers-Zeit der Hunger am stärckesten angreiffe, am wenigsten aber im Winter, im Frühling und Herbst, nachdem es die Witterung mit sich bringet. Worauf man freylich in Unternehmung oder Verordnung dieser Cur zu sehen hat. Zum sechsten, wer wenig zur Transspiration geneigt ist, auch wenig Arbeit vornimmt, dadurch solche erreget wird, der kan immer länger hungern, als ein anderer, der viel transspiriret. Folglich hat einer, der stille sitzet, mehr Ursache öffters zu fasten, als ein anderer, der immer zu

schaffen hat; und ein Frauenzimmer hat immer mehr Recht zur Hunger-Cur als die Manns-Personen. Zum siebenden und letzten will ich denjenigen, welchen die Hunger-Cur vorzunehmen nicht anstehet, diesen Rath geben, daß sie doch zum wenigsten ihre Diät im übrigen sorgfältig anstellen, und prüffen, ob es ihnen gesünder sey, wenn sie täglich nur einmahl, oder wo sie Meister von ihrem Appetite sind, zweymahl und allezeit desto weniger essen. Solchen Personen, die denen Studiis ergeben sind, oder solche Aemter bedienen, dabey sie mit dem Kopf arbeiten müssen, ist allemahl gut, wenn sie sich harter und Blähungen verursachender Speisen enthalten, wie auch solcher, die gar zu starck nähren, als: Schweinen-Fleisch, Gänse-Fleisch, Käse, Milch, Hülsen-Früchte, und dergleichen. Mit einem Wort: die Hunger-Cur muß also, wie alle andere Gesundheits-Mittel, mit Vorsichtigkeit und guten Bedacht, auf Rath eines vernünfftigen Medici angestellet, eingerichtet und fortgesetzet werden, woferne der rechte Zweck soll erhalten, und Schaden verhütet werden.

IX.

Kurtze Betrachtung solcher Kranckheiten, die sich entweder nur in gewissen Ländern antreffen lassen, oder doch vor allen andern häuffig und beständig daselbst gefunden werden.

§. 1.

Warum diese Betrachtung angestellet werde.

Nachdem in denen vorhergehenden Betrachtungen vieles von dem guten Nutzen gesaget ist, welchen man von klüglich-angestellten Gesundheits-Reisen zu erwarten hat, und bey Gelegenheit unterschiedliche Oerter der Welt als sehr gesunde und zur Wiedererlangung der Gesundheit dienliche Gegenden gepriesen sind; zugleich aber auch erinnert worden, daß kein Land in der Welt so schlechterdings für gantz gesund anzugeben sey, sondern sich überall die unleugbare Kennzeichen der Unvollkommenheit antreffen lassen; so wollen wir, zu des Lesers Curiosität und verhoffentlichen Nutzen, einige in gewissen Ländern für andern, oder auch gantz allein befindliche

Kranckheiten betrachten, und die vernünfftigen Ursachen derselben auszufinden, nach Möglichkeit bemühet seyn.

Was morbi endemii und epidemii seyn.

Wir setzen als eine ausgemachte Sache zum voraus, daß dergleichen Kranckheiten in der Welt seyn, welche die Alten endemios geheissen haben, wie es auch der Fortgang genug zeigen wird, und daß solche beständige Kranckheiten denen entgegen gesetzet werden, welche aus solchen Ursachen entstehen, die sich nur dann und wann, entweder über eine eintzige Gegend, oder über mehr Länder zugleich ausbreiten, und also gleiche Kranckheit zu gleicher Zeit in einem oder mehr Ländern verursachen und nachmahls wieder weggehen; welche Arten von Kranckheiten epidemii genennet werden. Gleichwie man nun diese letzten billig auf die Beschaffenheit der Lufft und Witterung leget, also hat man vernünfftige Gründe zu behaupten, daß die erstern von der Beschaffenheit solcher Dinge herrühren, welche der Mensch zu seines Leibes Nothdurfft und Unterhalt unumgänglich brauchen muß, als

Wasser, und daraus bereitete mancherley Geträncke und Speisen; ingleichen von der gewöhnlichen Lebens-Art, wie auch löblichen oder tadelhafften Gewohnheiten, welche in jedem Lande anzutreffen sind.

§. 2.

Hippocrates hat vorlängst den Rath dazu gegeben.

Hippocrates giebt einem vernünfftigen Medico diese nöthige Lehre: *) Wer „die Medicin recht aus dem Grunde stu-„diren will, der bemühe sich zufor-„derst den Unterschied der Jahres-„Zeiten recht einzusehen, und zu ler-„nen wie kräfftig eine jede derselben „sey, unsern Leib entweder mit Kranck-„heiten zu belegen, oder desselben Gesund-„heit zu befördern. Nachmahls lasse er „ihm auch angelegen seyn die Macht und „Wirckung derer Winde zu erfahren, „und bemercke insonderheit, was jeder „Ort, an welchem er zu curiren hat, „für beständige Winde habe, und was „vor Wirckungen von denenselben, in „Ansehung ihrer übrigen Beschaffenheit „und Lage, zu erwarten stehen. Fer-„ner,„

*) de aëribus, aquis & locis.

„ner untersuche er, was an dem Wasser,
„so ein jeder Ort hat, zu thun sey, und
„wie sich der Boden an solchen Orten zei-
„ge, ob er frey liege, und dabey tieff
„genug, trocken sey, oder aber, ob er sehr
„feucht sey und man tieff zu graben ha-
„be, biß das Wasser zum Vorschein
„kommt: ob unterirrdische Höhlen, oder
„gar ein in der Tieffe verborgenes Feu-
„er daselbst zu finden sey, oder ob er
„fest genug und kalt in der Tieffe befun-
„den werde. Nechstdem richte er sein
„Auge auf die gewöhnliche Lebens-Art
„derer Leute, und sehe was bey ihnen
„vorgehet; ob sie den Trunck lieben, oder
„sich dem Müßiggang und der Schwelge-
„rey ergeben; oder aber ob sie viel von
„arbeitsamen Bemühungen vorneh-
„men, und leichter im essen, als trincken
„einen Exceß begehen. Auf alle jetzt er-
„zehlte Umstände muß er sorgfältig Ach-
„tung haben, damit er davon hinläng-
„liche Nachrichten überkomme. Wer
„sich nun hierauf mit allem Fleisse gele-
„get, und dieses alles genau untersu-
„chet hat; wird dadurch so geschickt
„werden, daß er endlich, wenn er auch

an einen Ort kömmt, den er vorher nie-„ mahls gesehen hat, dennoch alsobald„ wissen wird, was für Kranckheiten da-„ selbst insonderheit und beständig vor-„ fallen, und was für welche, bey aller-„ hand sich ereignenden Veränderung der„ Lufft und des Wetters einreissen möch-„ ten, und wie viel eine jede derselben zu„ bedeuten habe: wird auch, wenn sie„ sich hervor thun, wenig Mühe brau-„ chen, dieselben alsobald zu erkennen,„ und die Mittel auszufinden, mit wel-„ chen er ihnen zu begegnen habe.„ Man siehet aus angeführten Worten, daß schon Hippocrates eine solche Bemühung, als ich jetzund unter Händen habe, gebilliget, und derselben Nutzen erfahren habe, und daß er hierinnen das Haupt-Stück eines recht vernünfftigen Medici setze. Mein Zweck ist aber nur jetzo, wie schon gesaget, auf solche Kranckheiten zu sehen, welche beständig in einer Nation zu finden sind und also nothwendig eine beständig wirckende und anhaltende Ursache zum Grunde haben will.

§. 3.

An etlichen Orten bekommen die Leute grosse Kröpffe.

Und sogleich zur Sache zu kommen, so will ich zu erst von denen Gegenden unsers Europa handeln, in welchen man unterschiedene Districte antrifft, allwo die Leute häßliche Kröpffe am Halse bekommen. Man findet dergleichen an unterschiedenen Orten in Teutschland, als auf dem Hartz um St. Andreas-Berg und Wildemann, in Thüringen, um Mühlhausen herum. In der Schweitz sind sonderlich die Walliser und Graubündner damit geplaget. Man findet sie auch häuffig in Kärndten, Steyermarck, auch in Siebenbürgen. In Spanien sollen auch unterschiedene bergigte Districte mit diesem Zufall sehr beladen seyn. An etlichen Orten werden sie so ungeheuer groß, daß die Weiber, wenn sie ihre Kinder an die Brust legen wollen, erst ihr Kropff-Gewächse über die Schultern zurücke schlagen müssen, daß die Kinder zu der Brust kommen können; manche haben auch die Ungelegenheit davon, daß sie beschwerlich und gantz unvernehmlich re-

den

den, wie nicht nur Münster *) in seiner Welt-Beschreibung, sondern auch Wagener**) angemercket und bezeuget haben. So häßlich nun dieses unnatürliche Kropf-Gewächse andern Leuten vorkommt, so wenig macht man sich in besagten Ländern daraus, und weñ jemand ihnen ihre ungeheure Hälse vorwirfft, meynen sie wohl im rechten Ernst, sie hätten noch vielmehr Ursache, andere ihrer schlancken und dünnen Gänse-Hälse wegen auszulachen.

§. 4.

Was wol die Ursache dieser heßlichen Gewächse sey.

Betrachten wir nun, daß diese unnatürliche Kropff-Gewächse nur an gewissen Orten, so zu reden, Mode sind, und daß auch Fremde, die anderswo gebohren und gezogen sind, wenn sie lange an solchen Oertern leben, mit gleichem Zufall behafftet werden, so wohl als die Eingebohrnen; so läßt sichs leichtlich den Schluß machen, es müsse die Ursache dieses Zufalles an der Beschaffenheit solcher Oerter allerdings gelegen seyn. Nun

*) In Cosmographia lib. 3.

**) In hist. natural. Helvetiæ p. 141.

Nun sehen wir, wenn wir alle benannte Gegenden examiniren, daß daselbst viele Berge zu befinden seyn. Dieses hat Ursache gegeben dahin zu muthmassen, es müste dieser Zufall etwa denen Wassern beygeleget werden, welche von dem zerschmoltzenen Schnee entstehen, und von dasigen Einwohnern zum Getränck und in der Küchen gebrauchet werden. Allein diese Ursache ist wohl nicht hinlänglich, weil mehrere Oerter sind, da man sich des Schnee-Wassers bedienet, und doch kein solcher Effect erfolget. Deswegen ist viel wahrscheinlicher, daß dieser Zufall daher komme, weil die Wasser an denen benannten Orten sich durch Kalck-Gebürge hindurch ziehen, und daselbst viel subtile irrdische Kalck-Theile in sich nehmen, welche nachmahls in unserm Leibe dergleichen Gewächse verursachen. Daß diese Meynung nicht auf blosse Muthmassung beruhe, lässet sich daher erweisen, weil man sonderlich in Graubünden durch aufmercksame Erfahrung dahinter gekommen ist, daß gewisse Brunnen für andern diesen Effect verursachen, dergleichen curiöse Leute hin

und wieder in denen Alpischen Gebürgen entdecket haben. Auf dem Hartz trincken dieselben Leute, welche Kröpffe kriegen, das schwere und grobe Stollen-Wasser, welches gantz mit Kalck-Erde angefüllet ist. Im Canton Zürch lieget ein Dorff, Flach genannt, da ist ein Brunnen, welchen die Einwohner den Kropff-Brunnen heissen, weil die Erfahrung gewiesen hat, daß desselben Wasser solche Gewächse verursachet. In Spanien findet man ebenfalls die Kröpffe nur an solchen Orten, wo die Leute zwischen denen hohen Pyrenäischen Gebürgen wohnen, und kalckhaffte Wasser zu trincken haben. Es mag auch wohl die kalte Lufft, welche dergleichen Berg-Striche zu haben pflegen, etwas zur Beförderung dieser Kranckheit beytragen.

§. 5.

Warum die Weiber mehr als die Männer mit Kröpffen geplaget werden.

Es ist sehr curiös und werth daß man es untersuche, warum die Weiber mehr als die Manns-Personen mit Kropff-Gewächsen behafftet werden, und meist allemahl viel

grös-

grössere Kröpffe haben, als die Männer. Ich halte dafür, daß es daher komme, weil zu der Zeit, wenn eine Frau schwanger gehet, oder in der Geburth arbeitet, oder die Milch nach der Geburth eintrit, die Gegend um den Hals ein besonders dehnen, ziehen und spannen auszustehen hat, wovon die Adern und lymphatische Röhren ausserordentlich bey ihnen erweitert werden mögen. Man will so gar bemercket haben, daß der Hals gleich nach geschehener Schwängerung dicker werde, als er vorhero gewesen; dahero einige Alten ein Zeichen der Jungfrauschafft daraus nahmen, wenn sie der Braut vor der Hochzeit einen Faden um den Hals zogen, und damit dessen Dicke abmassen, nachmahls aber, nach vollbrachter Hochzeit, eben den Faden wiederum um den Hals massen, um zu sehen, ob derselbe dicker befunden würde. *)

§. 6.

Von Kranckheiten, die in Franckreich gemein sind; als erstlich

In Franckreich, und fürnehmlich denen Provintzen, die nach der Mittelländischen See

*) Conf. Catull. in nuptiis Pelei.

See zu liegen, sind die Was- ser- und Fleisch-Brüche sehr gemein. Dergleichen Zu- fälle kommen daher, wenn das Geblüt durch die venas spermaticas nicht frey und ungehindert durchkommen kan, und also daselbst lange verweilet, daß die wäßrige Feuchtigkeiten vom Blute sich abscheiden, und durch die subtilen Adern durchschwitzen, folglich im Scroto und denen Häuten der Testiculorum sich sammlen, oder gar zu einen schwammig- ten Gewächse werden muß, wie öffters bey melancholischen Alten, und einer solchen Lebens-Art, dabey man viel si- tzet, ergebenen Personen zu geschehen pfleget. Die Ursach aber, warum in- sonderheit dieser Landstrich mit derglei- chen Zufällen geplaget wird, mag wohl seyn, daß die Leute hier viel Castanien zu essen gewohnet sind, weil diese Frucht hie sehr häuffig und delicat zu wachsen pfleget. Da diese nun einen starck näh- renden aber zugleich stopffenden Safft bey sich führen, so machen sie eine zähe Lympham, und ein schweres Blut, wel- ches

Wasser- und Fleisch-Brü- chen.

ches sich nicht leicht durch die so überaus zarte und behende Saamen-Adern durchtreiben lässet; und um so viel desto beschwerlicher zurücke gehet, weil es steil und gerade über sich steigen muß. Sonst sind auch in Franckreich viel Fieber, so wohl kalte als hitzige, auch ansteckende und hectische, zu finden, welche mehrentheils in der Cur viel zu sagen haben. Ich halte davor, daß die Ursache von so vielen Fiebern keine andere sey, als weil diese Nation sehr viel Suppen und Brühen zu brauchen gewohnet ist, auch sonderlich das junge nahrhaffte Fleisch liebet, wenig Saltz in denen Speisen brauchet, viel schöne Garten-Früchte täglich geniesset, und sich mehr des Wassers, als des Weines, bedienet. So lange man bey einer solchen Diät darauf siehet, daß die Transspiration beständig fortgehen möge, ist alles gut, und sie finden sich wohl dabey, weil ihr Blut immer flüßig und dünne ist: wenn aber solche Witterung einfällt, die zur Hemmung der Transspiration Anlaß giebet, und denn die Süd-Winde eine Zeitlang darauf kommen, welche die

Fibras

Fibras unsers Leibes schlapp und weich machen, so entstehet leichtlich eine Corruption der vielen im Leibe aufgesammleten Feuchtigkeiten, die entweder zu Fiebern, oder zur Schwindsucht ausschläget. Eben diese Lebens-Art macht auch, daß man in diesem Lande mehr als irgend anderswo viel junge und alte Leute antrifft, welche mit heßlichen grossen und vielen Bauch-Würmern geplaget werden. In der Haupt-Stadt Paris findet sich unter den Kindern eine arge Art von Husten, welcher alle fünf Stunden einmahl ansetzet, und selten über eine halbe Stunde anhält, aber mit so ungemeiner Hefftigkeit, daß man alle Augenblick besorgen muß, die armen Kinder möchten gar ersticken. Man hat diesen Husten, wegen seines ordentlichen Anfalls, tussis quintana geheissen. *)

3) Vielen und grossen Bauch-Würmern.

§. 7.

In Engelland, und sonderlich in der Haupt-Stadt Londen, finden sich auch

Besondere Kranckheiten in Engelland.

*) Gui Patin lettr. novell. XV.

viel schwere Kranckheiten, daran jährlich, zumahl im Herbst, viele Personen aufgerieben werden. Denn zu dieser Zeit gehen daselbst Schnupffen, Heiserkeit, Husten, weisser Fluß, ansteckende Ruhr, Fieber und Masern gar sehr im Schwange, woran die dasige schwere und fast immer neblichte feuchte Lufft viel Schuld haben mag. Doch ist fast nichts gemeiners und also billiger für eine einheimische Kranckheit zu rechnen, als die Schwindsucht, bey welcher sich die Patienten jämmerlich abzehren, daher man auch diese Kranckheit die Consumption daselbst nennet. Sie ist in Londen so gemein, daß fast der dritte Theil der Menschen, die jährlich hier sterben, an dieser Kranckheit den Geist aufgiebet. Die Kräffte fallen bey ihnen weg, sie können nicht ohne Beschwerlichkeit Othem holen, und husten fast in einem hin. Wenn man die abgelebte Cörper öffnet, so finden sich in der Lungen hin und wieder viel verhärtete Drüsen. Zur Erzeugung dieser Kranckheit hilfft, nebst der beständig feuchten Lufft, auch der Dampff von Stein-Kohlen nicht wenig,

welcher da beständig durch den Mund in die Lungen hinein gezogen wird, und die empfindliche zarte Häute der Bläslein der Lungen zusammen zeucht und also verursachet, daß das verdickte Blut daselbst desto leichter stehen bleibet, verhärtet, und nachmahls nicht wohl wieder in Ordnung zu bringen ist. Andere werden mit Entzündung der Lungen behafftet, welche Kranckheit, eben sowohl als die vorhin beschriebene, viel öffter und gemeiner bey vornehmen und reichen Leuten gesunden wird, als bey denen geringeren und armen. Ohne Zweifel darum, weil jene bey allem Uberflusse zärtlich erzogen werden, und sich gütlich zu thun gewohnet sind, wozu sie auch bey ihrem schönen schmackhafften Fleische und denen besten Weinen, welche sie im Uberfluß aus allen Reichen der Welt und sonderlich aus denen Canarischen Insuln her bekommen, überflüßige Gelegenheit finden. Eine solche Diät kan nichts anders als eine grosse Vollblütigkeit machen. Wo nun solche nicht genung ausgearbeitet, und das Blut immer flüßig und rein erhal-

ten wird, so bleibet das zähe unreine Blut in diesem weichen und aus lauter Lufftbläßlein und Blut-Gefässen bestehenden viscere leicht stehen, verhärtet hie und da, und damit ist die jetzo beschriebene Kranckheit vollkommen fertig. Solches gehet desto gewisser vor sich, weil die Engelländer nicht eben durchgehends gar zu viel aufs Aderlassen halten, und also der Vollblütigkeit nicht sorgfältig genung vorbauen. Uberdem ist in denen westlichen Strichen dieser Insul unter den Kindern eine gemeine Kranckheit, die man rachitis nennet, damit etwa anzudeuten, daß diese Maladie aus dem Rückgrade, oder vielmehr von übeler Beschaffenheit der von hier und aus dem Haupte abgehenden Nerven ihren Ursprung habe. Die Kinder, welche die Kranckheit bekommen, kriegen grosse dicke Köpffe, indessen fangen die Gelencke der Gliedmassen an gantz schlapp zu werden, der Unterleib wird dicke, die Augen legen sich heraus, die Kräffte verfallen gantz, und die Knochen werden gantz hohl und ausgezehret, vielmahls

Von der Englischen Kinder-Kranckheit, rachitis genannt.

mahls auch gantz krumm zusammen gebogen. Diese Kranckheit giebet sattsam zu erkennen, daß sie von einer ungleichen und unordentlichen Vertheilung des Nahrungs-Safftes herkomme, und die Nerven dabey für andern verdorben sind.

§. 8.

Italiänische Kranckheiten; und zwar erstlich von Neapolis.

In Italien findet man auch hin und wieder recht eigene und einheimische Kranckheiten. Neapolis war der Ort, wo sich die Venetianische Seuche zum erstenmahl recht ausbreitete, daher sie auch bey einigen Scribenten von dem Nahmen dieser Stadt benennet wird. Allein, weil sie hier nicht zuerst entstanden, und auch hier nicht allein angetroffen wird; so thäte man der berühmten Stadt Unrecht, wenn man die garstige Kranckheit ihr vor andern beylegete. Indessen pflegen einige Medici den Grad der Kranckheit, wenn sich Beulen und garstige Schäden einstellen, die Neapolitanische Seuche zu benennen. Sonst hat man hier noch eine gemeine und schmertzhaffte Kranckheit, da sich dann und wann an denen

Füssen rothe Flecke sehen lassen, welche bald kommen, und bald wieder weggehen, übrigens so viel Verdrüßlichkeit machen, daß die Patienten vor grossen Schmertzen nicht stille stehen können, und also ohne Unterlaß herum zu springen genöthiget werden, daher man sie auch roseolas saltantes *) heisset. Etliche meynen, es sey eine Art vom Scorbut. Severinus **) behauptet, es sey eben die Kranckheit, welche bey denen Alten epinyctides geheissen, und weiset insonderheit darauf, daß sie dem Patienten des Nachts hindurch die grösseste Quaal anthäten. Es sey was es will, so ist gewiß, daß eine unreine Lympha diese Kranckheit hervor bringe. Bartholinus ***) der selbst lange hie gewesen, muthmasset, daß die Beschaffenheit der meisten Häuser, welche mit Fleiß so angeleget werden, daß die Sonne wenig darein und auf die Gassen scheinen kan, und darneben die übrige Lebens-Art, und das

*) M. Aur. Severinus de abscess. natura lib. VII.
**) idem c. l. controv. VIII.
***) Epist. Centur. V. ep. XLIX.

das viele Rind- und Schweine-Fleisch-essen Schuld daran sey, insonderheit aber giebet er es auf den vielen Gebrauch des Kohles. Zu Venedig werden viel Leute mit der Güldenen Ader und daher entstehenden Ungelegenheiten geplaget, wenn solche nicht zum Stande kommen, oder verstopffet werden. Daher findet man hier viel Feigwartzen am Affter, fistulas ani, und mehr dahin gehörige heimliche Kranckheiten, wie denn auch daselbst die Blut-Igel sehr viel äusserlich appliciret werden. Ich will eben nicht ausmachen, ob hie und in mehr Orten von Italien eine so schändliche Ursache dieser Beschwerung, welche man nicht gerne nennet, mit Recht angegeben werde. Indessen halte ich davor, daß man vornehmlich auf den Gebrauch der süssen Italiänischen Weine einen grossen Theil der Schuld mit Recht legen könne. Denn einmahl ist es eine ausgemachte Sache, daß an solchen Orten, wo man viel, und insonderheit viel süssen Wein trincket, der Fluß der Güldenen Ader viel mehr gefunden werde,

2) Von Venedig.

als anderswo, da man sich an das Bier zu halten gewohnet ist. Denn die süssen Weine vermehren nicht nur das Geblüte, sondern können es auch ungemein expandiren, und ins Wallen bringen. Je mehr aber dieses geschiehet, je langsamer und beschwerlicher kan es auch durch die im Unterleibe befindliche Adern von der Vena portæ hindurch kommen. Denn weil diese Adern gar nicht zwischen fleischigte Theile hinlauffen, sondern nur in blossen Häuten hängen, auch über dem von andern Adern darinnen mercklich unterschieden sind, daß das Blut in denselben ja so leicht vor sich als hinter sich kan gepresset werden: so ist leicht zu begreiffen, daß bey jeden Aufwallen des Blutes durch die Arterien mehr als gewöhnlich hieher geführet werde, und also diese Adern gewaltig müssen ausgedehnet werden, welches verursachet, daß nachmahls einige in den Mast-Darm gehende kleine Aederlein sich leichtlich öffnen, und also die Natur eines Theiles von ihrer Last befreyet: zumahl da der Ast von dieser Ader, welcher längst dem Mast-Darm hin-

hinläufft, das Geblüt gerade über sich in die Höhe führen muß, welches nicht ohne die grösseste Beschwerung geschehen kan, wenn die Adern bereits aufs höchste mit Blut überladen sind.

§. 9.

In Rom ist eine gemeine Art von Fiebern, welche man semitertiana oder das halb-dreytägige nennet, und hat Galenus *) schon bemercket, daß dieses Fieber allhier mehr als anderswo im Schwange gehe. Fontanus **) weiset, daß dieses Fieber den Magen, und insonderheit dessen nervöse Substantz, angreiffe: denn aber auch die Leber mächtig beschädige, daher man es mit Recht unter die gefährlichsten Kranckheiten zehlen kan. Man findet noch heutiges Tages, daß der Ausspruch Hippocratis***) von diesem Fieber gegründet sey, und es gar zu leicht, wo man in der Cur nicht recht verfähret, auf ein hectisches Wesen, oder auch auf Gelb- und Wassersucht

*) lib. I. de morbis vulgaribus, comment. II.
**) in schol. ad Dodon. de semitertiana.
***) epidem. III. §. 1.

sucht damit hinaus lauffe. In diese Kranckheit verfallen viele vornehme und sonderlich die Hofleute, welche noch jung und frisch sind, und sich der Gelegenheit lustig zu leben am meisten gebrauchen. Die grosse Hitze derselbigen Gegend hilfft auch vor sich etwas dazu, wie man denn befunden hat, daß in Aethiopien eben diese Kranckheit gemein sey. Wer sonst müßig und ohne Sorgen ist, und seinem Leibe keinen Abbruch zu thun nöthig hat: sondern vielmehr alle Gelegenheit findet demselben gütlich zu thun, und mit den delicatesten Speisen und Geträncken zu pflegen: kan sich leicht in den grössesten Uberfluß vom Geblüte setzen, woraus nachmahls viel schwere Zufälle, sonderlich aber dieser herkömmt, daß die edelste Viscera mit der Menge des Blutes überhäuffet und nach und nach verhärtet werden. Asclepiades, ein alter Medicus, der noch vor Christi Geburth zu Rom gelebet, hat auch bemercket, daß in Rom bey Fiebern, sich leichter, als anderswo, Raserey und Schlaf-Sucht einstellen; wie

Cäli-

Cälius Aurelianus *) anführet. Sonst hat diese Stadt viel natürliche Ungelegenheiten, die zu Kranckheit Anlaß geben können. Das Wasser, welches in der Stadt selbst ist, taugt nicht viel, und haben deswegen die Alten so viel kostbahre Wasserleitungen gebauet, um durch so grosse Kosten besser Wasser in die Stadt zu bringen. Bey heisser Sommer-Zeit wird die Lufft durch viel schädliche Ausdünstungen verdorben. Denn das jetzige Rom ist auf die wüste Plätze von dem alten durch vielerley Unglück ruinirten Rom aufgebauet, und sind unten viel Hölen von denen mit unglaublichem Geld und Mühe angelegten Cloacken, in welche alle Unreinigkeiten zusammen und weggeführet wurden. In diesen hohlen Löchern halten sich viel Schlangen und Ungezieffer auf; wenn auch zuweilen die Tyber austritt, werden solche mit Wasser angefüllet, welches darinnen verdirbet, und ungesunde Ausdünstung verursachet. Uber dem kan man in denen heissen Tagen daselbst kaum

*) lib. II. cap. 10.

kaum auf der Gasse dauren, wegen des grossen Staubes und der erschrecklichen Menge von Mücken und Fliegen, da denn die letzten ohne Zweiffel aus denen corrumpirten Wassern erzeuget werden; der Staub aber kömmt davon, weil nicht alle Gassen dieser Stadt gepflastert sind.

§. 10.

Im Florentinischen ist die Epilepsie gemein, und wie man sie da curire.

Im Florentinischen Gebiethe findet man viele Patienten, die mit der fallenden Sucht behafftet sind. Man braucht deßwegen ein besonderes Mittel gegen diesen Zufall, und brennet denen zarten Kindern mit einen glüenden Eisen ein Mahl an den Köpfen.*) Daß dieses schon eine alte Gewohnheit sey, und auch andere Völcker vormahls sowohl, als jetzo, eine solche Cur dagegen angestellet, bezeuget Mercurialis.**) Die Arabischen Medici, und mehr Orientalische, halten noch jetzo sehr viel auf diese Feuer-Cur, und gebrauchen sich dersel-

*) Balthas. de Vias in silva regia.
**) Var. lection. lib. II. cap. 2.

selben gegen die schweresten und unheilbaren Kranckheiten des Hauptes, als Schlagflüsse, Hemicranie, Schlafsucht und dergleichen. In Apulien werden die Leute mit sehr hitzigen Kranckheiten, Seiten-Stechen, und andern Entzündungen sehr offte befallen. Nicht nur die Witterung und grosse Hitze dieses Landes, sondern am allermeisten die Lebens-Art der Einwohner scheinet dabey vieles zu contribuiren. Denn diese Gegend ist von der Natur mit aller Nothdurfft, ja mit dem Uberfluß der schönsten und besten Speisen, versehen. Sie haben daselbst die köstlichsten und stärckesten Weine. Darneben hat dieses Land eine, anderswo unerhörte, Kranckheit, welche von dem Biß gewisser Spinnen, die man Taranteln heisset, herkömmt. Denn wenn diese Thiere einen Menschen zu derselbigen Zeit, da sie eben in der Brunst sind, beissen, erfolget darauf eine grosse Hertzens-Angst, so daß der Patient gantz ohne Puls und Sprache lieget, und die äussersten Theile des Leibes gantz schwartz und blau werden, und der kalte Schweiß überall hervor

bricht.

bricht. Dieses sind lauter Zeichen von der Activität desselben Gifftes, welches durch diesen Biß in den Leib gebracht ist, und sonderlich die Nerven angreiffet, wovon eine so grosse Erstarrung und Zusammenziehung aller nervösen Theile entstehet.*)

§. 11.

Von denen Kranckheiten der Spanier.

In Spanien findet man viel Leute, welche mit melancholischer Miltz Beschwerung behafftet sind. Man hat Ursache zu behaupten, daß diese Nation ihrer Commodität und müßigen Lebens-Art, vieles von dieser Beschwerung, zu dancken habe. Uber dem sind sie gewohnt, ihren Gedancken lange nachzuhengen, und immerfort zu speculiren. Die meisten fangen auch zu frühe an der Liebe nachzuhengen, und gebrauchen sich ihres guten Weines, den sie doch im Uberfluß haben, allzu wenig. Daher bekommen sie ein schweres und dickes Blut, welches ihnen im Unterleibe viel Spannen und Drücken machet, den Kopff aber mit allerhand fürch-

*) Baglivus in Dissertat. de Tarantulis.

fürchterlichen Vorstellungen und Phantasien beunruhiget. Die Manns-Personen werden daselbst sehr mit der güldenen Ader behafftet, und das weibliche Geschlecht hat ihre monathliche Reinigung viel stärcker und öffter, als die andern Nationen, welches von dem Uberfluß des Blutes genungsam zeuget. Die Reichen und Vornehmen, welche man Grandes nennet, sterben meistens am Schlage; ohne Zweiffel deswegen, weil diese für andern wohl leben, sich des Weines mehr gebrauchen, als andere, und über dem allen, durch die tägliche Geniessung der Chocolate so viel Blut in den Leib bringen. Es ist was besonders, daß man in diesem Lande weder von Krätze noch vom Scharbock etwas weiß, da sich doch die Einwohner für andern des Schweine-Fleisches gerne bedienen. Sie haben solches ohne Zweiffel ihrer reinen und gesunden Lufft zu dancken, auch denen guten Wassern, so an denen meisten Orten dieses Reiches zu finden sind; zum Theil auch wohl der Gewohnheit wenig Saltz an die Speisen zu thun.

§. 12.

§. 12.

In Holland sind viele mit Scharbock und Steinen geplaget.

In denen Niederlanden, sonderlich in der Provintz Holland, ist der Scharbock eine gemeine Kranckheit, weil die Einwohner viel Fische, geräuchert Fleisch, Käse, und solche Speisen gebrauchen, die ein dickes Geblüt verursachen, und dazu die Lufft daselbsten sehr neblicht, feucht und kalt ist. Ausserdem ist auch daselbst die Stein-Plage eine bey Jungen und Alten sehr gemeine Sache, daher man auch die allergeschickteste Stein-Schneider in Holland antrifft, weil daselbst mehr als irgend anderswo Gelegenheit ist, dieses Stück der Chirurgie durch öfftere Ubung aufs vollkommenste zu erlernen. Die Ursache, warum daselbst so viele Leute Steine bekommen, ist meines Erachtens keine andere, als der unmäßige und fast tägliche Gebrauch der Milch, und aus Milch bereiteten Speisen, der Käse, und Sallat, welchen diese Nation so gar sehr liebet. Da nun die Milch, zumahl wo sauere Sachen darneben gebrauchet werden, so leicht gerinnet und zusammen läufft,

läufft: so ist gantz kein Wunder, daß sich der schädliche Effect dieser Unordnung daselbst am meisten zeiget, wo man diesen Irrthum am wenigsten vermeydet.

§. 13.

Der Scharbock grassiret um die Ost-See, und weiter gegen Norden.

In denen Ländern, welche an der Ost-See, oder so genannten Baltischen Meere liegen, als Dännemarck, Hollstein, Mecklenburg, Pommern, Preussen, Curland, Liefland, Schweden; denn auch in Norwegen, ist der Scharbock eine gantz gemeine und durchgängige Plage, und äussert sich mit Müdigkeit und Schmertzen der äusseren Gliedmassen, Trägheit, Flecken, Fäulung am Zahnfleisch, und endlich auch mit Geschwulst, Röthe, und von freyen Stücken einfallenden äusserlichen Schäden. So bekannt und gemein nun diese Kranckheit heut zu Tage in denen Niederlanden und jetztbenannten Provintzen ist, so scheinet es doch, daß die Alten von dieser Kranckheit nichts gewust haben. Denn ob man wohl geglaubet hat, Hippocrates und mehr

Alte, hätten diese Kranckheit gemeynet, wenn sie hier und da von Leuten schreiben, die grosse Miltz haben, und dabey übel aus dem Halse riechen, und Löcher am Schienbeine bekommen; so ist doch nicht wahrscheinlich, daß dieser Alt-Vater der Medicin dadurch den Scorbut verstanden habe, weil man davon in allen denen Ländern, wo er gelebet, geschrieben und practiciret hat, gar keine Spur antrifft. Ich will aber deßwegen nicht behaupten, daß der Scharbock eine gantz neue, und vor Alters in denen benannten Ländern unerhörte Kranckheit gewesen sey: massen mehrere Kranckheiten in denenselben Ländern, dahin die alten Medici nicht gekommen sind, gefunden werden, derer sie eben so wenig als des Scharbocks erwähnen. Ich halte vielmehr davor, daß man vor Alters, eben so wenig als jetzo, in Griechenland, Italien, Franckreich, und Spanien vom Scorbut etwas gesehen habe, indem daselbst keine solche unreine feuchte Lufft, auch keine solche Lebens-Art, als in besagten Ländern, zu finden ist. Man will zwar dann und

wann

wann in denen Frantzösischen Provintzen längst der mittelländischen See, auch in dem Gebiethe der Republic Ragusa, einige Spuren dieser Kranckheit vermercket haben; welches ich an seinem Ort gestellet lasse. Indeß bleibet gewiß, daß das rechte Vaterland dieser Kranckheit in solchen Ländern zu suchen sey, welche vom fünff und funffzigsten Grad Norder-Breite, und so weiter hinauf nach Mitternacht gefunden werden, allwo nebst der dicken und kalten See-Lufft auch die meisten Einwohner viel gesaltzenen harten und geräucherten Speisen ergeben sind, und sonderlich viel See-Fische speisen. Dieses mit einander hilfft ihr Geblüt scharff, schwer und dicke machen, welches sodann mit der Zeit alle dieselben Zufälle veranlasset, welche in dieser Kranckheit befindlich sind. Daß auch insonderheit die See-Lufft, und jetzt beschriebene Speisen diese Kranckheit verursachen, ist daher deutlich genug zu zeigen, weil auch die Seefahrende, wenn sie lange auf dem Wasser herum schweben, und kein frisch Wasser, oder frische Speisen haben

können, mit dieser Kranckheit ohnfehlbar befallen werden, wenn sie gleich weit von diesen Ländern, ja gar unter der Mittags-Linie, oder nicht weit von derselben, sich befinden.

§. 14.

Von mehrern Kranckheiten dieser Länder.

Nebst dem Scharbock werden auch viel Leute in diesen Landen mit Gicht, Lähmungen, Contractur, Wassersucht und mehr solchen Kranckheiten behafftet, welche vielmahls gantz ein ander Ansehen haben, und mit andern Zufällen verbunden sind, als in denen Ländern, wo man vom Scorbut nichts zu sagen weiß. In Dännemarck, Schweden und Liefland, wie auch übrigen vorhin erzehlten Provintzen, die zu Teutschland gehören, oder nechst daran stossen, sind auch die Fieber, sonderlich kalte sehr gemein, wovon man in denen weiter nach Norden liegenden Ländern, als Finnland, Lapland, Norwegen und Island fast gar nichts zu sagen weiß.*) Insonderheit sind daselbst die recht hitzigen ansteckende Fieber,

*) conf. Schefferus in de script. Lapponiæ. c. 7.

ber, unter welchen die Pest die gefähr-
lichste ist, gantz unbekannt. Man hat
zwar eine gemeine Sage, daß vor sehr
langer Zeit in denen mitternächtigen
Ländern einmahl eine sehr aufreibende
Seuche graßiret habe, welche sie die
schwartze Pest nennen; allein man weiß
fast nicht mehr was es vor eine Kranckheit
gewesen sey, und kan zum wenigsten sich
niemand besinnen, daß seit etlichen hun-
dert Jahren dergleichen Seuche daselbst
verspühret worden. Wenn man auch die
Ursache und Natur der Pestilentz betrach-
tet, kan man nicht leicht vermuthen,
daß diese Länder von einer solchen Kranck-
heit grosse Noth haben können. Denn
es ist bekannt, und durch die Erfahrung
genugsam bekräfftiget, daß sie eine
Kranckheit sey, die sich in denen heissen
mittägigen Gegenden entspinnet, und
von dar in unsere Länder fortgepflantzet
wird. Ihr Wesen und gantze Art be-
stehet in einer sehr activen und geschwin-
den Fäulung, welche unsere Leiber in
eine gleichfals geschwinde und hefftige
Erregung setzet, welche entweder zur
Ausschaffung des Gifftes, oder zu einer

tödtlichen Fäulung und Verderbung des Leibes hinaus läufft. Dazu nun werden sehr flüßige Säffte unsers Leibes erfordert, und auch selbst eine subtile und warme Lufft, durch welche sich ein solch geschwindes Gifft fortziehet, und in die Poros hinein schleicht; welchem aber die aus Norden fast beständig, auch in denen heissen Tagen, herblasende kühle Lüffte entgegen stehen. Man findet auch sonst, daß Leute, die von cholerischer Complexion sind, ingleichen wo die Hitze der Jugend noch nicht verrauchet ist, mit hitzigen Fiebern eher und mehr behafftet werden, als alte, kalte und phlegmatische Leute, deren Leiber weniger Empfindlichkeit und Neigung zu geschwinden Bewegungen bey sich haben. Und also lässet sich die Ursache leichtlich errathen, warum in Lapland, Norwegen und Island hitzige Fieber selten vorkommen, und warum alle solche Mitttel, welche die Fibras zusammen ziehen, zur Vertreibung derer Fieber geschwind helffen, als da sind alle adstringirende oder zusammen ziehende Mittel, Chinchina, aus Eisen und Vitriol bereitete Artzeneyen,

neyen, Allaun, und die meisten Rinden derer Bäume; ingleichen die Fieber-Pflaster aus Allaun, Terpentin, Raute, Eßig und dergleichen Dingen, welche man auf den Puls der Hand, oder auf die Fußsohlen bindet, von welchen das Fieber öffters in kurtzer Zeit aufhöret, weil sie eine Zusammenziehung an denen Fibris des gantzen Leibes verursachen.

§. 15.

In denen sehr nördlichen Ländern giebet es viel Augen-Kranckheit.

Weiter hat man in Lapland, Finnland und Norwegen angemercket, daß daselbst allerhand Augen-Kranckheiten, sonderlich Entzündung und Triefen derselbigen, sehr gemein sind, welche nicht selten eine vollkommene Blindheit verursachen. Nechstdem ist hier auch die Entzündung der Lungen nebst hefftigen Kopff- und Rücken-Schmertzen sehr gemein. Es entstehen aber diese Kranckheiten zuförderst daher, weil ihr Geblüt dicke ist, und leichtlich hier und da, wenn zumahl die äusserliche Kälte Anlaß dazu giebet, stehen bleibet. Uberdem stecken sie Tag und Nacht in

engen und niedrigen Häusern, bey steten Rauch und Feuer, mit welchem sie sich der Kälte erwehren müssen, welches denen Augen nicht gut seyn kan. Ferner ist in denen mitternächtigen Ländern der kalte Brand viel gemeiner, als sonst irgendswo, und pflegt derselbige auch zu denen leichtesten Verwundungen offtmahls unvermuthet zuschlagen. Die Ursache ist wiederum gantz natürlich: der kalte Brand entstehet daher, wenn das Geblüt an seinen Durchgang durch einen Theil des Leibes völlig verhindert wird; und hiezu hilfft nichts mehr oder geschwinder, als wenn das Blut selbst grob, zähe und dicke ist, und zu dem noch die äusserliche Kälte, oder eine scorbutische Corruption, das ihrige dabey thun.

§. 16.

Die Frost-Beulen sind hier eine gewöhnliche Plage.

Ferner werden nicht nur diese vorhin benannte Völcker, sondern auch die, welche weiter hin nach Nord-Ost wohnen, als die Russen, Samojeden, Siberier, und mehr Einwohner der kalten Nord-Länder, sehr mit Frost-Beulen geplaget, welche davon kommen,

wenn

wenn sie ihren Leib gegen die grimmige Kälte dasiger Lande nicht sorgfältig genug bewahren. Es ist eben nichts seltenes, oder unerhörtes, daß denen Leuten Nasen und Ohren abfrieren. Denn die äusserste Kälte, welche daselbst regieret, macht, daß das Blut an denen Theilen, die sie berühren kan, gantz einfrieret, und an seiner Bewegung völlig gehindert wird, daher entweder solche Theile, nicht anders, als wenn sie der kalte Brand berühret hätte, gar ausfallen, und verlohren gehen, oder doch lange Zeit zubringen müssen, ehe sie wieder zu ihren natürlichen und gehörigen Stande kommen. Das gewöhnlichste und auch das natürlichste Mittel dagegen ist dieses, daß sie die erfrorne Theile so lange mit Schnee reiben, biß sie wieder ein Gefühl erlangen; nachmahls bringt man sie an die Wärme. Woferne man aber, ehe dieses Reiben mit Schnee geschehen, sie ans Feuer halten würde, könnte nichts anders als grosser Schaden daher erwachsen. Die grosse Kälte dieser Länder verursachet auch, daß Menschen und Vieh daselbst viel kleiner bleiben, als in unsern

oder andern Ländern; wie denn das Rind-Vieh daselbst kaum so groß als unsere Esel wächset, und auch ohne Hörner bleibet.

§. 17.

In Polen ist der so genannte Juden-Zopff sehr gemein.

In Polen und dem benachbarten Litthauen hat man eine besondere und anderswo unerhörte Kranckheit, welche man Plica polonica, den Juden-Zopf, nennet. Die Haare am Haupte, und andern Theilen des Leibes, werden ungemein groß und breit, und verwickeln sich dermassen, daß man sie nicht auseinander bringen kan, indem sie recht zusammen und in einander wachsen, so daß es ein wunderbahres Ansehen bekömmt. Wenn man solche Zöpffe wegschneidet, fliesset viel Blut, und man hat Exempel, daß es manchen ihr Gesicht, etlichen auch gar das Leben gekostet hat. Weil die Juden vor andern damit behafftet werden, oder am meisten damit zu uns heraus kommen, hat man diese Kranckheit von ihnen benennet. Es haben sich ihrer viele bemühet, die Ursache dieses so seltenen und wunderlichen Ubels

aus

auszufinden, und sind daher auf mancherley wahrscheinliche Ursachen verfallen. Einige haben gemeynet, weil diese Nation, sonderlich die geringen und armen Leute, in niedrigen und feuchten Häusern wohnen, auch sonst der Pflege ihres Leibes wenig ergeben sind; so wäre eine Nachläßigkeit oder Unreinigkeit, insonderheit, weil sie die Haare selten auskämmeten, die Ursache dieser Kranckheit. Allein so müste folgen, daß keine andere, als solche Leute, damit behafftet würden, welche zur Reinlichkeit, entweder keine Lust, oder keine Zeit haben. Da man aber Leute von gutem Stande und feinen Mitteln, auch sonst wohl geartete, mit dieser Kranckheit beladen siehet, so fällt diese Ursache von selbst hin. Wenn auch das viele Brandtewein-trincken diese Kranckheit zuwege brächte, so müsten andere Nationen, die gewiß denen Polen hierinnen nichts nachgeben, eben der Kranckheit unterworffen seyn. Also bleibet nichts übrig, als daß man die Schuld auf die ungesunde Wasser schieben muß, welche sich hin und wieder in diesen Landen befinden. Wie denn glaubwürdige Scribenten versichern,

daß

daß daselbst solche Wasser gefunden würden, welche, auch nur äusserlich gebrauchet, alsobald einen solchen Zopf verursachen. Gehema *) führet an, daß einsten zwey Soldaten sich gebadet hätten in einem stille stehenden See, und sogleich diese Kranckheit an den Hals bekommen. Ubrigens läugne ich nicht, daß wohl von denen Eltern eine Disposition zu dieser Kranckheit auf die Kinder könne fortgepflantzet werden, und daß die nachläßige Wartung des Leibes, nebst einer übeln Diät, auch etwas dabey thun könne.

§. 18.

Von denen Kranckheiten so man in Ungarn findet.

Wir gehen weiter, und betrachten das weitläufftige Königreich Ungarn in solchem Verstande, daß es auch dieselbigen Länder begreiffe, welche vor Alters Dacien, Pannonien und Illyricum hiessen. In diesem schönen Lande sind Gicht und Podagra sehr gemeine Gäste, welche sich bey solche Herren gerne einlegen, die sich des schönen Ungarischen

*) in epistola ad D. Bontekoe de plica Polonic. p. 19.

schen Weines und derer übrigen Land-Früchte im Uberfluß gebrauchen können. Man findet auch in Ungarn mehr Läuse und Flöhe bey armen Leuten, und zumahl bey denen Soldaten in Feld-Zügen, als irgends in einem andern Lande, so daß sich die guten Leute kaum dieser einheimischen Feinde erwehren können. Hierzu hilfft viel, daß der Boden längst der Donau, und auch sonst im gantzen Reiche, grössesten Theils warm und feuchte ist. Der hochgelehrte Conring*) schreibet: Gantz Ungarn, sonderlich „ aber Nieder-Ungern, wird durch ein „ unterirrdisches Feuer erhitzet, davon „ man die gewisseste Probe haben kan, „ wenn man nur ein wenig tieff, längst der „ Donau oder der Drawe, eingräbet, so „ fühlet man in solcher Grufft eine Wär- „ me, welche den Schweiß über den gantzen „ Leib heraus locket. Weil nun von unten „ eine beständige Hitze ist, und viel Flüs- „ se daselbst zu finden sind, welche hin „ und wieder austreten und stehen blei- „ ben: so ist leicht zu erachten, daß hier „ viel „

*) in thesaur. rerumpubl.

„viel Ausdünstungen von der Erde be-
„ständig auftreiben, und nicht nur zur
„Vermehrung des Ungeziefers, sondern
„auch zur Erzeugungen vieler Kranckhei-
„ten behülfflich werden.

§. 19.

Vom Ungarischen Fieber und der Kranckheit Tsömör.

Angeführte Ursachen zeigen auch, warum unter denen in Ungarn etwa stehenden Armeen, so gar leichtlich Fieber einreissen, wenn die Leute auf der Erden in ihren Zelten liegen müssen, und, wie es da zu gehen pfleget, wenig Bequemlichkeit finden, ihre Gesundheit in Acht zu nehmen. Dergleichen Fieber sind mit grossen Kopff-Schmertzen, Schlaflosigkeit, Hertzens-Angst, Magendrücken, Raserey, und Bräune verknüpffet. Nebst denen bereits angeführten Ursachen hilfft auch nicht wenig zu derselben Erzeugung, daß in Ungarn des Tages über eine starcke Hitze, und des Nachts dagegen eine ausserordentliche Kälte ist, welche Abwechselung einen solchen Menschen, der sich dagegen nicht genug verwahren kan, sehr leicht um seine Gesundheit bringet;

mas-

massen die Wärme bey Tage den Leib zum Schweiß und Ausdünstungen disponiret, die nachfolgende Kälte aber die Poros wiederum feste verschliesset, und die Säffte unflüßig machet. Eine rechte eigene und erbliche Kranckheit in Ungarn ist dieselbige, welche man Tsömör *) heisset, die auch nicht leicht jemanden anders betrifft, als der ein rechter gebohrner Unger ist. Sie stellet sich meist bey, oder gleich nach dem Essen ein, mit Eckel, Hertzens-Angst, Brechen, Durchfällen, Kopff-Schmertzen, Reissen im Rücken und denen Schultern, Dehnen und Ziehen im gantzen Leibe. Worauf sich bald einige Beulen und Knoten heraus legen, welche bey etlichen nicht grösser werden als eine Erbse, bey andern aber so groß als eine Welsche-Nuß. Wo sich nicht diese Kranckheit am dritten oder vierdten Tage mit Brechen, Durchfall oder Schweiß bricht, so erfolgen entweder kalte, auch wohl hitzige, sonderlich das so genannte Ungrische Fieber; oder sie

*) conf. D. Jo. Milleter Disputatio de morbo Tsömör Hungaris endemio. Lugd. Bat. 1717.

sie bleiben eine lange Zeit elend und kräncklich. Man hat observiret, daß zur Cur das Reiben, entweder bloß, oder mit Eßig, darinnen Knoblauch gebeitzet ist, wie auch eine gute anhaltende Bewegung, sonderlich das Reiten, sehr gut thue.

§. 20.

Von denen Kranckheiten so in Nieder-Teutschland besonders gemein sind.

Wenn wir von denen Kranckheitē unsers Teutschlandes reden wollen; so müssen wir billig einen Unterschied machen zwischen denen nach Mitternacht gelegenen Provintzen, und denen andern, die weiter hinauf nach Mittage zu liegen. In jenen Gegenden ist der Scorbut sehr gemein, und man findet selten eine langwierige Kranckheit, in welcher man nicht die Spuren desselbigen entdecken könnte. Ich habe dieses sonderlich in Westphalen so befunden, allwo man die Holländische Lebens-Art ziemlich nachmachet, und viel Heringe, Stock-Fisch, Schollen, Austern, Schincken, und mehr gesaltzen und geräuchert Fleisch verspeiset. Gleichwie nun eben diese Kost bey andern benachbarten Völ-

ckern

ckern den Scharbock verursachet; so hat man sich gar nicht zu verwundern, wenn auch hier derselbige anzutreffen ist. Hitzige Fleck-Fieber sind mir daselbst wenig vorkommen, hingegen desto mehr Seiten-Stechen und Entzündung der Lungen. Auch sind dort viel Leute mit der Krätze behafftet, welche Kranckheiten mit einander eine Unreinigkeit und Verdickung des Blutes, nebst der Vollblütigkeit, zum Grunde haben. Ein solches aber entstehet gar sehr leicht bey jetzt erzehlter Lebens-Art, wozu man noch fügen mag, daß sie sich ihres gewöhnlichen und starck-nährenden Pumpernickels täglich bedienen, und den Brandtewein viel dabey zu trincken pflegen. Wenn nun ein solch dickes Blut nicht durch genugsame Bewegung und Transspiration gereiniget wird, so erfolget die Krätze; wo es aber durch allerhand Veranlassung in der Lungen zu stocken beginnet, so erfolget eine Entzündung derselbigen. Hollstein ist, dem grössesten Theil nach, ein ungesundes Land, und hat nicht viel alte Leute aufzuweisen. Die Fruchtbarkeit desselbigen ist ungemein, deswegen

thun sie sich auch gerne was davon zu gute, und leben wohl. Weil es aber ein sehr feuchtes Land ist, sonderlich der Dithmarsische District, und das Wasser vielmahls durchbricht, und nachmahls stehen bleibet, faulet, und viel ungesunde Ausdünstungen verursachet, so wird die Lufft sehr verdorben: welche hernachmahls bey vollblütigen Leuten zu schlimmen hitzigen und Fleck-Fiebern Anlaß giebet, durch welche mancher Mensch hingerissen wird.

§. 21.

In Ober-Sachsen ist der Friesel am gemeinesten.

In Meissen, und anjetzo auch weiter herum in Ober-Sachsen, ist der weisse und rothe Friesel sehr gemein, und werden sonderlich die Weiber damit im Kind-Bette befallen, müssen auch sehr viele daran gar sterben. Doch werden auch viel Manns-Personen damit behafftet. Er gesellet sich auch vielmahls zu Pocken, Masern und allerhand Sorten von Fiebern, sonderlich Fleck-Fiebern; ja öffters kömmt er erst zu allerletzt und beym Ende dieser Kranckheiten zum Vorschein, wenn man vermeynet hätte, daß nun

nun die gantze Noth glücklich überstanden sey, und setzet alsdenn den Patienten vielmahls erst in die grösseste Gefahr. Diese Kranckheit ist eine Frucht der verdorbenen und zähen Lympha, und befällt nur solche Leute, die keine genugsame Bewegung haben, und doch ihrem Leib gütlich zu thun gewohnet sind. Ich glaube auch, daß der Frisel um deswillen in Meissen so gemein sey, weil sie daselbst viel Gebackenes zuzurichten und zu essen gewohnet sind, auch sonderlich dem Zuckerwercke zu begierig nachhängen, und davon eine grosse Menge durch täglichen Gebrauch des Thee- und Coffee-Geträncks in den Leib bringen. Da auch schwangere Weiber, ordentlicher Weise, für andern zur Vollblütigkeit und davon dependirenden Anwachs vieler Unreinigkeiten geneigt sind: so ist gar kein Wunder, daß diese Personen für andern mit dem Friesel befallen werden. Man findet auch, daß viel Kinder in diesen Landen nicht recht zunehmen wollen, sondern vielmehr gantz mager, elend und ausgezehret bleiben. Der gemeinen Sage nach, sollen

Von denen Witessern, ei-

ner Sächsischen Kinder-Kranckheit.

solche Kinder beruffen, oder gar behexet seyn. Wer aber nicht so leichtglaubig ist, sondern die Sache besser untersuchet, findet gantz natürliche Ursachen dieser Magerkeit. Denn man hat gemercket, daß bey solchen Kindern in der Haut dünne und kleine Würmer, wie etwa Pferde-Haare, oder subtile Sayten, verborgen stecken. Wenn man sie nun in ein Bad bringet, oder die Haut gelinde reibet, und etwas Honig überstreichet, so kommen sie zum Vorschein; wenn es aber kalt ist, und die Pori verschlossen sind, lassen sie sich nicht erblicken. Man nennet solche Würmer Mit-Esser, weil sie die zum Anwachs des Leibes nöthige Nahrung aufzehren. Ettmüller *) hat davon weitläufftige Nachricht gegeben. Man ist auch sonst in diesem Lande sehr fertig damit, daß man sogleich, wenn eine ungewohnte und mit hefftigen Zufällen verbundene Kranckheit sich blicken lässet, solche alsobald bösen Leuten, wie

*) In valetudin. infant. conf. Sennert. Prax. lib. V. p. 1. c. 24.

wie man zu sagen pfleget, oder Hexen beymisset, da doch vielmahls eine Atrophie, oder auch nur Würmer dahinter stecken, von welchen bekannt genug ist wie hefftig sie die armen Kinder quälen können, so, daß viel jämmerliche Zufälle, ja gar die Epilepsie dazu schlagen. In denen mittägigen Teutschen Provintzen, als Schlesien, Francken, Oesterreich und Schwaben, ist man keiner so harten Kost, als in Nieder-Teutschland, gewohnet, trincket auch nicht so viel Bier, sondern desto mehr Wein, daher sich auch daselbst mehr Kranckheiten finden, die von einem erhitzten und ins Wallen gesetzte Geblüte entstehen, als da sind allerhand Blut-Flüsse, hitzige Fieber, Entzündung innwendiger Theile, Gicht-Schmertzen und Schwindsucht.

§. 22.

Von denen Kranckheiten der Türckischen Provintzen in Europa.

Wir gehen weiter und betrachten die Türckey, so weit dieselbige noch zu Europa gehöret, und das alte Macedonien, Griechenland und Thracien begreiffet. In diesen Landen pflegen fast alle Jahre sehr gefährliche hitzi-

ge Fieber, mit Raserey verbunden, zu graßiren. Auch ist die rothe Ruhr allhier sehr gemein. In Constantinopel, als dermahliger Haupt-Stadt dieses Reiches, graßiret die Pest fast alle Jahr. Sie kömmt mit anbrechender Sommer-Hitze meistens zum Vorschein, und fähret so lange fort, biß die Winter-Monathe eintreten. Untersuchen wir die Ursache einer so ungesunden Beschaffenheit, so liegen unterschiedliche am Tage, welche theils von natürlichen Ursachen, theils aber auch von dem blossen Willen derer Einwohner dependiren. Zuförderst hat man Nachricht, daß die Türcken wenig Vorsorge tragen, wie sie diesem verderblichen Wesen Einhalt thun möchten, und also sich die Mühe nicht geben, so viel löbliche Anstalten zu machen, als in denen Christlichen Ländern zu geschehen pfleget, weil sie auf der festen Meynung sind, daß aller Fleiß vergebens sey, wenn das Stündlein zu sterben da wäre; so lange aber dasselbige nicht erschienen, könne niemand, auch in der allergrössesten Gefahr umkommen. Nechstdem wird auch in einer

ner so grossen Stadt nicht genugsam darauf gesehen, daß alles reinlich gehalten, und der Unflath bey Seite geschaffet werde, welches zur Verunreinigung der Lufft nothwendig Anlaß geben muß. Dazu kömmt noch, daß die Stadt an einer Meer-Enge erbauet ist, und also dem Wasser so nahe lieget, daß es selbst die Stadt-Mauren berühret. Also kan es nicht anders seyn, die Lufft muß beständig feuchte bleiben. Und da nun auch die Hitze daselbst sehr starck ist, so darf man sich gar nicht wundern, daß eine feuchte und dabey warme Lufft solche Kranckheiten erreget, die von einer Fäulung herkommen, und auch wiederum eine plötzlich überhandnehmende Fäulung im menschlichen Leibe verursachen. Hiezu hilfft ferner der Türcken gewöhnliches öffteres Baden nicht wenig, als wodurch der Leib weichlich, schlapp, und weibisch gemacht wird. Ingleichen, daß sie sich, vermöge ihres Mahometanischen Gesetzes, vom Weine enthalten müssen; da doch der Wein, wenn er bescheiden und mäßig gebraucht wird, dem ansteckenden Giffte, welcher sich durch eine verdorbe-

ne Lufft fortschleichet, kräfftig widerstehet, und dasselbe aus dem Leibe fortzuschaffen dienet. Gleiche Ursachen der fast beständig graßirenden Pest kan man auch auf Smyrna, Aleppo und Cairo in Egypten appliciren. Es ist auch bedencklich, warum man in der Türckey, und sonderlich in Constantinopel, wenig Leute findet, die mit der venerischen Seuche bezahlet werden, da doch diese Nation der Geilheit und Unzucht nicht weniger, ja wohl mehr als andere, ergeben sind. Man glaubet nicht ohne Grund, daß viel dabey thue, weil sich die Türckischen Weiber so gleich nach dem Beyschlaf zu waschen und zu baden gewohnet sind. Man kan aus des Martialis *) Gedichten erweisen, daß dieser Brauch vor Alters schon gemein gewesen sey.

§. 23.

Von langwierigen Kranckheiten, so in der Türckey gefunden werden.

Von langwierigen Kranckheiten findet man wenig Beweiß, daß solche in diesen Ländern für andern gemein sey. Denn überhaupt zu sagen, so

*) Martialis lib. II. epigr. 50.

so ist dasselbe Land nach denen meisten Orten, ein gesund, gut und geseegnetes Clima zu nennen. In denen Insuln des Aegeischen Meeres sollen viel Leute mit Epilepsie behafftet seyn, welches auch bereits Hippocrates *) bemercket hat. In Constantinopel und Athen soll, wie Mercurialis **) aus einem Griechischen Historien-Schreiber anführet, das Podagra für andern herrschen. Ob nun solches nur zu der Zeit geschehen sey, da die Griechen noch Meister von diesen Ländern waren, und sich des Uberflusses von schönen Weinen vielleicht zu sehr bedienet haben: und ob die Türcken, denen der Wein verboten ist, dieser beschwerlichen Kranckheit auch noch unterworffen seyn mögen: wäre allerdings werth, genauer zu untersuchen.

§. 24.

Von denen Kranckheiten in Ost-Indien.

Unter denen Asiatischen weitläufftigen und reichen Provintzen sind diejenigen heut zu Tage die bekanntesten, wohin die Europäer, der Handlung wegen, ihre Schif-

*) Lib. de morbo sacro.

**) Variar. lection. Lib. I. c. 24.

Schiffahrten angeleget haben. Es ist bekannt, daß man diese Länder mit dem allgemeinen Nahmen von Ost-Indien beleget, aber auch öffter darunter einige Striche mit verstehe, welche billiger zu Africa gezehlet werden. Daselbst findet man nun sehr offtmahls die Kranckheit Beriberi genannt, welches eine Art von einer Lähmung und Zittern derer Glieder ist, bey welcher das Gefühl, so wohl als die Bewegungs-Krafft der Hände und Füsse gäntzlich verdorben wird. Diese Kranckheit hat ihren Sitz in denen Nerven, und wird von einer zähen Feuchtigkeit derselbigen unterhalten. Zur Erzeugung derselben hilfft die grosse Abwechselung der Hitze und Kälte sehr viel, massen es allhier Jahr aus Jahr ein des Tages über, in Vergleichung unserer Länder, unleidlich heiß ist, und die Nächte hinwiederum eine unleidliche Kälte mit sich führen, durch welche die Feuchtigkeiten, so den Tag lang durch die Sonnen-Strahlen in die Höhe geführet worden sind, condensiret werden, und herab fallen, welche sich denn in die von der Hitze am Tage

er-

eröffnete Poros derer Einwohner leichtlich eindringen, und an denen membranösen Häuten der Gelencke grossen Schaden verursachen, zumahl wenn sie, nach Art derselbigen Länder, wenig mit Kleidern versehen sind, und des Nachts auf freyen Felde zu bleiben genöthiget werden. Ausser jetzt benannter ist noch eine in gantz Ost-Indien sehr gemeine Kranckheit, welche sie Mordechi heissen. Sie ist nichts anders, als eine Frucht des verdorbenen Magens, welche sich alsdenn äussert, wenn sie, nach überstandener Tages-Last und Hitze, sich allzu begierig satt essen. Davon sie öffters hefftige und schwerlich zu hebende Durchfälle überkommen. Auch werden sie vielmahls mit einer krampffhafften Colic jämmerlich gequälet, welches ebenfals daher kömmt, wann sie zu begierig fressen, und viel Ost-Indianischen Brandtwein dazu sauffen. Weiter ist auch in gantz Ost-Indien eine gewisse Art von Krampf sehr gemein, da die Leute auf einmahl gantz starr und steiff, wie Säulen stehen bleiben, und die Musculi, die Theile des Leibes, entweder vor- oder

hin-

hinter sich gebogen, steiff halten. Manche verziehen dabey das Maul sehr wunderlich, knirschen mit denen Zähnen, und machen ein wunderlich Geräusch mit dem Halse. Hievon hat der gelehrte Holländer Bontius *), welcher viel Jahre lang in Ost-Indien practiciret hat, umständliche Nachricht gegeben. Dagegen hilfft das Aderlassen und der Gebrauch des Salpeters für allen andern Artzeneyen, woraus so viel zu ersehen ist, daß diese Kranckheit von einem erhitzten und häuffigen scharffen Blute herkomme. Die Einwohner sind dem Gebrauch des dasigen Brandteweins gar sehr ergeben, und die Europäer lassen sich auch desselben öffteres Trincken gefallen. Man nennet ihn Arack, und bereitet denselben aus Reiß und einem See-Gewächse, welches die Holländer Qvallen nennen, und so scharff ist, daß es auch wo man es nur an die Haut bringet, Blasen aufziehet. Doch haben sie noch eine gelindere Art von Arack, welche aus Reiß und dem angenehmen

Saff-

*) De medicina Judorum.

Saffte der Cocus-Nüsse, verfertiget wird, und zum Trincken weit gesünder ist. Die Pocken gehen hier sehr im Schwange, aber andere ansteckende Fieber sind daselbst eben nicht gemein, und sonderlich weiß man nichts von der Pest. Die gemeinesten Kranckheiten sind einfache und doppelte Tertian-Fieber, da denn die Cur meist darauf ankömmt, daß die Patienten sich des Fleisches, nähr-render Suppen, Eyer und Milch-Speisen sorgfältig enthalten müssen. Mit einem Worte, die nächtliche Kälte und grosse Hitze am Tage verursachet viel solche Kranckheiten, die von gehemmeter Transspiration ihren Ursprung haben, und durch eine unordentliche Diät vollends rege werden.

§. 2.

Von denen Kranckheiten der Insul Ceylon.

Auf Ceylon, und insonderheit in dem Königreiche Jafnapatna, regieren, in denen Regen-Monathen, welche sie ihren Winter nennen, viel Fieber; und viel Leuten schwillet der Unter-Leib sehr auf, welches denen ungesunden kalckhafften Wassern fürnehmlich beygeleget

leget wird. Die Winter-Monathe hindurch regnet es in einem hin, daher kein Wunder ist, wenn Leute, die sich nicht recht in Acht nehmen können, allerhand Kranckheiten an den Hals kriegen. Bey denen Malabaren graßiren die Pocken gantz ungemein. Baldäus *) schreibet: daß die lange anhaltende Winter-Feuchtigkeit und der häuffige Genuß der Landes-Früchte sehr viel an ihrer Hefftigkeit und Malignität Schuld haben. In China und Japan findet man viele Leute, die mit Augen-Kranckheiten beladen sind; man leget die Ursache fürnehmlich darauf, weil diese Leute an statt des täglichen Brodtes, den abgekochten Reiß so warm hinein essen, wovon ein dickes Blut, und zähe Lympha herkömmt, welche in denen ungemein zarten Adern des Auges nicht leicht und ungehindert circuliret wird, und also vielfältiges Triefen, grauen und schwartzen Staar, nebst andern Augen-Kranckheiten mehr, verursachet. Man weiß sonst an denen Exempeln der Pferde, daß man sie leicht blind

*) In descriptione insulæ Ceylon & Malabariæ.

blind füttern könne, wenn man sie nach vorhergegangener harten Arbeit, und sonderlich, wenn sie durch langes und schnelles Lauffen ermüdet sind, mit Haber oder Gerste überfüttert. Von Gicht und Podagra wissen die Chineser nicht viel zu sagen, weil sie, durch den continuirlichen Gebrauch ihres warm-getrunckenen Thees, die Transspiration immer im guten Stande erhalten, und also die Unreinigkeiten und Schärffe des Geblütes abführen. Auf der nahe an China gelegenen Insul Formosa *) grassiret die Pest dann und wann sehr gewaltig, dagegen sich dortige Einwohner damit verwahren, daß sie, bey guter Zeit, sich aus denen Städten und Dörffern auf die höchste und abgelegenste Berge und Büsche retiriren, und daselbst der reinen Lufft so lange geniessen, biß sie Nachricht haben, daß die Seuche verschwunden sey. Welches eine merckliche Probe ist, wie eine verdorbene warme und feuchte Lufft viel ansteckende Kranckheiten hervor bringe, und wie dagegen eine

*) conf. Georg. Psamanaa Zäar Description de l'Isle de Formosa c. 27.

eine reine, heitere und kalte Lufft, dergleichen auf Bergen ist, ansteckenden Kranckheiten widerstehe. Auf eben dieser Insul weiß man auch nichts von Gicht-Schmertzen, welches auch als eine Frucht und Zeugniß von der Einwohner Mässigkeit billig angesehen wird. Dagegen aber müssen sie an denen Pocken viel ausstehen, welche hier nicht leicht jemanden übergehen, sondern meistens im dritten Jahre des Alters die Leute befallen, und diese besondere Art haben, daß die Pocken selbst zwar eben nicht viel bedeuten, und selten jemand daran stirbet: Wenn aber die Pocken vorüber sind, und man meynet, es wäre nun alles überstanden, so findet sich erst ein anderer Zufall, welchen die Einwohner Schiptio nennen. Dieser ist viel gefährlicher, als die Pocken selbst waren, und macht dem Patienten am gantzen Leibe eine ungemeine Hitze und Röthe. Woferne man sie in solchem Zustande nicht besonders in Acht nimmt, gehen sie gar leichtlich drauf. Die Weibes-Personen haben hier, wenn sie im Kind-Bette sind, meist einen harten Stand auszuhalten,

und werden viel beschwerlicher entbunden, als die Europäische. Ihre Lebens-Art ist Schuld daran. Denn man lässet sie nicht, wie bey uns, unter die Leute gehen, und also eine Bewegung und Veränderung haben: sondern sie müssen beständig wie vormahls die Weiber in Griechenland zu Hause sitzen, und in denen verwahrtesten Zimmern ihre Lebens-Zeit hinbringen. Von der heßlichen Venus Seuche haben die Einwohner keine Noth, weil jedem Mann erlaubet ist, so viel Weiber zu nehmen, als er sich zu versorgen getrauet, und übrigens sehr harte Straffen auf Hurerey und Ehebruch gesetzet sind.

§. 26.

Von denen Krankheiten in Goa.

Hingegen ist diese schändliche Kranckheit in Goa, der Portugiesen ihrer Haupt-Stadt in Ost-Indien, nur allzugemein, und weil so viele in dieses Spital zu liegen kommen, so macht man sich bey weiten keine solche Schande daraus, als in unsern Ländern. Uberdem ist daselbst noch eine Kranckheit sehr gemein, welche sie Morderin nennen. Die-

ses Ubel pfleget plötzlich und unversehens mit grossen Eckel und continuirlichen Brechen anzusetzen, und reisset jährlich viel Leute weg. Manns-Personen werden sehr mit Brüchen und Steinen geplaget, daran zum Theil das ungesunde Wasser, und nechstdem die wollüstige Lebens-Art, Schuld sind. Etliche werden unnatürlich und abscheulich dicke am Unterleibe, daher sie vielmahls von andern vexiret, und Barrigos, das ist, Schmeer-Bäuche genennet werden. *) Die Ursache dieses ungemeinen Zufalls mag wohl seyn, weil diese Leute gar zu viel Zucker, und mehr süsse Sachen zu sich nehmen, und überdem die Gewohnheit haben, sich nach der Mahlzeit fast gantz nackend im Schatten zu setzen und abzukühlen.

§. 27.

Von denen Kranckheiten in Armenien und Persien.

In Armenien findet man viel Augen-Kranckheiten. Die Ursache ist wohl diese, weil in denen Winter-Monathen diese Leute immer beym Rauch und Feuer zubringen, und ihre Häuser nicht so, wie unse-

*) Linschot. in itin. p. 44.

unsere, gebauet sind, daß man die Zimmer durch Oefen erhitzen, oder den Rauch durch Camine abführen kan. Da nun ihr Land ziemlich rauh, bergicht und kalt ist, und sie fast bey acht Monathen feuren müssen; so ist kein Wunder, wenn in so langer Zeit die Augen Schaden nehmen. *) Das Podagra ist hier auch nicht seltsam, weil sie sich des Weines ziemlich starck gebrauchen. Sonst trifft man in dieser Nation fast keinen Medicum an. In Persien sind sehr wenig Leute mit Gicht und Stein beladen, weil diese gantze Nation der Muhametanischen Religion zugethan ist, und vermöge der Gesetze keinen Wein trincken darff, als dessen unmäßiger Gebrauch diese Kranckheiten verursachet: wie man in Europäischen Ländern an genugsamen Exempeln sehen kan. In etlichen Districten dieses weitläufftigen Reiches, findet man auch die fast im gantzen Orient gemeine Kranckheit, welche man Vena Medinensis heisset, von welcher bald mehr Nachricht

 fol-

*) Carlo de Piacenza in itinerar. p. 237.

folgen soll. Von denen Tatarn hat man die Nachricht, daß ihre Kinder einige Tage nach der Geburth blind liegen, welches so zu verstehen ist, daß sie die Augen-Lieder nicht voneinander schliessen, eben wie einige Thiere in gleichem Verstande blind auf die Welt kommen.

§. 28.

Von Egyptischen Kranckheiten.

Wir gehen weiter und betrachten die zu Africa gehörige Landschafften. Unter solchen ist unstreitig Egypten die vornehmste. Dieses Land lieget so, daß der berühmte Fluß Nilus dasselbige durchläufft, und denen Einwohnern viel Nutzen schaffet, aber auch zuweilen grossen Schaden der Gesundheit veranlasset. Denn es ist bekannt, daß dieser Fluß alle Jahre einmahl übertritt, und sodann das gantze Land weit und breit unter Wasser setzet. Zu solcher Zeit führet er nicht nur ein sehr trübes und dickes Wasser, welches denen, die es trincken müssen, undienlich ist: sondern wenn es nun auch wieder abläufft, so bleibet doch hin und wieder an niedrigen Orten viel Wasser stehen, welches von der Sonnen-

Hitze

Hitze muß ausgetrucknet werden, und also die Lufft mit viel wäßrichten Feuchtigkeiten anfüllet. Wenn nun solches langsam hergehet, und die stehende Wasser indeß verfaulen und stinckend werden, so stellen sich dergleichen anstekende hitzige Kranckheiten ein, als man auch in andern Ländern von gleicher Ursache vielfältig bemercket. Dahero einige behaupten, daß die ansteckende Kranckheit, welche in Egypten, in Volckreichen Städten fast jährlich graßiret, und für die Pest gehalten wird, keiner andern Ursache, als der jetzt erzehlten beyzulegen sey. Ubrigens ist das gantze Land, wenn man diesem eintzigen Unfall abhelffen wolte, überaus gesund, und scheinet wohl, daß man daselbst vormahls bessere Anstalten, als heut zu Tage, in Absicht auf die Gesundheit der Lufft müsse gemacht haben, weil die Alten so gar viel von der Gesundheit dieses Landes erwähnen. Heut zu Tage findet man daselbst öffters Augen-Kranckheiten, die am meisten zur Winters-Zeit ausbrechen. Im Herbst gehen viel Fieber herum. In Alexandrien graßiren

die Pocken hefftig. Ferner werden hier viel Leute mit Wasser- und Wind-Brüchen, wie auch melancholischer Miltz-Beschwerung behafftet, und Dapper *) vermeynet, alle diese Kranckheiten kommen daher, wenn sich die Einwohner des trüben Nil-Wassers bedienen müssen, wenn derselbige ausgetreten ist, und das Land überschwemmet hat. Als eine recht eigene Egyptische Kranckheit gehöret hieher, sonderlich eine Art von Aussatz, welche sehr ansteckend ist, und die gantze Haut voller Geschwüre, Risse, und Schuppen macht, daß der Patiente mehr mit einer Elephanten- als Menschen-Haut bedecket zu seyn scheinet, daher man auch diese Kranckheit vor Alters Elephantiasis benennet hat. Die Holländer haben auf der Insul Java dergleichen angetroffen, wovon der gelehrte Herr Albinus **) mit mehrern nachzulesen ist.

§. 29.

*) Descriptio itin. Afric. p. 127. seqq.

**) Disputatio Francof. ad Viadr. habita de elephantiasi.

§. 29.

Von denen mitten in Africa gelegenen Ländern, als wohin unsere Europäer selten zu reisen pflegen, hat man eben so genaue Nachrichten nicht, was für Kranckheiten daselbst im Schwange gehen. Ich will doch, ob es gleich keine Kranckheit, sondern vielmehr eine Glückseeligkeit zu nennen ist, nur kürtzlich erwehnen, was der berühmte Joh. Ludolph von denen Aethiopischen Weibern versichert, daß ihnen die Geburth wenig Schmertzen und Beschwerung verursache, sondern sie gar kurtz und gut davon kommen. Denn wenn sie verspühren, daß die Zeit da sey, setzen sie sich auf die Knie, und helffen der Natur ein wenig mit Anhaltung des Othens, und Niederdrückung des Unterleibes, worauf es leichtlich von statten gehet. Man hat die Nachricht, daß die Brasilischen Weiber in America *) eben so wenig weitläufftige Umstände machen, und auch gar nicht gewohnet seyn, wie die Weiber in Europa, lange Sechswochen

*) Casp. Barlæus de rebus in Brasil. gestis.

zu halten, und sich indessen gütlich zu thun, sondern gleich den andern oder dritten Tag ihre Arbeit eben so wieder verrichten, als wenn ihnen nichts gewesen wäre. Ich habe auch gelesen, und von vielen gehöret, daß die Schwartzen in Ost-Indien, welche in Holländischen Diensten sind, wenn sie eines Kindes genesen, mit demselben nach dem Wasser lauffen, und daselbst sich und das neugebohrne Kind abwaschen, und wenn solches geschehen ist, wieder an ihre Arbeit gehen. Das solte fast so heraus kommen, wie Galenus von denen alten Teutschen Weibern berichtet, daß sie die jetzt-gebohrne Kinder in kalten Fluß-Wasser zu baden gewohnet wären, deßwegen sie dieser an die Griechische und Römische Zärtlichkeit gewöhnete Mann gar mit denen wilden Bären zu vergleichen scheinet.

§. 30.

Von der Ost-Indianischen Wurm-Kranckheit, vena Medinensis genañt.

Auf der Africanischen Gold-Küste Gvinea, sonderlich um das Castel St. Joris de Minia ist die bereits angerührte Kranckheit Vena Medinensis

sis genannt, so sehr gemein, daß wenige, zumahl die von der Mohrischen Nation sind, damit verschonet bleiben. Man versichert so gar, daß auch viele, die daselbst nicht anländen, sondern nur etwas lange auf derselben Küste herumschiffen, mit diesem Ubel befallen werden. Sie zeiget sich zuerst mit einem empfindlichen Jucken an Armen, Beinen, und andern mit vielem Fleisch oder Fett umgebenen Theilen. Nachdem legt sich eine Blase herfür, etwa wie eine Erbse groß, oder etwas grösser, welche sich entweder von selbst öffnet, und etwas Feuchtigkeit von sich giebet, oder von einem hierauf erfahrnen Chirurgo aufgemachet werden muß. Darauf zeiget sich, bey weiterem Nachsuchen, ein Schnee-weisser langer Wurm, wie etwa der so genannte Zwirn, welchen man, zu gewisser Zeit, an denen Schwäntzen der Krebse findet. Diesen Wurm muß der Chirurgus vorsichtig heraus ziehen, und findet sich niemahls, daß er mehr als Ellen lang sey. Gar offtmahls will es nicht glücken, daß man ihn gantz heraus zöge, zumahl, wenn sich derselbige auf dem Fusse befindet, und

zwischen die Flechsen und Musculn verwickelt hat, daher es viel Mühe brauchet, die Stücke eintzeln heraus zu kriegen, und vielmahls nicht anders zu helffen stehet, als daß man die Wunde zur Suppuration bringen muß. Die Alten wusten wenig von dieser Kranckheit, ausser daß Plutarchus *) derselben ziemlich deutlich erwehnet. Jetzo findet man davon genug Nachrichten in vielen Reise-Beschreibungen, und der hochberühmte Augspurgische Medicus, D. Welsch, **) hat davon einen sehr gelehrten und weitläufftigen Tractat heraus gegeben. Die rechte und eigentliche Ursache dieser so sonderbahren Kranckheit, ist nicht so leicht auszumachen. Ich halte dafür, daß verdorbene Wasser am meisten daran Schuld seyn mögen. Ich setze aber zum Voraus, daß es gewiß sey, was Piso***) von diesen Ländern erzehlet, und an sich selbst gantz wohl zu glauben stehet, nehmlich daß unter der Mittags-Linie, und

in

*) Symposiac. lib. VIII. probl. 9. p. 733.
**) de Vena Medinensi.
***) Hist. nat. Ind. lib. 2. c. 16.

in übrigen sehr heissen Ländern, die Wasser in denen Brünnen und Cisternen gantz voll Würmer werden, welche sich bey der grössesten Sonnen-Hitze am meisten einstellen. Und da kan es leicht geschehen, daß einer, der solche Wasser trincket, oder sie sonst an den Leib bringet, dergleichen Würmer, oder doch den Saamen davon, in den Leib bekömmt, welcher nachgehends im Leibe fortwächset, und Ungelegenheiten verursachet. Sonst weiß man hie zu Lande wohl, daß sich zuweilen bey Hirschen unter der Haut Würmer finden lassen, welche dieselbe zernagen, und insgemein Engerlinge geheissen werden. Man trifft sie auch zuweilen bey Kälbern an.

§. 31.

Von denen Kranckheiten der Küsten Congo.

Von dem Africanischen weitläufftigen Lande Congo, berichtet der ehemahls zur Mißion dahin abgeschickte Cappuciner P. Zucchelli, in der artigen Beschreibung seiner Reisen, daß die schwartzen Frauen eben so leicht, wie von denen Mohren gesaget ist, niederkommen, und sich gleich nach der Geburth

burth im kalten Flusse zu baden gewohnet sind. Anbey lernen wir aus seinen Erzehlungen, daß diese Länder, so weit er hinein gekommen, ziemlich ungesund seyn, zumahl vor die Europäer. Er erwähnet, von oben schon beschriebener Wurm-Kranckheit, daß sie sehr gemein sey, und zuweilen auch die Europäer betreffe. Daß die gemeinesten und gewöhnlichsten, ja diesen Leuten, so zu reden, recht angebohrne Kranckheiten von der unmäßigen Landes-Hitze kommen, und in übermäßigen grossen Kopff- und Lenden-Schmertzen, wie auch güldener Ader bestehen. Daß sich viele Leute mit grosser Hitze an der Oeffnung des Mast-Darms incommodirt finden, wovon der Mensch so schwach und krafftlos wird, daß er gar nichts thun kan. Gegen solche sey kein Mittel, als der öfftere Gebrauch laulichter Bäder, und der Clystire vom frischen Wasser mit Citronen-Saffte. Versäumet man den zeitigen Gebrauch dieser gering-scheinenden Mittel, so erfolgen die gefährlichsten Fieber. In solchen ist nichts bessers als öffters Aderlassen, welches meist täglich zweymahl

mahl, nehmlich Morgens und Abends nöthig ist. Ferner ist hier auch, wie eben dieser Pater selbst erfahren hat, eine heßliche und schmertzhaffte Krätze im Schwange, welche dem Aussatze sehr ähnlich ist. Auf Capo oder dem Vor-Gebürge der guten Hoffnung, und demselben gantzen Districte soll das rechte Vaterland der Pocken seyn, von wannen sie, wie etliche schreiben, in unsere Länder erst gekommen sind, nachdem man dahin die Schiffarthen aus Europa angestellet hat: welches aber nicht zutrifft, massen man genung Beweiß hat, daß diese Kranckheit schon lange vor der Zeit in Europa gewesen, und vielleicht dazumahl zuerst hinein mag gekommen seyn, als die Arabische und Mauritanische Nationen sich des Königreichs Spanien bemächtigten. Denn bey denen Arabischen Scribenten wird diese Kranckheit deutlich beschrieben.

§. 32.

Von Americanischen Kranckheiten, und sonderlich von dessen südlichen Theile.

Von denen Kranckheiten der neuen Welt, America, oder West-Indien genannt, will ich noch etwas

bey-

beyfügen. Jetzt gelobter P. Zucchelli *) berichtet, daß die Europäer für andern in dem Königreiche Brasilien, wegen der Hitze, viel Ungemach ausstehen, und wenn sie sich nicht täglich mit erfrischenden Sachen, sonderlich Bädern aus lauem Wasser, erquicken. leicht in grosses Elend verfallen. Diejenigen, welche solch Baden verabsäumen, ziehen sich leicht ein Fieber über den Hals, wozu noch öffters dieser Zufall stösset, daß sich das Orificium des Mast-Darms dermassen erweitert und auseinander giebet, daß man zuweilen mit der gantzen Hand hinein kommen kan. Welches gemeiniglich auf einen tödtlichen Ausgang hinaus läufft, wo nicht der Gebrauch des Citronen-Marckes und der Bäder, einige Rettung bringet. Der Baron de la Hontan **) redet mehr von denen eingebohrnen Americanern, und beschreibet sie als starcke und mit dauerhafften Leibern ver-

Von Kranckheiten des nördlichen Theiles von America.

*) Reise nach Congo V. Relation p. 97. 98.
**) Nouveau voyage dans l'Amerique septentrionale tom. II. p. 144.

versehene Leute, die deßwegen wenig Kranckheiten unterworffen sind. Von Lähmungen und Wassersucht oder Stein-Schmertzen wissen sie nicht. Und man hat sich destomehr über die dauerhaffte Gesundheit dieser barbarischen Leute zu verwundern, weil sie selbst für ihre Gesundheit wenig Sorge tragen, und sich so gar nicht schonen, sondern immer der Jagd und andern angreiffenden Bewegungen des Leibes nachhängen, insonderheit dem Tantzen und Springen sehr ergeben sind. Dann und wann werden sie mit Seitenstechen geplaget: weil sie aber nichts dagegen zu brauchen wissen, so lassen sie es auch gehen, wie es gehen will oder kan. Im Königreich Canada graßiren die Pocken sehr, und in denen mittägigen Provintzen ist die venerische Seuche eine rechte einheimische Kranckheit. Gleichwie nun jene meist nur im Winter anzutreffen ist; also höret diese fast niemahls auf. Der Mißbrauch des Brandteweins tödtet viel Leute, als welche sich davon eine auszehrende Maladie über den Hals ziehen. Sie passen wenig auf Artzeneyen,

und

und lachen diejenigen aus, die sich mit Vomitiven und Aderlassen helffen oder vor Kranckheiten verwahren wollen. Das Schwitzen ist noch das einige, dessen sie sich zuweilen bedienen; aber so unbedachtsam, daß sie im vollen Schweisse zur Sommers-Zeit ins kalte Wasser springen, oder im Winter sich im Schnee herum weltzen.

§. 33.

Die venerische Seuche ist aus America nach Europa kommen.

Die jetzt berührte venerische Seuche ist im Königreich Peru am tieffsten eingewurtzelt, von da aber um das Ende des funffzehenden Seculi nach Europa mit Spanischen Schiffen gebracht worden, allwo sie, wie bekannt genung ist, in kurtzer Zeit weit und breit um sich gefressen hat, und von hier auch durch die Schiffarthen in die übrige Theile der Welt herum gepflantzet ist. Auf denen Inseln Cuba, Jamaica, und Hispaniola sind die Bisse der Schlangen und Scorpionen sehr schädlich, gegen welche sich die Einwohner also verwahren, daß sie das Hertz und die Leber von einer Schlange einnehmen; welches Mittel

tel auch im Hertzogthum Cräyn gebrauchet wird, wie Valvassor bezeuget. Wenn aber jemand schon gebissen ist, binden sie den beschädigten Theil über dem empfangenen Biß, und lassen um die Wunde herum schröpffen. Man hat auch befunden, daß der Theriack, so innerlich als äusserlich gebrauchet, alsdenn sehr dienlich sey.

§. 34.

Wozu diese Betrachtung auswärtiger Kranckheiten diene.

So viel mag jetzo von dieser nicht weniger curiösen als nützlichen Betrachtung genug seyn. Ich bekenne, daß diese Materie werth wäre, viel weitläufftiger und genauer untersuchet zu werden, davon leicht ein grosses Werck könnte verfertiget werden, welches zur bessern Einsicht vieler medicinischen Wahrheiten dienen könnte. Der grösseste und wichtigste Nutzen einer solchen Betrachtung ist dieser, daß man siehet, wie in allen Theilen der Welt, wo gleiche Ursachen der Kranckheiten anzutreffen sind, auch gleiche Würckungen gefunden werden; nur daß nach dem Grade, worinnen diese Ursachen ein

Land mehr als das andere treffen, auch die Anfälle gelinder oder stärcker sind, eher und gewisser ausbrechen, länger dauren und hefftiger angreiffen, oder weniger Schaden anrichten und leichter zu heben sind. Wenn man auf diese Art die Zeit nehmen wollte, auch die hauptsächlichsten Veränderungen, die in solchen Ländern nach ihren Sitten, Anbau oder Verwüstung vorgefallen sind, aus historischen Nachrichten genauer zu untersuchen: würde sich ohne Zweiffel noch viel mehr Nutzen aus dieser so edlen Materie nehmen lassen. Wie denn nur einige Exempel zu geben, gantz ausgemachet ist, daß das gelobte Land, Griechenland und ein grosser Theil von Asien ehemahls gantz anderen Sitten und einer von der Lebens-Art jetziger Einwohner unterschiedenen Diät sey ergeben gewesen; da sich bey genauerer Betrachtung viel und grosser Unterschied in Ansehung der Leibes-Beschaffenheit, Gesundheit und Kranckheiten der ältesten und jetzigen Einwohner zeigen würde. Aus dem allen lässet sich der Nutzen einer gründlichen Physick am besten

erweisen, und man wird überzeuget, daß Leben, Gesundheit, Krankheiten und Tod auf solche Sachen ankommen, deren wir nicht Umgang haben können, sondern sie zu unserer täglichen Nothdurfft immerhin bedürffen.

X.

Gründliches Bedencken von dem schädlichen Dampffe der Holtz-Kohlen, nebst einem Erweiß, daß die Stein-Kohlen lange nicht so schädlich, und, in Absicht auf die Stadt Halle, derselben vielmehr nützlich seyn.

§. 1.

Daß eine reine und wohl temperirte Lufft zur Erhaltung des menschlichen Leibes sehr viel helffe, ja selbst zur Aufmunterung des Gemüthes sehr viel beytrage, wird niemand zweifeln, der die in vorigen Betrachtungen angebrachte Gründe und Zeugnisse der untrüglichen Erfahrung wohl überleget. Nun sind vielerley Wege, durch welche die Lufft kan verdorben, und dermassen mit schädlichen Eigenschafften erfüllet

werden, daß ein Mensch, welcher sie in den Leib ziehen muß, einen wichtigen Schaden an seiner Gesundheit unvermerckt bekommen kan. Anjetzo deren nicht zu gedencken, welche wir durch unsern Fleiß abzuwenden nicht vermögen, so will nur von solchen Meldung thun, davor wir uns, wenn wir gewarnet sind, in Acht nehmen können, und insonderheit den grossen Schaden vorstellig machen, welchen ein Mensch davon haben kan, wenn er sich für den gifftigen Dampffe der Holtz-Kohlen nicht in Acht nimt. Denn ob man wohl viel Leute findet, die sich für dem Dampffe der Stein-Kohlen als einer sehr gefährlichen Sache, sehr in Acht nehmen, und deswegen solche Oerter, wo man sie brennet, verruffen, als wenn nichts gewissers wäre, denn der Schade von denenselbigen; so ist doch ausgemacht, und gantz ausser Zweiffel, daß von Dampffe der Holtz-Kohlen viel hundert Menschen plötzlich dahin gerissen werden, dagegen dieses mit gleichem Rechte denen Stein-Kohlen nimmermehr mag aufgebürdet werden, auch in der That niemand solches zu thun sich unterstanden hat.

hat. Weil ich nun die Unschuld der Stein-Kohlen insonderheit in Absicht auf diese Stadt und derselben Umstände bereits vor vielen Jahren *) ob wohl gantz kürtzlich, gewiesen habe, und vor nunmehro drey Jahren bey einer sehr bekannten Gelegenheit meine Gedancken von dem schädlichen Dampffe der Holtz-Kohlen entdecket: so glaube ich, daß es keine unnütze Bemühung seyn werde, wenn ich meine damahls von beyden vorgetragene Gedancken vorjetzo noch weitläufftiger und deutlicher vortragen werde. Ich werde zuförderst mit vielen Exempeln und Zeugnissen alter und neuer Scribenten die Ubereinstimmung der Erfahrung darthun, und sodann durch medicinische und physicalische Ursachen die Art und Weise, wie der Dampff von Holtz-Kohlen dem Menschen Schaden zufüge, eröffnen.

§. 2.

Man hat bey 200. Jahr vor Christi Geburth Spuren, daß den Römern der schädliche Dampff der Holtz-Kohlen bekañt gewesen sey.

Man hat zwar keine rechte genaue Nachricht, um welche Zeit man den Schaden von Kohlen-Dampff

*) In propemptico inaugurali ad dissert. de metallurg. morbifera 1695.

Dampff zuerst bemercket, und was vor eine Gelegenheit damahls die Leute klug gemachet habe: allein sehr wahrscheinlich ist es, daß wohl etwa, weil sich die Alten der Bad-Stuben vor andern fleißig gebrauchten, bey dieser Gelegenheit, da man dieselbe hat erwärmen wollen, und solches durch die Kohlen zu bewerckstelligen gesuchet, der erste Schaden mag entstanden seyn, wie man denn beym Livio*) lieset, daß zu derselbigen Zeit, als Hannibal in Italien Krieg führete, die Campanische Nation, welche es mit denen Carthaginensern gegen die Römer hielt, viele von diesen letztern, die zusammen im Bade waren, verschlossen, und durch den Gestanck und Hitze umgebracht haben. Vergleichet man damit die Nachrichten von der Beschaffenheit der alten Bad-Stuben, so finden wir, daß man daselbst einen eigenen Ort gehabt habe, allwo die nöthige Kohlen erst durch- und anglimmen musten, ehe man sie in die Badstuben hinein brachte.**) Woraus sich so viel schlies-

*) Historiarum l. XXIII.

**) Conf. B. Cellarii notæ ad Plinium Lib. II. ep. 17. n.

schliessen lässet, daß die Römer schon zur Zeit des andern Punischen Krieges, und also eine gute Zeit vor Christi Geburth, den schädlichen Dampff der Holtz-Kohlen erkannt und eingesehen haben. Jedoch ist folgendes Exempel noch viel deutlicher, welches sich auch in Rom ohngefehr 100. Jahr vor Christi Geburth zugetragen hat. Denn, als der tyrannische Cajus Marius, gegen alle, die sich seinem Vornehmen widersetzet hatten, mit grosser Grausamkeit verfuhr, und seinem vormahligen Collegen, Luctatius Catulus, des Todes Urtheil andeuten ließ; war dieser von der tödtlichen Würckung des Kohlen-Dampffes schon so weit überzeuget, daß er sich in ein Zimmer verschloß, und viel Kohlen anlegen ließ, von deren Dampffe er ersticket wurde, wie Plutarchus *) erzehlet, wozu Valerius Maximus noch den Umstand füget, das Zimmer wäre erst neulich mit Kalck beworffen gewesen, welches wenig zur Sache thut, wiewohl diese Feuchtigkeit von Kalcke, da sie sich mit dem Kohlen-Dampff

*) In vita C. Marii p. 431.

verbunden, desto mehr den schädlichen Effect hat erregen können.

§. 3.

Der Käyser Jovianus ist vom Kohlen-Dampffe gestorben.

Dieses Exempel ist in nachfolgenden Zeiten durch den plötzlichen Tod des Käysers Jovianus bestärcket worden, welcher, wie Eutropius *) und Hieronymus **) berichtet, gleich nach angetretner rühmlichen Regierung, auf der Rück-Reise von seinem rühmlich geendigten Feld-Zuge, plötzlich umkam, weil er, der Kälte zu steuren, viel Kohlen hatte in seinem Zimmer anlegen lassen, und sich zur Ruhe in demselben niedergelegt. Etliche setzen noch die Umstände hinzu, er habe vorher eine gute Mahlzeit eingenommen, und das Zimmer sey erst neulich übertüncht gewesen; welche Ursachen wohl vielleicht mit einander zusammen kommen seyn mögen, und also desto leichter haben den tödtlichen Schaden anrichten können.

§. 4.

Die Medici

Galenus kömmt in seinen Schriff-

*) Eutropius lib. X. cap. 9.
**) Cellarius in notis ad Eutropium l. c.

Schrifften auch einige mahl auf die Materie vom schädlichen Dampff der Holtz-Kohlen, und setzet den Effect, als eine ausgemachte Sache voraus, indem er sich nur bemühet, die Ursachen der schädlichen Würckung auszufinden; aus welchem Discurs, den er darüber führet, sich schliessen lässet, daß auch der ziemlich alte Medicus Erasistratus in seinen nunmehr verlohrnen Schrifften davon Erwähnung gethan habe. So findet man auch in denen noch übrigen Schrifften des Cassius, daß ihm der Kohlen-Dampff, als eine sehr schädliche Sache, bekannt gewesen sey. Cälius Aurelianus *) erwähnet desselbigen auch, und schreibet, daß diejenige Leute nicht leicht wieder zu sich selbst kämen, welche vom Geruch der Kohlen ihrer Empfindung und Bewegung sind beraubet worden. In denen nachfolgenden Zeiten, da sich sonderlich die Araber um die Medicin bekümmerten, wurde diese Wahrheit nicht gantz vergessen, wie denn Marcellus Donatus **) eine Stelle aus dem Hali anführet, welche von solchen

folgender Zeiten, haben auch davon erwähnet.

Mm 5 Leu-

*) Acut. morbor. lib. II. cap. X.

**) De medica histor. mirab. p. 175.

Leuten redet, die der Kohlen-Dampff ersticket hat.

§. 5.

Bey neuern Scribenten sind häuffige Zeugnisse anzutreffen.

Als man nachmahls die Medicin, wie alle andere gute Wissenschafften, bey denen Europäern wieder hervor suchte, fanden sich auch die Zeugnisse von der tödtlichen Würckung des Kohlen-Dampffes häuffig an. Joh. Matth. de Gradis *) hat, wo er von der Bräune geschrieben, den Dampff der Holtz-Kohlen mit berühret, und derselben schädliche Würckung, durch das Exempel zweyer Apothecker-Gesellen in Meyland bekräfftiget, welche sich in ihr Zimmer bey viel glimmende Kohlen zu schlaffen nieder geleget, und davon gestorben waren. Marcellus Donatus **) erzehlet ein mercklich Exempel, so sich Anno 1556. zu Ausgang des Novembers zugetragen. Es sassen vier Diebe in einem Gefängniß beysammen, und dachten darauf, wie sie sich durch List in ihre Freyheit setzen möchten.

*) comm. in lib. IX. Rhasis.

**) de med. histor. mir. pag. 170.

ten. Zu solchem Ende baten sie sich Kohlen aus, der Kälte zu widerstehen, und da sie dieselben erhielten, wolten sie versuchen, ob nicht ihre Fessel, daran sie gelegen, durch Hülffe des Feuers zu erweichen wären, damit sie solche zerbrechen, und von sich werffen könnten. Allein, da sie solches in einem engen und von allen Seiten her fest vermachten Orte unternahmen; so schlug die Sache gantz anders aus als sie gemeynet, indem der eine gleich tod dabey hinfiel, der andere, so dieses schöne Mittel ausgesonnen, ward auch aller Sinnen und Bewegung beraubet, und kam erst nach 23. Stunden ein wenig wieder zu sich selbst, wiewohl ihn doch bald drauf so viel tödtliche Zufälle angriffen, daß er kurtz darnach sein Leben auch beschliessen muste. Die beyden übrigen wurden mit genauer Noth wieder zurechte gebracht, wiewohl Zeit genug darüber hingieng, ehe sie sich bey völliger Gesundheit befinden konnten. Ein berühmter Spanischer Medicus Christophorus a Vega *) schreibet: er habe vielmahls gefun-

*) de arte medendi lib. III. sect. V. cap. velim. p. 558.

funden, daß Leuten über der Tafel so übel geworden, daß sie sich haben brechen müssen, auch wohl gar in Ohnmacht nieder gefallen seyn, mit etlichen sey es noch schlimmer gegangen, als welche gar tod hingefallen, ehe ihnen ein Mensch können zu Hülffe kommen. Er sey einsmahls bey solchem Zustande geruffen worden, da er alsobald befohlen hätte, man solte Thüren und Fenster aufreissen, damit die freye Lufft hinein kommen könnte, welches denn unterschiedlichen dazu gedienet, daß sie sich von Stund an besser befunden; bey etlichen aber sey doch ein Fieber und grosse Kopff-Schmertzen lange Zeit darauf verblieben.

§. 6.

Man hat öffters ohne Ursache vermuthet, solche vom Kohlen-Dampf beschädigte Personen hätten Gifft bekommen.

Dergleichen Zufälle haben sich auch sonst anderswo bey der Mahlzeit finden lassen, da einige auf Muthmassung gefallen sind, als hätten die Leute Gifft unter dem Essen unvermerckt bekommen. Eine solche Historie findet man von einem ehemahligen Augspurger Medico

dico Rumlerus *) genannt, aufgezeichnet, wie nehmlich ein dasiger Küster gegen Abend bey Kohlen gewärmet habe, und das Nacht-Brodt dabey mit guten Appetit verzehret. Weil er nun unvermuthet mit denen grössesten Kopf-Schmertzen, und Turbirung des Verstandes befallen wurde, der Leib über und über bebete, und die Augen insonderheit dergestalt schmertzeten, daß er darüber gar sehr klagete; so fielen nicht nur der Medicus, sondern auch andere Leute darauf, er müste etwa unter dem Sallat, welchen er mit grossen Appetit aufgezehret, etwas von gifftigen Kräutern empfangen haben. Allein ein anderer Augspurgischer Medicus, der Grund-gelehrte D. Welsch, welcher diese Historien mit andern desselbigen medicinischen Observationibus ediret hat, zeiget in der gelehrten Anmerckung, welche er beygefüget, daß man gantz keine wichtige Ursachen habe, auf Gifft zu muthmassen, weil der Kohlen-Dampf alle diese Zufälle verursachen können. In eben diesem Buche

*) in Welschii sylloge curat. & observat. medicinæ inter Rumlerianas obs. 54. p. 37.

Buche findet man noch eine Historie, die Hieronymus Reußner *) aufgezeichnet hat, daß eine Person vom Kohlen-Dampffe gantz sinn- und sprachloß geworden sey.

§. 7.

Mehr Exempel aus Marcello Donato.

Ferner hat obengemeldeter Marcellus Donatus noch drey merckwürdige Exempel aufgezeichnet; das erste von einem Hutmacher, der die neulich bereitete Hüte über den Stock geschlagen, und um dieselbige zu trocknen, über Nacht viel glüende Kohlen in seine Werckstätte gestellet. Nach eingenommenen Nachtbrodte wollen seine Lehrjungen der Wärme geniessen, und verfügen sich in die Werckstätte, lassen sichs auch gefallen über Nacht daselbst zu schlaffen. Morgens früh findet der Meister beyde gantz unbeweglich, und obwohl damahls noch einige Zeichen des Lebens vermercket wurden, so konnte man doch, aller Mühe ungeachtet, nichts ausrichten, sondern muste sie zu Grabe tragen lassen.

Das

*) Ibidem in Reusnerianis observat. 150. p. 81.

Das andere ist von zweyen Kindern, die in einer erst kürtzlich angeweisseten Kammer geschlaffen, in welche auch Kohlen gebracht waren, aus der Absicht, daß die Feuchtigkeit desto eher sich verzehren und austrucknen solte. Am Morgen lagen beyde ohne eintzige Bewegung; das Gesichte sahe zwar noch lebhafft aus, allein es vergiengen allmählich alle noch übrige Zeichen des Lebens. Diesen ist nicht ungleich, das eben daselbst befindliche Exempel von einem Studioso Juris, auf der Universität Bologna, der sich bey kalten Wetter Kohlen in seine Stube bringen ließ und zu studiren anfieng. Nicht lange drauf kommen einige seiner guten Freunde, und wollen ihn mit zu Tische nehmen; da er aber ihr Ruffen und Anklopffen nicht hören wollte, kommet ihnen die Sache unrichtig für, daher sie das Zimmer eröffnen lassen, und ihren Cameraden auf den Boden in einer völligen Ohnmacht, mit vielen Schaum auf dem Munde, ansichtig werden. Da sie nun ungesäumt nach Hülffe sich umthun, lässet ihm der Medicus die Haut am Hinter-Theile des

Hau-

Hauptes, mit einem glüenden Eisen durchbrennen, und bringet ihn also für diesesmahl wieder von der Schwelle des Todes zurücke, und nach vieler Mühe zur vollkommenen Gesundheit.

§. 8.

Zeugnisse aus Foresto und Lossio.

Ein bekannter Holländer, Petrus Forestus *) bezeuget auch klar, daß ihm viele Menschen vorkommen seyn, welche von denen übelstinckenden Kohlen nicht allein mit hefftigen Haupt-Schmertzen befallen worden, sondern gar Ohnmachten überkommen haben, oder dem Tode zu Theile worden sind. Ein teutscher Medicus, der in Engelland practisiret und geschrieben hat, Friedr. Loßius**) berichtet von seinem Enckel, wie derselbe in einem enge verschlossenem Zimmer von denen schädlichen Ausdünstungen der Kohlen bey der Mahlzeit jähling zur Erden gefallen, so, daß man ihn kaum noch mit grosser Mühe zu rechte bringen können.

§. 9.

*) Lib. IX. obs. 4.
**) Observat. lib. I. obs. 26.

§. 9.

Sehr merckliche Begebenheit aus der Historie der Frantzösischen Academie der Wissenschafften.

Die Frantzösische Academie der Wissenschafften hat eine Historie aufgezeichnet, die vor etwa 5. Jahren sich zugetragen, und vor allen diese Materien, so wir unter Händen haben, erläutert; davon wir einen Auszug hersetzen wollen. *) Sie erzehlen von einem Becker, der viel Kohlen, so er aus seinem Ofen gezogen, in einen tieffen Keller schütten lassen. Einst schicket er seinen Sohn, einen jungen starcken Menschen, mit noch einem Korb Kohlen in den Keller, welcher sich auch mit einem brennenden Lichte hinab begiebet. Als er die Treppen kaum halb hinunter ist, gehet ihm schon das Licht aus, daher er ohne Verweilen umkehret und sein Licht wieder anbrennet. Ob es ihm hernach wieder ausgegangen, stehet daselbst nicht: wohl aber, daß man ihn alsobald um Hülffe schreyen gehöret. Sein Bruder läufft ihm eiligst nach, fängt

*) Histoire de l'Academie des Scienc. Ao. 1710. pag. 25. seqq.

aber auch nicht lange drauf an um Hülffe zu ruffen. Ihre Mutter, und gleich nach ihr auch die Magd, wollen sehen, was zu thun sey, es gehet ihnen aber wie den beyden ersten, und niemand will wieder herauf kommen. In der Nachbarschafft wird gleich Lermen, es dringt sich aber niemand groß darum, daß er helffen will, ausser einen eintzigen, der sich wollte sehen lassen, aber auch, nach kurtzem Geschrey um Hülffe, zu den andern nieder fiel. Endlich fasset ein Mann diesen Rath, daß er mit einem Hacken versuchen wollte, ob er nicht die Nothleydenden heraus ziehen könne, es gelinget ihm auch mit der Magd, welche noch einige Lebens-Zeichen an der freyen Lufft verspühren ließ, daher man ihr ungesäumt durch Aderlassen helffen wollte, aber es gieng kein Blut heraus, und die Magd verschied unter ihren Händen. Es wagt sich des Tages drauf ein Bauer, die entseelten Cörper heraus zu holen, lässet sich deßwegen ein Seil um den Leib binden, und auf einer Schrot-Leiter herunter lassen, mit der Abrede, man sollte ihn, wenn er schreyen würde, alsobald durch Hülffe

sei-

seiner gemachten Anstalten herauf ziehen. Er ist kaum hinab, da er schon wacker schreyet, allein zum grössesten Unglück reißt das Seil, und der Bauer bleibet wo die andern waren, biß man ihn, weil er nicht weit hinein gelegen, mit Hacken, aber tod, heraufgezogen. Diesen Mann ließ man aufschneiden, und befand, daß die Vasa der Häute, so das Gehirne umgeben, (meninges) ausserordentlich gedehnet waren, in der Lungen waren viel schwartze Flecken, die Gedärme waren so dicke aufgeblasen als ein Arm, im übrigen gantz inflammiret und Blut-roth. Insonderheit fand sichs, daß die Musculi sowohl am Arme als Beinen fast gantz von ihren Theilen abgesondert.

Die Obrigkeit muste endlich zutreten. Gab derowegen denen Medicis, Chirurgis und Mäurern Befehl, die Sache zu untersuchen. Weil nun niemand anders glaubte, als es müsten die Kohlen etwa nicht recht ausgelöschet gewesen und im Keller wieder angegangen seyn: ward Befehl ertheilet, eine gute Quantität Wasser in den Keller zu lassen, damit solche ausgethan würden. Welches dann

auch so weit glückete, daß man die Entseeleten nach etlichen Tagen heraus ziehen, auch nachdem ohne Gefahr im Keller aus und eingehen konnte. Das Wasser hatte die verblichene Cörper sehr heßlich zugerichtet, deßwegen keine Sectiones daran vorgenommen wurden, doch war mercklich, daß dem einen die Zunge weit aus dem Halse hervor hieng.

§. 10.

Mehr Exempel aus Amato Lusitano und Solenander.

Obgleich angeführte Exempel hinlänglich genug scheinen möchten einen jedweden zu überzeugen, daß in denen Kohlen ein solcher Gifft stecke: so will ich doch, weil man den Schaden nicht genug fürstellen kan, noch eines und das andere aus bewährten Scribenten, und aus so vielen Nachrichten, die mir von einigen Jahren her zur Hand kommen sind, zum Theil auch selbst gesehen habe, beyfügen. Der gelehrte Jüdische Medicus, Amatus Lusitanus,*) bezeuget, daß zu seiner Zeit in Rom 3. Männer, welche in einem gewölbten Gemach geschlaffen, und glüende

*) Curation. medicinal. Centur. VII. curat. 33. pag. 58.

ende Kohlen daselbst bey sich gehabt, alle 3. tod gefunden sind. Er raisonniret dabey von der Ursache dieser traurigen Begebenheit, und führet an, wie Erasistratus und Galenus, von denen schon gesaget ist, sich bemühet haben dieselbige auszufinden. Der zu seiner Zeit sehr hoch gehaltene Clevische Leib-Medicus Reinerus Solenander *) hat eine sehr merckliche Historie aufgezeichnet, welche sich damahls zugetragen hat, als er mit seiner Herrschafft nach Preussen reisen müssen. Denn weil sie in Polen, da ihre Reise durchgieng, wenig Bequemlichkeit funden die Hertzogliche Suite, wie sie es sonst wohl gewohnet war, zu logiren, muste sich das mitreisende vornehme Frauenzimmer in einem Gemach zusammen, so gut als es seyn konnte, behelffen. Weil es nun sehr kalt, und weder Ofen noch Camin darinnen vorhanden war; fielen sie untereinander auf den Vorschlag, sie wolten Kohlen herein geben lassen, und also das Zimmer damit erwärmen. Der Rath wurde bewerckstelliget, und es würde ohne Zweiffel allen

*) Consilior. medicor. Sect. V. cons. p. 461.

mit einander sehr übel bekommen seyn, woferne nicht eine von diesen Personen, wegen nothwendiger Verrichtungen, sich später als die andern, welche sich schon zur Ruhe geleget hatten, hätte bey ihrer Arbeit verweilen müssen. Nachdem nun auch diese vom Schwindel übernommen wurde, und deßwegen ein grosses Geräusche verursachte, wurden die in der Nähe befindliche Cammer-Mägdgen munter, und wolten sehen, was zu thun wäre. Als sie nun so viel vornehme Personen als tod liegend erblickten, wurden so gleich Thüren und Fenster geöffnet, und die mehr als halb erstickte Personen heraus getragen, da sie denn bey einer reinern Lufft mit grosser Mühe wieder zu rechte gebracht werden musten. Nachdem Solenander diese Historie erzehlet hat, versichert er, daß der Dampf von Holtz-Kohlen nicht nur das Haupt einnehme, sondern auch den Magen, der Lungen und dem Hertzen sehr schade, und sonderlich Schwindel und Ohnmachten verursache, woran zu seiner Zeit unterschiedene Leute gar das Leben eingebüsset hätten. Er setzet dazu, daß dieser

ser Dampf absonderlich in denen Kellern gewaltigen Schaden anrichten könne.

§. II.

Exempel aus Hildano und Ramazzino.

Der bekannte Chirurgus in der Schweitz, Guilielmus Fabricius, den man von seinem Vaterlande insgemein Hildanus*) nennet, erzehlet jämmerliche Zufälle, die ein Kohlen-Brenner selbst von häuffig eingezogenen Dämpffen überkommen hat, beruffet sich auch darauf, daß ihm selbst, und einem andern renommirten Schweitzerischen Medico Felix Platerus genannt, mehr dergleichen vorkommen sey. Der vor nicht eben so gar langer Zeit verstorbene hochberühmte Mann Ramazzinus**) erwehnet an mehr als einem Orte, daß es um den Kohlen-Dampff ein höchst gefährliches und schädliches Wesen sey, und führet sonderlich zum Beweiß an, daß in Venedig die daselbst in grosser Menge wohnhaffte Conditers solches mit grossem Schaden der Gesundheit erfahren, wenn sie

*) Observat. Chirurg. Cent. VI. Obs. 27.

**) Supplemento diatribes de morb. artific. cap. III. p. 663.

vielmahls gantze Tage nach einander bey ihrer Arbeit Kohlen haben müssen. Seine eigene Worte lauten ohngefehr „also: Man muß sich billig wundern über „die so schädliche Gewalt der Kohlen, „welche einen Menschen fast in einem „Augenblick seines Lebens berauben kön- „nen, wo der Dampf nicht Platz genug „hat, sich in freyer Lufft zu zertheilen. Ob „man nun zwar nicht eigentlich sagen kan, „worinnen diese so grosse Gewalt stecke, „massen sie, wenn sie genug durchgeglühet „sind, dergleichen Würckung nicht ha- „ben, ob sie schon auch an verschlossenen „Orten aufbehalten werden; so hat man „doch an ihrer erstickenden und tödtenden „Eigenschafft im geringsten nicht Ursa- „che zu zweiffeln, weil so viel Exempel vor- „handen sind, an welchen man die Wür- „ckung deutlich genug sehen kan. Hel- „mantius bezeuget von ihm selbst, wie „übel er einsmahls von Kohlen-Dampffe „zugerichtet worden sey, als er sich zur „Winters-Zeit in einem verschlossenen „Zimmer niedergesetzet, und etwas schrei- „ben wollen, da er zugleich, um der Kälte „zu steuren, ein Becken mit Kohlen hin- gestel-

gestellet hatte. Denn es wurde sein Kopf„ dermassen von dem Dampffe eingenom-„ men, daß er sich kaum noch zur Thüre„ hinaus retiriren konnte, da er denn„ als halb tod zur Erden niederfiel.„

§. 12.

Zeugnisse des Herrn Lancisi und Chesneau.

Der billig hochgehaltene jetzige Päbstliche Leib-Medicus Herr Lancisi*) hat in seinem gelehrten Buche von plötzlichen Todes-Fällen unter andern Ursachen auch den Kohlen-Dampf angeführet, wenn solcher in einem verwahrten Zimmer eingeschlossen ist, und in den Leib gezogen wird. Er führet auch eine Historie an von einem Diener eines vornehmen Herrn, der zwar vorher mit Unpäßlichkeit beladen gewesen, aber bey einem Kohl-Feuer in eine Ohnmacht gefallen, und tod geblieben ist. Nicolaus Chesneau**), ein Medicus in Marseille, hat auch eine Anmerckung, daß ein gewisser Augustiner-Mönch des Morgens früh in einer verschlossenen Cammer,

*) De subitan. mortibus lib. I. cap. VI. & de repentin. mort. Obs. II. pag. 136. seq.

**) Observation. lib. I. p. 78.

als todt auf dem Bette, gefunden seye, da man neben ihm in einem Winckel der Zelle auf dem gegipsten Boden Kohlen fand, welche er, der Kälte wegen, angeleget hatte. Dieser Pater hatte viel Vögel in seinem Zimmer, in unterschiedenen Käfichten, hangen, welche auch alle mit einander todt waren, und in wunderlichen Posituren da lagen. Dieser besondere Anblick verursachete viel Nachdenckens, und einige wolten gar glauben, es wäre ein böser Geist in die Zelle hinein gedrungen, und hätte dem Mönch und seinen Vögeln das Leben genommen. Jedoch, als der Medicus der Kohlen in demselben Winckel ansichtig wurde, ließ er so bald die Thüren und Fenster aufmachen, da man denn gewahr wurde, daß die Vogel, so vor dem Fenster hiengen, noch alle lebeten. Es glückte auch dem Medico, daß er diesen Mönch noch wieder erwecken, und von der Schwelle des Todes zurücke ziehen konnte. Er setzet mercklich hinzu: Dieser Mann wäre ohnfehlbar drauf gegangen, wofern nicht das Zimmer, in welchem er gelegen,

legen, ziemlich groß und weit, als ein Saal gewesen, und gewisse Angelegenheiten verursachet hätten, daß man, ihn zu ermuntern, viel früher als sonst gebräuchlich, an das Gemach gekommen wäre.

§. 13.

Einige neue Exempel von der schädlichen Würckung der Holtz-Kohlen.

Ausser jetzt erzehlten und theils vorlängst im Drucke gewesenen Exempeln sind mir viele von glaubwürdigen Leuten schrifftlich und mündlich referiret worden, die fast mit einander nur kürtzlich vorgefallen sind, und vielleicht manchem Leser von selbst einfallen werden. Ich kan nicht umhin eines und das andere einzurücken. Im Jahre 1715. kurtz vor Weyhnachten, war in einem mir wohlbekannten Hause etwas zu laboriren. Weil nun die Kälte sehr strenge war, und doch die Sache eine genaue Aufsicht erforderte, machte dieselbe Person, welche davor zu sorgen hatte, eine Gelegenheit dazu, in einem besser gegen die Kälte verwahrten Zimmer, als das ordentliche Laboratorium war. Weil sie aber bald mit grossen Kopf-Schmer-

Schmertzen und Ubelkeit befallen wurde, machte sie alle Fenster sammt der Thüre auf, und hielt noch eine gute Weile dabey aus. Da aber die Ungelegenheiten nicht aufhören wolten, wurde sie genöthiget davon zu gehen und die Aufsicht denen Haus-Genossen zu übergeben, welche gewarnet wurden, ja die Fenster nicht wieder zuzumachen, so lange noch Kohlen musten nachgeleget werden. Weil diese aber wenig auf dieses Verboth gaben, und die Fenster, um der Wärme von dem eisernen Distillir-Ofen recht zu geniessen, zumacheten, fiel eine Magd in einen tieffen Schlummer und der andere Bediente, der dem Dampffe näher saß, war gantz ausser sich selbst und konnte kaum von denen dazu gekommenen Leuten wieder ermuntert werden. Dieses gieng sehr geschwinde mit denen beyden letzten Personen zu, indem die erste, die wegen Kopf-Schmertzen und Ubelkeit weggehen muste, kaum eine gute halbe Stunde aussen gewesen, und gegen ihre Beschwerungen etwas warm Coffe-Wasser getruncken hatte, und sogleich wiederum nach die verlassene Arbeit eilete, da sie

beyde da gelassene in solchem Zustande wieder fand, als jetzo beschrieben ist. Eben diese Person versuchte es einige Tage drauf wieder, in eben diesem Gemache, etwas zu distilliren, und meynete, wenn beyde Fenster offen wären, sollte es nichts zu bedeuten haben. Allein die damahls regierende exceßive Kälte mochte doch die Dämpffe so starck zusammen halten, daß er wegen hefftiger Kopff-Schmertzen und erfolgten Brechen die Arbeit unterlassen muste: ohnerachtet die Fenster vom Anfang biß zum Ende offen blieben, und sie sonst bey Kohlen-Arbeiten in dem ordinairen Laboratorio niemahls, weder vorher noch nachdem mit dergleichen Zufällen beladen gewesen.

§. 14.

Ein gantz neues Exempel, so in Halle paßiret, nebst einigen andern.

Gleich jetzo, da dieses zum Drucke ausgefertiget wird, erfahre, daß vor etwa zwey Tagen in hiesiger Stadt ein wohlbekannter Bürger von der Frantzösischen Colonie fast ein groß Unglück mit seinem Gesinde gehabt hätte, welches gegen die Nacht in einer Stube, da ein eiserner Wind-Ofen ist, auf die noch glimmen-

mende Kohlen etliche todte anleget, damit die Wärme nicht so bald ausgehen möchte. Weil sie nun entweder vergessen, das Ventil der Röhre zu öffnen, oder solches mit Fleiß unterlassen mögen; in Meynung, desto mehr von der Wärme zu profitiren: so gehet der Dampff alle durch die Oeffnung des Ofens in die Stube hinein, davon sie alle nacheinander einschlaffen. Zum guten Glücke wird noch von jemanden, der ohngefähr dazu kömmt, Anstalt zur Rettung gemacht, da denn bey einer Weibes-Person biß in den andern Tag die Ubelkeit und das Brechen anhielt, die andern aber bald zu sich selbst kamen. Vor etwa acht Jahren kamen in Leipzig, in einem wohl-bekannten Hause drey Personen, so bey einer Patientin gewachet, mit sammt der Patientin um ihr Leben; weil sie, als das Feuer nach Mitternacht ausgegangen war, glüende Kohlen in der Stube unterhalten, und dadurch der Kälte steuren wollen, niemand aber zeitig darzu gekommen, der zur Rettung hätte Anstalt machen können. Mir ist auch noch ein Exempel bekannt, so gleichfalls in der Heil. Christ-Nacht vor nicht viel Jahren

ren sich zugetragen hat, da bey acht Personen in einem kalten Zimmer beysammen waren, und Kohlen bey sich hatten, welche mit einander kranck, aber doch noch alle gerettet wurden.

§. 15.

In Jena werden einige Personen vom Kohlen-Dampf getödtet, andere sehr beschädiget.

Zu allen diesen Exempeln zehlen wir billig noch die bekannte Historie von einigen Personen in Jena, welche sich Anno 1715. in einem nahe gelegenen Weinbergs-Häuslein in der Heil. Christ-Nacht zusammen gefunden, um daselbst Geister zu beschweren, eine Probe, um einen Schatz daselbst zu heben, zu machen, auch Hecke-Thaler zu erlangen. Weil sie nun vor dem Actu conjurationis Kohlen, um dabey sich zu wärmen, angezündet, wurde der einem und rechten Haupt-Person bald nach Anzündung der Kohlen so übel, daß sie die Conjuration zum dritten mahle nicht vollbringen können; zwey andere Personen verfuhren schleuniges Todes. Die Haupt-Person wurde am heiligen Christ-Tage nach Mittages ohne Bewegung liegend gefunden. An des einen verstorbenen

Bau-

Bauers Leibe fand man bey der Besichtigung blaue und rothe Flecken und Striemen, aus dem Munde war etwas Blut gelauffen, und die Zunge hieng eines Gliedes lang aus dem Munde heraus. Es wurden von der Obrigkeit 3. Wächter hinaus geschicket, welche bey denen zwey todten Bauren über Nacht verbleiben müssen. Diese zündeten ebenfalls Kohlen an, um sich zu erwärmen, truncken Brandtewein und Toback, und wurden durch den Schrecken über ein vermeyntes Gespenst in grosse Furcht gesetzet. Der eine Wächter fiel bald in einen tieffen Schlaff, so, daß man ihn durch Ruffen und Schütteln nicht wieder ermuntern können, die andern beyden wurden gantz tumm im Kopffe, so, daß man sie früh morgens alle drey vor tod aufgehoben, und in die Vorstadt geführet, da denn der eine bald verstorben, die beyden andern aber durch den Gebrauch dienlicher Mittel wieder zurechte gebracht wurden. Wie unterschiedliche Urtheile über diese Begebenheit gefället seyn, kan man aus vielen am Tage liegenden Schrifften ersehen; insonderheit aber mag man aus

dem

dem Responso der 3. obersten Facultäten in der hochlöblichen Universität Leipzig, als an welche auf Hochfürstl. Befehl die Acten verschicket gewesen, mit mehrern ersehen, wie grossen Antheil der gifftige Kohlen-Dampf bey dieser traurigen Begebenheit gehabt habe, und wie man gar nicht nöthig finde, so viel bey diesem Casu concurrirende natürliche und hinlängliche Ursachen vorbey zu lassen, und auf eine solche Meynung zu fallen, als wenn der Teuffel, auf GOttes Zulassen, Hand dabey angeleget hätte. Womit ich aber gar nicht läugne daß dennoch die Göttliche Straf-Gerechtigkeit sich bey diesem Casu, andern zum Exempel und Schrecken geäussert, und zugelassen habe, daß die grosse Boßheit der Menschen durch eben die Creatur abgestraffet würde, welcher sie sich bey ihrem gottlosen Vorhaben bedieneten.

§. 16.

Warum der Kohlen-Dampf so schädlich sey.

Aus angeführten so gar vielen Exempeln und Zeugnissen wird nun wol verhoffentlich genug erwiesen seyn, daß ein solcher gifftiger Dampf in denen Kohlen stecke,

cke, welcher eine tödliche Wirckung an dem menschlichen Leibe verrichten kan. Und also ist nur die Frage, warum denn, und wie, dieser Dampff den Menschen so geschwinde, als kaum ein ander Gifft thun kan, seines Lebens beraube? Ehe nun dieses erörtert wird, ist vorher nöthig zu erinnern, daß nicht eben alle angezündete Kohlen gleich schädliche Dämpffe von sich geben, sondern solche am meisten bey denen zu besorgen sind, welche jetzo erst angeleget werden, und vom Feuer noch nicht durchdrungen sind, ingleichen welche aus Fichten oder Kiefern Holtze bereitet, und absonderlich nicht genugsam ausgebrannt worden, (welches vielmahls geschiehet, wenn Holtz dazu genommen wird, so da viel dicke Aeste hat, auch öffters bey denen Stücken befunden wird, welche zu öberst im Kohlen-Hauffen gelegen, und also am wenigsten von der Glut betroffen sind) auch wenn sich viel Feuchtigkeit wiederum hinein ziehet, nachdem sie in feuchter Lufft und Wetter oder an einem nassen Orte lange gelegen haben. Ferner ist auch zu erinnern, daß diese Dämpffe alsdenn

nicht

nicht so sehr schaden, wenn die Kohlen an einem freyen Orte angezündet sind, wo die Dämpffe Raum genug haben, sich entweder sattsam zu zertheilen, oder durch einen wohl ziehenden Camin wegzugehen. Hingegen aber wo man sie in engen, niedrigen, tieffen und verschlossenen Orten, zumahl bey kaltem Wetter, anzündet, da thun sie ihren sehr schädlichen und vielmahls tödtlichen Effect auf folgende Weise.

§. 17.

Kein Mensch oder Thier kan leben ohne freyem Umgange des Blutes.

Erstlich ist ausgemachet, daß kein Mensch oder Thier ohne Othem-holen, dazu so wol inspiratio als exspiratio gehöret, lange dauren oder leben könne, welches man an denen sehen mag die stranguliret oder unter das Wasser getauchet werden, welche aus Mangel der Lufft alsobald ersticken müssen. Denn durch die abwechselnde Einziehung und Auspressung der Lufft, läufft das Geblüte aus der rechten Hertz-Kammer in die lincke, durch die Lunge, in welche es beym Herauslassen des Othems durch die arteriam pulmonalem eingelassen

lassen wird. Wenn nun wieder Lufft hinein gezogen und die Lunge nach allen ihren Bläselein damit angefüllet ist, sodann werden die subtilesten und sonst zusammen liegende Aestlein der venæ pulmonalis zugleich ausgedehnet, daß das Blut sich hinein begebe, und also wird es denn durch immer grössere Adern in die lincke Hertz-Kammer vermöge der mit Lufft angefülleten Bläselein der Lunge gepresset, von wannen es durch die Arterien im gantzen Leibe zertheilet und an alle Glieder geführet wird, aus welchen es sich wieder in die Venas sammlet und dem Hertzen zufliesset.

§. 18.

Der Umlauff des Blutes höret auf, wo die Lufft benommen wird.

Dieses ist die grosse Circulatio, in welcher das Leben beruhet: denn so lange sie im rechten Stand und Fortgang ist, so langt lebet auch der Mensch. Sie kan aber nicht bestehen, wo die kleine Circulatio, vermöge der Arteriæ und venæ pulmonalis, durch die Lunge, und also aus einer Hertz-Kammer in die andere gehemmet wird. Diese aber muß gleich unterbrochen werden,

wenn

wenn sich die Lunge durch Hülffe der ein- und ausgelassenen Lufft nicht mehr aus einander giebet und wieder zusammen ziehet. Hiebey ist nun zu mercken, daß, wenn die Lufft mit sehr viel schwefelichten oder andern sehr subtilen Dünsten gantz und gar angefüllet wird, und so in die Lunge kömmet und die Lufft-Röhre anfüllet: so kan hernachmahls dieser Dunst von Exhalationibus nicht wieder, so wie die freye Lufft, heraus gejaget werden. Immittelst kan aber auch keine freye und reine Lufft mehr an die Stelle hinein kommen, weil solcher Dunst, als ein Corpus fluidum die impenetrabilitatem mit allen andern Corporibus gemein hat.

§. 19.

Diesen verwehren unterschiedliche zarte Dünste.

Daß nun dergleichen zarte Dünste den Zugang der reinen Lufft in eine Cavität verhindern; lässet sich mit viel deutlichen Experimenten darthun, deren wir etliche beybringen wollen. Wenn ein Wein-Faß von einer dumpfichten, schimmelichten Lufft angefüllet ist, und man einen angesteckten Schwefel-Faden hinein wirfft oder entzündeten Brandtewein hinein

giesset, will derselbe nicht fortbrennen, sondern gehet bald aus. Wo man aber vorher einen Blasebalg nimmet und mit Gewalt Lufft hinein bläset; so stösset solche den gesammleten Dampff mit Gewalt heraus, und so dann brennet eine angezündete Materie gantz leichtlich darinnen. Wo Bergwercke sind, da ist es eine bekannte Sache, daß vielmahls die Höhlen dermassen von Schwefel-Dämpffen angefüllet werden, daß kein Licht drinnen mehr brennen will, auch kein Mensch daselbst arbeiten kan: daher man viel künstliche Machinen mit grossen Unkosten hie und da anlegen müssen, durch welche man Lufft mit Gewalt hinein treibet, welches die Bergleute das Wettermachen zu nennen pflegen.

§. 20.

Wie man den Zugang der freyen Lufft zum Weine verwehre.

Es ist auch in der Haußhaltung bekannt, daß man einen angezapfften Wein dadurch vor Kahn bewahret, wenn man ihm einen Einschlag von Schwefel mit Muscaten-Nuß oder andern Gewürtzen giebet. Das ist so viel: dergleichen Dinge machen in dem

leeren

leeren Theile des Fasses einen Dampff, welcher den Einfluß der äusserlichen Lufft verhindert, als welche in der superficie des Weins, den Schimmel und Vappescentiam verursachet. Deßgleichen auch, wenn man ein grosses Glaß oder Recipienten hat, und einen guten Theil von hoch-rectificirten Brandtewein hinein thut, herum schüttelt, und an die Oeffnung eine Flamme bringt; so entzündet sich dieser Dampff leichtlich, wenn noch genung Lufft drinnen ist. Weil aber durch das Feuer die Lufft zugleich mit hinaus gejaget wird, und an deren Stelle sich ein subtiler Dampff vom angezündeten Brandewein setzet: so kan nachgehends kein Feuer wieder hinein gebracht werden, weil besagter Dampff den Eingang der Lufft verhindert, welche doch zum Brennen so hoch nöthig ist.

§. 21.

Wie man eine brennende Feuer-Mäure, durch Benehmung der Lufft leicht löschen könne.

Zu mehrerer Erläuterung dessen, will ich noch ein artiges und im gemeinen Leben hoch nützliches Experiment anbringen. Wenn ein Schorstein oben vom entzündeten Russe Lichterlohe brennet, und ich das Feuer ge-

geschwinde löschen will; so darff ich nur auf dem Heerde und unterstem Theile des Schorsteins etliche mahl eine Portion vom mäßig angefeuchteten Büchsen-Pulver anzünden Dieses machet gleich einen starcken Dampff, so die freye Lufft von unten nicht mehr zum Feuer lässet. Wann solchergestalt dem Feuer seine Seele und nöthiges Stücke entzogen wird, muß es gleich verlöschen: und also kömmt man eher und sicherer von dieser Gefahr ab, als wenn man von oben her noch so viel Wasser herab gösse. *)

§. 22.

Application der obigen Experimente.

Aus angeführten Experimenten erhellet, daß unreine Dämpffe den Zugang der reinen Lufft benehmen, und weisen zugleich, warum ein Mensch oder Thier, dessen Lufft-Röhre damit gar angefüllet ist, in Ohnmachten hinfället, und, wo man ihm nicht bald hilfft, gar dahin stirben, denn es ist da nicht anders, als wenn ich die Lufft-Röhre von aussen mit einem Stricke zuzöge, oder einen im Wasser ersäuffete, weil gleichsfals durchs Was-

*) Besiehe mit mehrern Misc. N. C. D. II. Ann. 1. p. 423. seqq.

Wasser der Zugang der Lufft verwehret wird. Und auf solche Weise tödtet nicht nur der Dampff aus Kohlen, wenn er die Lufft angefüllet hat; sondern auch insonderheit der häuffige und concentrirte Dampff von Schwefel, wie man denn gleich einem Thiere das Leben benehmen kan, wenn man es in ein enges Gefäß bringet, und viel Schwefel-Dampff hinein treibet; an etlichen Orten auch gantz gebräuchlich ist, die Bienen also zu ertödten, daß man einen Schwefel-Faden anzündet und den Bienen-Stock drüber stellet. Meine Meynung ist gar nicht, als wenn solches der saure Dampff vom Schwefel thäte; denn dieser ist, wie allen Chymicis bekannt, von einem Vitriol-Spiritu nichts unterschieden, dessen Dämpffe doch keinen Menschen oder Thier tödten; sondern es ist der Schwefel aus sauren Dämpffen und aus einem andern subtilen und brennenden Principio, welches man sein Phlogiston, andere Gas sulfuris nennen, zusammen gesetzet, welches an unserm Leibe die narcotische oder einschläffrende Würckung thut. Und in Ansehung dieses letzten tödtet

der brennende Schwefel, weil sich dieses Phlogiston so dann von seinen sauren Theilen entbindet und in die Lufft gehen kan, wiewohl doch noch von vielen sauren Dünsten begleitet. Und dieses ist wohl zu mercken, daß das Phlogiston oder verbrennliche Principium der Kohlen sehr genau mit demselben überein komme, welches in dem ordentlichen Schwefel ist. Wie man denn durch Kunst und Chymische Handgriffe einen rechten ordentlichen natürlichen Schwefel aus der Säure des Vitriols durch Zusatz der Kohlen bringen kan. Ja wenn man einen Vitriol-Spiritum treibet und die Retorta springet, daß sich der zärteste Kohlen-Dampff hinein ziehen kan, so bekommt man einen flüchtigen Vitriol-Spiritum, wie beydes mit mehrern vom Herrn Hof-Rath Stahlen *) gewiesen ist.

§. 23.

Dergleichen erstickender Schwefel-Dampf dringet hin und wieder aus der Erden hervor.

Im Neapolitanischen ist die berühmte Hunds-Grotte, und beym Schwalbacher Brunnen eine derglei-

*) In observat. menstruis mense Julio & Augusto.

gleichen Höhle,*) darinnen ein Thier gar bald ersticket, und, wo man ihm nicht eilig zu Hülffe kommet, todt bleibet, weil an beyden Orten ein starcker Schwefel-Dampff aus der Erden auffsteiget, und also der reinen Lufft den Einfluß verwehret, mithin das Geblüte in seinem Umgange verhindert. Die Bergleute wissen zu sagen, was für heßliche schwefelichte Dünste vielmahls, bey Einschlagung eines Ortes, häuffig hervor dringen, davon sie gantz taumelnd werden, hinfallen und mehrmahls gar ersterben. Der Wetter-Strahl tödtet viel Leute, an deren Leibe man nicht das geringste von einer Læsione finden kan, vermittelst des erregten Schwefel-Dampffes, der durch den Blitz entzündet ist.

§. 24.

Ausser dem Schwefel sind noch andere schädliche Dämpffe, die nicht weniger Unglück anrichten können, alle aber auf eben die Art dem Menschen und Thieren zuwider sind, als vor-

Auch kan man desselben Würckung sonst verspühren.

*) Pechlin. observ. pag. 535.

vorher erwehnet ist. Bey Feuers-Brünsten ersticken viel Menschen vom blossen Rauche. Höchstedter *) hat in Augspurg eine Historie erlebet, daß ein unsauberer Ort, so etwas tief und enge gewesen, hat müssen ausgeräumet werden. Da nun ein Kerl zu dem Ende hinab gestiegen, ist er todt geblieben, wenn man auch Licht hinunter gelassen, hat es nicht brennen wollen, daher die einfältigen Leute ausgebracht, es müste wohl ein Basiliske oder sonst was schädliches drunten seyn, das diese Würckung verursachete. So hat man auch Exempel, daß Leute beym Lichtziehen fast ersticket wären, oder durch einen Dampff von ausgelöschten Talck-Lichte, den man etliche mahl nach einander Schlaffenden vor die Nase gebracht, umkommen sind. **)

§. 25.

Merckwürdige Historien, die obiges erläutern.

Weil wir oben eine merckliche Begebenheit aus der Historie der Frantzösischen Academie angeführet haben, wol-

*) Observ. 8. decad. III. p. 249. seqq.
**) Amman. Med. critic. Discurs. LIX.

wollen wir hie noch eine, so der vorigen nicht viel ungleich ist, aus diesem Buche beysetzen. *) Zu Rennes, in der Provintz Bretagne, wurde vor wenig Jahren an einem Brunnen, oben herum, von einem Måurer etwas gearbeitet, der aus Versehen seinen Hammer hinab fallen ließ, welchen ein Tagelöhner wieder aus der Tieffe herauf langen wolte, und deswegen hinunter stieg. Allein er erstickete bald, deswegen ein ander hinab muste, den todten Cörper herauf zu ziehen, dem es aber eben so ergieng. Nach ihm muste es ein anderer versuchen, welcher nicht weniger, als beyde ersten, verunglückte. Man beschloß noch einen hinab zu lassen, der sich erst einen halben Rausch trincken, und so bald ihm eine Ubelkeit ankåme, seine Noth mit Ruffen anzeigen solte, daß man ihn gleich wieder herauf ziehen könnte. Er kam der Abrede nach, man zog ihn eiligst heran, aber er verschied nach 8. Tagen. Darauf ließ man einen Hund hinunter, dem es eben so gieng wie jenen armen

*) Siehe Histoire de l'Academ. Royale des Scienc. An. 1701. pag. 21.

men Thieren, die in der Neapolitanischen Hunds-Grotte gewesen sind. Es wurden deswegen die vorhin benannte Personen nach einander mit Hacken heraus gefischet. Was dißfals vor nicht viel Jahren allhier in der Vorstadt paßiret, und fast eben auf diesen Schlag heraus kömmet, ist noch in frischem Andencken, und weitläufftig herzusetzen unnöthig.

§. 26.

Solche Dämpffe insinuiren sich endlich in das Geblüte und expandiren die Adern.

Verhoffentlich wird aus bereits angeführten häuffigen Exempeln klar genug zu sehen seyn, wie ein schwefelichter und anderer Dampf, wenn er in die Lunge gezogen wird, und derselben Lufft-Röhren angefüllet, geschickt sey den Menschen, oder jegliches Thier, in gar kurtzer Zeit zu ersticken, weil nehmlich die äusserliche Lufft nicht mehr in die mit solchen Dampffe angefüllete Lufft-Röhren penetriren kan, daher der Umlauff des Geblütes aus einer Hertz-Kammer in die andere, und also auch in das Haupt, gehemmet wird. Ausser dergleichen erstickenden Krafft ist aber auch noch eine andere, dem Leben höchst wi-

drige

drige Eigenschafft, in solchen schwefelichten Kohlen-Dämpffen. Denn ein solcher subtiler Dampff dringet freylich auch durch die Lunge zum Geblüte, und verhindert, vermöge seiner grossen Expansion, die zusammenziehende Krafft des Hertzens und der Arterien, wie denn auch das subtile fluidum nerveum, wodurch in den Organis alle Bewegung und Empfindlichkeit geschiehet, dadurch gantz verstöhret und gleichsam unterdrücket wird.

§. 27.

Erweiß, daß die Lufft ihre Eigenschafften ins Geblüte einführen könne.

Denn, daß ein fluidum subtile elastico-æthereum aus der Lufft, bey dem Odemholen, zugleich mit in die Adern und Blut gehe, und gleichsam der so genannten spirituum in partibus membranosis & musculosis, materia & pabulum sey, ist wohl ausser allen Zweiffel, und hie nicht nöthig, weitläufftig mit Gründen dazuthun. Unter allen Experimenten aber, so solches bekräfftigen, scheinet mir dieses das vornehmste zu seyn, daß ein Thier, in einer starck von der Antlia zusammen gepresseten

ten Lufft, dauren und leben kan. Wenn nun dergleichen zusam̃en gepressete Lufft nicht auch zugleich durch die Lunge in das Geblüte, und innerlich in den Leib gienge, und der äusserlichen mit gleicher Gewalt resistirte; so müste nothwendig geschehen, daß diese äusserliche, so starck zusammen gepressete Lufft alle Adern und Röhren im Leibe starck zusammen drückete und folglich den freyen Umlauf des Geblütes gar geschwinde aufhübe und hemmete, welches aber keinesweges geschiehet. Nechstdem lehret einem jeden die tägliche Erfahrung, daß je reiner und heller die Lufft ist, und je weniger Feuchtigkeiten in derselben anzutreffen sind, je gesunder der Mensch sich befinde, so, daß er recht mercken kan, wie ihm am Leibe und Gemüthe, Appetit und Sinnlichkeit, ein rechter vigeur, Stärcke und Krafft zugewachsen sey. Wenn dagegen ein trübes und feuchtes Wetter die Lufft schweer machet, und mit Dämpffen anfüllet, so ist der Mensch träge und ungeschickt zu allen Dingen, und wenn er sich dazu zwinget, mercket er eine ungleich grössere

Mü-

Müdigkeit, als ihm sonst dergleichen Arbeit zu bringen gewohnet war.

§. 28.

Solches bekräfftiget die tägliche Erfahrung.

Daß auch ferner die äuserliche Lufft, zu dem innerlichen materialischen Wesen, welches im Cörper Leben und Bewegung verursachet, penetriren müsse, erhellet gar klärlich daraus, weil ein angenehmer Geruch, das ist, eine mit vielen der Natur angenehmen und spirituösen Ausdünstungen angefüllete Lufft, einen abgematteten und entkräffteten Menschen so gar schnelle und geschwinde stärcken, erquicken, aus Ohnmachten zu sich selber, und das stillestehende Hertz wiederum in lebhaffte Bewegung bringen kan. Da nun ein guter und angenehmer, durch die Lufft zugeführter Geruch so eine grosse Krafft hat, die Bewegung im Hertzen zu erwecken und zu vermehren: warum wolte nicht auch ein heßlicher, und der Natur entgegen lauffender Dampff, die so genannten Spiritus entkräfften, und dadurch die Sinnlichkeit und Bewegung gar bald aufheben können. So lange aber solche schädliche Dämpffe die Lufft

noch nicht gantz durchzogen haben, sondern dieselbe dem grössesten Theil nach noch gut ist; so erfolget auch nicht gleich eine Erstickung oder Beraubung aller Kräffte und Sinnlichkeit: sondern diese Dämpffe dringen mit in das Geblüte, zertheilen sich darinnen, und expandiren die subtilen Puls-Adern im Haupte, ja die gantze Massam sanguineam, dabey sonderlich das zum Hertzen, durch die Venas zurück-lauffende Blut, den an die rechte Hertz-Kammer verknüpfften subtilen Musculum, so man Auricuculam heisset, nebst dem rechten Ventriculo, so hefftig ausdehnet, daß sie sich nicht kräfftig genung wieder zusammen ziehen, und das eingenommene Blut heraus treiben können. Solchergestalt ist gantz leicht, und mit Händen zu greiffen, daß der Gesundheit grosser Schade daher zuwachsen müsse, weil auf eine ordentliche, und gemäß auf einander folgende, Ausdehnung und wieder Zusammenziehung des Hertzens und der Puls-Adern, der freye Umlauff des Blutes, und folglich das Leben, beruhet.

§. 29.

§. 29.

Schade davon, wenn ein expandirendes Wesen in das Geblüte kömmt.

Aus der übermäßigen Ausdehnung der Blut-Gefässe folget also unvermeydlich, daß hie oder da Geblüte im Haupte oder andern Gliedern zu stocken anfange. Diese Unordnung macht allerhand Ungelegenheit: stocket es im Haupte; so entstehet eine Schläfrigkeit, Tummheit und Sinnlosigkeit: ists im Hertzen; so stellet sich eine grosse Beängstigung ein: und wenn es andre äusserliche Gliedmassen betrifft, so verursacht es eine Müdigkeit, Schwere und Erstarren derselbigen. Ferner machet auch dergleichen Stemmung und Stocken des Geblütes im Gehirne, bevorab bey Leuten, die von Natur, oder sonst vorher, mit Furcht, Schrecken und Apprehension eingenommen, oder von ihrem Gewissen überzeuget werden, daß sie jetzo mit rebus illicitis beschäfftiget sind, allerhand schreckende Phantasmata und Vorstellungen von Gespenstern (deren Existentz wir im übrigen gerne an ihrem Orte gestellet seyn lassen): da denn kein Wunder ist, daß ein solcher halb-

taumelnder und Schlaftrunckener Mensch sich feste einbildet, als wenn dergleichen Dinge würcklich also vorgiengen.

§. 30.

Wird mit dem Exempel der Bergleute erwiesen:

Ich will hiebey nur das Exempel der Bergleute anführen, welche den Schwaden eingezogen haben und durch zeitige Hülffe von der Erstickung errettet werden. Fraget man sie um ihren Zustand, so wissen sie nicht, wie ihnen recht geschehen sey; sagen, es wäre ihnen vorkommen, als wenn ein schwartzer Mann oder Hund sie über einen Hauffen geworffen, und sich ihnen auf die Brust geleget hätte, (welches man das Berg-Gespenste oder den Berg-Geist nennet) da doch andere, so in der Nähe mit arbeiten, bey dergleichen Gelegenheit nichts gesehen oder gehöret haben. Indessen haben sie meistens hie oder dort am Leibe, meistens an der Brust oder äuserlichen Gliedmassen, von dem stockenden Geblüte etliche Flecken, die in Geschwulst, Geschwüre, auch wohl gar kalten Brand zu gehen pflegen. Wenn man solche eröffnet, die von eingesogenen Schwaden

gestorben sind, so findet man ordinair die rechte Hertz-Kammer gar sehr ausgedehnet, und mit vielen Blute angefüllet. Die Adern im Haupte sind ebenfalls mit Blut und Wind überhäuffet, und übermäßig aufgespannet, die Gedärme meistens sehr ausgedehnet, und die Excrementa involuntario fortgegangen.

§. 31.

Und weiter anjetzo erläutert.

Wie aber ein schweres im Haupte stehendes Blut bey Melancholicis, oder so man Narcotica und Opiata unvorsichtig gebrauchet, die Phantasie verderben, und allerhand schwere Phantasmata oder eingebildete Gespenster Halb-wachenden vorstellen; ist zur Gnüge bekannt, und hat auch schon zu seiner Zeit der allerweiseste Vater der Medicin, Hippocrates, *) trefflich schön angemercket, daß sonderlich Leute, die zur bösen Seuche, Schlagflüssen, Ohnmachten, Schrecken und Furcht geneigt sind, gantz leicht von Sinnen kommen, und sowohl bey Tage als bey Nacht ihnen allerhand Einbildung machen, als hätten sie diese oder jene Geister gesehen, die

*) Hippocrates de morbis virginum.

ihnen Schaden zufügen wollen. Ja, daß so gar bey etlichen die anhaltende Aengstlichkeit und Verwirrung so weit gehet, daß diese Leute Gelegenheit suchen, sich selbst das Leben zu nehmen, und zu solchem Ende sich entweder erhencken oder in einen tieffen Brunnen hinunter stürtzen.

§. 32.

Kohlen-Dampf/ wann er am schädlichsten.

Aus bißher angeführten Gründen, so in klarer Erfahrung und auf tüchtige Vernunfft-Schlüsse bestehen, wird nun leichtlich jedermann ersehen, wie es nicht nur müglich sey, daß der Kohlen-Dampff tödte, sondern auch, wie solches zugehe, ingleichen, warum derselbe Dampff zu solcher Zeit, wenn es sehr kalt Wetter ist, mehr Schaden anrichte als zu einer andern Zeit. Denn die Kälte treibet vor sich das Blut von denen äuserlichen Theilen an die innwendige zusammen; und wann nun ein solch expandirendes Wesen in die Adern dazu kömmt, so ist der Schade der erfolgten Stagnation desto geschwinder und grösser. Man wird sich auch gar nicht wundern, wenn solche Leute, zumahl wenn

sie

sie ohnedem furchtsam von Natur sind, oder mit solchen Sachen umgehen, dabey sie den Widerspruch ihres Gewissens fühlen, ihnen fürchterliche Einbildungen von Gespenstern machen, und wohl gar, nachdem sie zu sich selbst gekommen, hoch und theuer schweren, sie hätten gesehen, was ihnen in diesem ausserordentlichen Zustande doch nur so vorgekommen ist.

§. 33.

Wie man solchen Personen/die der Kohlen-Dampff beschädiget hat, am besten helffen könne.

Wie man dergleichen Personen solle zu retten suchen, ist hie wohl nicht Zeit mehr umständlich herzusetzen. Das meiste kommt darauf an, daß man sie, je ehr je lieber, in freye temperirte Lufft bringe, und zwar ists besser, daß sie mehr kalt als heiß sey. Dann ist sehr gut, daß man sie am gantzen Leibe, sonderlich an der Brust, Armen und Beinen, mit Tüchern reiben lasse, und so dann eine Ader eröffne. In den Mund und Nase kan man ihnen einen urinosum volatilem spiritum hinein giessen, und sie auch wohl damit bestreichen, auch dergleichen mit kalten Wasser

ser eingeben. Solte dadurch noch nichts ausgerichtet werden, so nehme man einen Blasebalg zur Hand, und treibe ihnen die Lufft vorsichtig zum Munde oder zur Nasen hinein, welches Mittel nicht allein die schweren Dämpffe rege machet und austreibet; sondern auch dem Hertzen und der Lunge wiederum zur Bewegunge verhilffet. Es pfleget auch in dergleichen Fällen die Ohnmacht gar leicht zu vergehen, wenn man das Gesichte mit kalten Wasser begiesset. Weil sich durch die Kälte die vom Blute ausgespannete Adern wieder zusammen ziehen, da dann das stillestehende Hertz alsobald wieder zur Bewegung kommt, als mit welcher das Leben unmittelbar verknüpffet ist. Und dieses ist auch die Ursach, warum, wann ein Hund in die Italiänische Hunds-Grotte geworffen gewesen, und fast erstorben ist, sich gleich wieder erholet, wenn er in das nächste Wasser geworffen wird. Uber dieses ist noch zu mercken, daß alsdenn nicht viel wohl-riechende und das Haupt einnehmende Balsame, äusserlich dienlich sind, vielweniger solche Artzeneyen, dazu Opia-

ta

ta oder andere Narcotica kommen, als welche mit einander nur noch mehr Expansion des Geblütes verursachen.

§. 34.

Einige aus obigen fliessende Gesundheits-Regeln.

Damit aber nicht allein die Curiosität des geneigten Lesers vergnüget werde, sondern auch derselbe, aus dieser Schrifft, seinen würcklichen Nutzen desto eher finden möge; so will schließlich noch einige Gesundheits-Regeln, so diese Umstände an die Hand geben, hiezu fügen. Man hüte sich für dem Dampf von feuchten, nicht genug ausgebrannten und erst anglimmenden Kohlen, als für eine Sache, die leichter und unvermerckter, als das stärckeste Gifft, tödten kan. Und das um so viel mehr 1) im Winter, 2) in einem verschlossenem oder feuchten Gemach, 3) in einem tieffen Keller und Gewölbe. Die schlimmeste Kohlen sind diejenigen, so lange in feuchter kalter Lufft und Wetter gelegen haben, denn da ziehet sich gleichsam ein sehr subtiles Lufft-Saltz hinein, vermischet sich mit dem principio phlogisto der Kohlen, wovon denn ein so pe-

netranter und subtiler Schwefel-Dampf entstehet, welcher, so er sich einmahl in die Lufft-Röhren und Adern gezogen, nicht so leicht wieder heraus zu bringen ist. Mit wohl truckenen und schon durchgeglüeten Kohlen hat es lange nicht so viel zu sagen. Frauenzimmer soll, sonderlich bey kalter Lufft, in Kellern und Gewölben, solchen Dampf vermeiden, viel weniger sich drüber setzen, weil man mit viel Exempeln darthun kan, daß dieses ein Weg sey, auf welchem man zu vielen Kranckheiten und Schmertzen des Hauptes, Melancholey, Schwindel und Schlagflüssen kommet. Wer zur Winterszeit was zu laboriren hat, verrichte solches lieber bey etwas Kälte in einem räumlichen und wohl ziehenden Laboratorio, als daß er ihm eine Bequemlichkeit machen, und auf einer Stube, oder verschlossenem Zimmer, Anstalten dazu machen wolte. Am wenigsten soll man bey dergleichen Dampffe schlafen, weil nicht allein zu besorgen, daß dem Haupte eine Schwachheit und Disposition zu schweren, langwierigen Kranckheiten möge zugezogen werden: sondern, weil

man

man auch grosse Ursache hat zu zweiffeln, ob man wieder aufwachen könne.

§. 35.

Noch mehr Gesundheits-Reguln.

Will man sich der Kohlen zu seiner Nothdurfft bedienen, so müssen es keine andere, als recht trockene, und vorher an einem offenen Orte durchgeglüete seyn, sonderlich erwehle man diejenigen, so aus Büchen-Holtz gebrannt sind. Man schlafe in keinem Zimmer, so erst neulich gebauet, und noch nicht ausgetrockenet ist, auch nicht, wenn es erst vor wenig Tagen übertünchet und angeweisset, oder wenn der Ofen entweder gantz neu gesetzet, und noch nicht recht trucken, oder lange Zeit her nicht geheitzet worden ist. Man hat so gar Exempel, daß es denen übel bekommen ist, die in einem Gemache geschlafen, da der Fußboden den Tag vorher abgewaschen worden. Letzlich, wo man die Wahl hat, schlafe man lieber in einer Kammer, als in einer Stube, die unterdeß, da wir noch im Bette sind, muß geheitzet werden. Die vom Ofen eindringende Hitze expandiret die, über Nacht, von der Kälte zusammen gepres-

sete Lufft, und folglich das Geblüte im Haupte, alsdenn gar zu sehr, und dieses kan leicht zu Flüssen und schweren Haupt-Kranckheiten Gelegenheit geben.

§. 36.

Die Stein-Kohlen sind nicht so sehr schädlich als Holtz-Kohlen.

Nun auch auf die Stein-Kohlen zu kommen, so halte ich dafür, daß man aus dem, was ich von der Natur der Holtz-Kohlen erwehnet habe, desto leichter die rechte Art der Stein-Kohlen erkennen werde. Es haben einige zwar die Stein-Kohlen als sehr ungesund, und fast noch ärger als die Holtz-Kohlen beschrieben, oder doch wenigstens mit ihnen in eine Classe gesetzet: allein, so viel mir bekannt ist, hat niemand auch nur ein eintziges Exempel angeführet, daß ein Mensch von der Welt durch den Dampf der Stein-Kohlen getödtet sey, da man doch so viele, und in so vielen Ländern aufgezeichnete Beweißthümer hat, die den Gifft der Holtz-Kohlen darthun.

Wie sich die Stein-Kohlen in der Destillation finden lassen.

Wenn man sie auf Chymische Art distilliret, (wie ich es mit denen hie-

hiesigen, welche in der Nachbarschafft bey Wettin gegraben werden, versuchet habe) so kommt zuerst eine Wäßrichkeit; darauf folget ein schweflichter etwas scharf-schmeckender Spiritus: nach diesem ein subtiles Oel, und darauf ein etwas dickeres, welches zu Boden fället. Treibet man es hernachmahls mit stärckeren Feuer, so erhebet sich ein säuerlich Saltz, eben wie vom Agtstein. Zuletzt bleibet eine leichte schwartze Erde zurücke, welche weder Feuer fänget, noch einigen Rauch von sich giebet. Der Spiritus, dessen ich erwehnet habe, gehet weiß über, wird aber, wenn er lange stehet, gantz braun-roth, welches er mit andern, die vom Weinstein, Myrrhen, oder andern vegetabilien distilliret sind, gemein hat. Wenn ich ihn mit einem Spiritu salis vermischet habe, sind jedesmahl viel Blasen aufgestiegen, aber noch mehr, wenn ich einen Spiritum nitri darein getröpffelt, da sich allemahl auch ein dicker weisser Dampff gezeiget hat. Wenn ich ungelöschten Kalck darein geworffen, ließ sich jedesmahl ein sehr flüchtiger Geruch verspühren. Dergleichen auch alsdenn auffstieg, wenn ich das dicke Oel mit Wein-Stein-Saltz vermengete, da denn diese Mixtur, im distilliren, einen alcalischen flüchtigen Spiritum gab, welcher den himmel-blauen Violen-Syrup, nach Art aller alcalischen Säffte, gantz graß-grün färbete. Wenn ich aber zu diesem Spiritu etwas saures that, walleten beyde mit einander gewaltig auf, und bekamen eine gantz rothe Farbe. Wenn ich das dicke Oel, so gantz schweflich roh, in einen

silbern Löffel that und warm werden ließ, machte es denselben eben so schwartz, als wenn man Schwefel in Terpentin-Oel zerlassen darein gegossen hätte. Wenn ich das Saltz im Wasser zerließ, und geflossen Wein-Stein-Saltz, oder auch den Salmiack-Spiritum damit vermischte, stiegen anfänglich viel Blasen in die Höhe, die sich wie Perlen an die Seiten des Glases anlegeten, worauf die Mixtur in kurtzer Zeit gantz roth wurde, und einem Spiritui Cornu Cervi succinato sehr ähnlich ward. Ich versuchte es ebenfalls mit dem sale succini und fand einerley, nur daß die Mixtur ein wenig mehr ins braune zu fallen schiene. Wenn ich zu beyden einen sauern spiritum goß, so kam die helle und durchsichtige Wasser-Farbe wieder.

§. 37.

Was durch diese Probe zu erweisen sey.

Aus angeführten Experimenten erhellet so viel, daß in denen Stein-Kohlen ein solch Arsenicanisches Gifft, als ihnen viele beylegen wollen, nicht zu finden sey: und daß zwar einige Spuhren von einem mineralischen Schweffel darinnen; welche aber bey weiten nicht hinlänglich sind, die Stein-Kohlen, als sehr schädlich und der Gesundheit nachtheilig, anzugeben. Man kan auch dem Schweffel vor sich eben so schädliche Eigenschafften nicht beymessen; wie man denn in Goßlar an denen Personen, die Jahr aus Jahr ein, Schweffel bereiten, befindet, daß sie, in Vergleichung anderer, mit metallischen

Arbeiten umgehender Leute, gantz gesund und frisch verbleiben. Zudem ist der Schweffel hier in so kleiner Quantität vorhanden, daß man ihn durch den ordentlichen Weg der Sublimation gar nicht zum Vorschein bringen kan. Mit einem Worte: die Stein-Kohlen sind nichts anders als eine leichte Erde, welche mit einem unterirrdischen hartzigten Saffte gantz durchzogen und geschwängert ist. Und in Ansehung dieses Hartzes, brennen sie auch, und gehören also mit dem Agtstein, sogenannten Juden-Bech, und Stein-Oel, in eine Classe. Gleichwie man nun den Rauch vom Agtstein für gesund und gut hält, und sonderlich dazu gebrauchet, die feuchte Lufft eines Gemaches zu corrigiren und auszutrucknen: auch von allen Zeiten her von denen Medicis gut geheissen ist, daß man zur Verbesserung der Lufft Feuer anlege, und dazu unser gemeines, oder das sogenannte Juden-Bech, auch wohl Schweffel gebrauchet: also sehe ich nicht, warum man denen Stein-Kohlen, die im übrigen vieles mit jetzo-erzehleten hartzigten Cörpern gemein haben, eine besondere ungesunde Eigenschafft beymessen könne.

§. 38.

Von der Beschaffenheit der Hällischen Lage.

Aber etwas näher auf unser Halle zu kommen; so ist dasselbige längst der Saale erbauet, so daß dieser Fluß die Abend-Seite völlig einschliesset, auch ist jenseit des Flusses, oder vielmehr auf einer Insul, welche von denen unterschiedlichen starcken Armen dieses Flusses formiret wird, eine ziemlich

weitläufftige Vorstadt angebauet, welche man den Stroh-Hof heisset. Da nun der Fluß allhie in unterschiedenen Armen zertheilet fliesset, und noch dazu durch unterschiedliche Schleussen und Weere aufgehalten wird: haben wir hier von der Abend-Seite viele feuchte Ausdünstungen, welche um so viel stärcker werden, wenn, wie öffters im Frühling, zuweilen aber auch ausser dieser Zeit geschiehet, der Fluß übertritt, und die nach Abend und Mittag sich ausbreitende Aue überschwemmet. Dieses aber ist nicht genug, sondern man beliebe nur zu überlegen, wie viel tausend Centner von wäßrichter und saltzigter Feuchtigkeit von so vielen Saltz-Pfannen täglich allhier in die Lufft getrieben werden, welche nothwendig dieselbige ungesund machen müssen, wenn die Stadt nicht durch die Nord- oder Ost-Winde gereiniget würde, welche doch, wie einem jeden der Augenschein lehren kan, die Stadt nicht recht treffen können, als welche so erbauet ist, daß sie, von der nördlichen und östlichen Seite zu, gegen Abend einen Thal oder abhängende Tieffe formiret: daher man auch die Gegend, wo die Saltz-Kothe stehen, zwischen der Lieben-Frauen- und Moritz-Kirche, das Thal zu nennen pfleget.

§. 39.

Wie die Lufft allhier beschaffen sey.

Aus dieser Betrachtung kan man sehen, daß dieser Ort sich freylich der gesundesten Lufft, seiner Lage nach nicht rühmen könne. Es haben auch die Medici vorlängst angemercket, daß in Halle

der Scorbut eben so starck grassiret habe, als er kaum in Holland, oder andern Provintzen von Nieder-Teutschland zu finden seyn mag. Das mag auch wohl die Ursache seyn, warum zwey Hällische Medici, als der seelige Doct. Balthasar Brunner, und Doct. Stubendörffer des Severini Eugaleni Buch, vom Scorbut, so hoch gehalten, und beyde mit ihren Vorreden haben auflegen lassen. Ich besinne mich auch gar wohl, daß ich von andern alten Medicis, die vormahls, ehe hie die Stein-Kohlen eingeführet worden, in Halle practiciret haben, gehöret, auch in denen geschriebenen Sachen meines seel. Vaters gelesen habe, daß man allhier viel Patienten gefunden, welche mit dem Scorbut gar sehr geplaget gewesen sind. Anjetzo aber weiß man allhier, GOtt sey Danck, so wenig davon zu sagen, daß sich vor einigen Jahren gar jemand in Schrifften zu verlauten schien, als wenn er gar nicht glaubete, daß der Scorbut eine rechte Kranckheit wäre, sondern dieses Wort von denen Medicis nicht anders gebrauchet würde, als nur an statt eines langen und weiten Mantels, darunter sie ihre Unwissenheit zuweilen klüglich verbergen könten.

§. 40.

Warum in Halle der Scorbut jetzo weniger/ als vormahls, regiere.

Weil nun in der Welt nichts geschiehet, das nicht seine Ursachen hätte: in Halle aber die Ursachen scorbutischer Kranckheiten noch eben so, wie vor vielen Jahren; ja ich getraue mich zu sagen, noch mehr als vor zwanzig

zig

ßig und mehr Jahren, befindlich sind: so muß allerdings nach der Zeit, da man über den Scorbut zu klagen nicht nöthig gehabt hat, eine solche Ursache vorhanden seyn, welche diese Kranckheit hat heben und wegnehmen können. Und da kömmt mir keine andere, bey öffteren Nachsinnen und Betrachtung meines geliebten Vater-Landes, ins Gemüthe, als diese, daß man den Gebrauch der Stein-Kohlen allhier eingeführet hat, um dadurch den Abgang des nöthigen Holtzes zu ersetzen. Denn da nunmehro täglich, nebst denen wäßrichten Dämpffen, auch so viel ölichte, und in ihrer Art balsamische Theile mit in die Lufft gehen, so wird von denenselben die feuchte Lufft einigermassen corrigiret und ausgetrucknet, so daß dieselbige unsern Leib, und desselben fibras, nicht schwächen, und also zur Aufsammlung derer Unreinigkeiten Anlaß geben kan.

§. 41.

Einwürffe gegen die Stein-Kohlen.

Man pfleget zwar unterschiedliche Einwürffe hiegegen zu machen, und sonderlich, daß man doch durch den schweflichten Geruch incommodiret würde; daß das Silber auf denen Kleidern allhier gar leicht anlauffe, und daß Leute, die nicht die beste Brust haben, zum Husten gereitzet werden, wann sie diesen Dampff einziehen: Ingleichen, daß alle Medici damit übereinstimmen, Londen in Engelland sey deßwegen so ungesund, und hege so viele Schwindsüchtige, weil diese grosse Stadt täglich eine unglaubliche Quantität von Stein-Kohlen consumiret. Hierauf nun ordentlich zu antworten,

ten, so dienet vors erste zu wissen, daß der Geruch eben kein Zeichen seyn könne, ob eine Sache zur Gesundheit dienlich oder schädlich sey. Die Medici werden am besten wissen, wie viel Sachen, deren sie doch nicht gerne entbehren möchten, eben nicht zum besten riechen, und wie andere, die einen angenehmen Geruch haben, doch viel schädliche Eigenschafften darunter verstecken. Fürs andere, ob man gleich den Schweffel riechen, und seine Gegenwart am Silber verspühren kan; so ist doch derselbige nicht allemahl, sondern nur in denen wenigen Tagen, da die schwere und feuchte Lufft den Rauch nicht über sich steigen lässet, zu verspüren, und denn kan ja derjenige, dem dieser Geruch zuwider ist, demselbigen leicht aus dem Wege gehen. Zu geschweigen, daß es eben noch nicht so gar ausgemacht ist, ob ein blosser Schweffel-Geruch, der nicht in grosser Quantität mit der Lufft vermischet ist, der Lunge würcklich so sehr schade, als man glaubet; zumahl da man in Engelland, wie beym Boyle (*) zu sehen, Leute gefunden hat, die den Schweffel-Geruch Schwindsüchtigen im rechten Ernst recommendiret, und durch eine Tobacks-Pfeiffe einzuziehen gerathen haben, welches ich eben niemand heissen möchte. Was endlich den Einwurff betrifft, daß in Londen so viel schwindsüchtige Leute gefunden werden; so antworte ich darauf, daß man Unrecht thun würde, wenn man diese Kranckheit allein, oder dem grössesten Theil nach, auf den Rauch der Stein-Kohlen schieben wolte. Denn so müste

folgen,

(*) In Exercitation. de utilitate Physic. experiment.

folgen, daß arme Leute, und die am meisten auf der Strasse seyn müssen, die grösseste Noth von dieser Kranckheit auszustehen hätten. Allein dieses widerleget die Erfahrung, indem man weiß, daß die zärtlichste Personen, die sich am allerbesten pflegen und inacht nehmen, mit dieser Kranckheit, welche man die Consumtion nennet, am meisten befallen werden. Ob ich nun wohl den Kohlen-Dampff, der daselbst nothwendig viel stärcker als in Halle seyn muß, nicht eben gantz ausschliesse: so halte ich doch allerdings dafür, daß die Englische Lebens-Art, und sonderlich der Gebrauch süsser und starcker Weine, zur Erzeugung dieser Kranckheit am meisten beytrage.

§. 42.

Die Schwindsucht ist in Halle nicht gemein.

Was auch die Incommodität betrifft, welche man allhier vom Stein-Kohlen-Rauch vor die Lunge besorget, so kan ich kühnlich auf die Erfahrung provociren, als welche lehret, daß sowohl unter denen eigentlichen Hall-Leuten, die doch continuirlich bey diesem Dampff leben müssen, als bey andern Hällischen Bürgern und Eingebohrnen, man, GOtt sey Danck, gar wenig, und in Vergleichung der Stadt Londen, gar nichts von der Schwindsucht und andern Brust-Kranckheiten weiß, oder doch nicht mehr, als wohl in einer andern eben so grossen Stadt, allwo man vielleicht nicht weiß, daß Stein-Kohlen in der Welt sind, geschweige, daß man sich dererselben bedienen solte. Daß aber einige Fremde, die ungesund hieher kommen,

men, und an der Lunge bereits Schaden haben, sich hier nicht allzuwohl befinden mögen, gebe ich gerne zu, und rathe ihnen selbst, lieber ausser Halle, als in Halle zu bleiben, damit sie ihnen nicht die Gedancken machen, sie hätten es Halle zu dancken, wenn ihr Lebens-Ziel an diesem Orte herbey rückete. Sonst hat man mich versichern wollen, daß in und um Wettin, allwo viel Leute den gantzen Winter durch ihre Stuben mit Stein-Kohlen erhitzen, einige mit oppletionibus pectoris behafftet würden. Ob nun bey solchen Personen der Stein-Kohlen-Dampff allein, oder am meisten schuld sey, oder ob andere Ursachen dabey concurriren, habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, zu untersuchen. In Summa: meine Meynung ist gar nicht, zu behaupten, als wäre der Stein-Kohlen-Geruch an und vor sich selbst etwas Gesundes, zumahl wenn man continuirlich in demselben zubringen muß: denn solchergestalt würde auch der Geruch von denen allerschönsten, kostbaresten und besten Räuchwercken Schaden anrichten, wenn man immerhin denselben einziehen solte: sondern nur zu zeigen, daß erstlich, in Vergleichung des Holtz-Kohlen-Dampffs, der Dampff von denen Stein-Kohlen, unschädlich sey, und denn, daß unsere Stadt Halle von dem Gebrauch der Stein-Kohlen beym Saltz-Sieden, nicht ungesunder geworden sey; sondern vielmehr die daher entstandene Reinigung und Verbesserung der Lufft, als eine besondere Wohlthat, anzusehen, und mit Danck zu erkennen habe.

E N D E.

Inn-

Innhalt
Dieses fünfften Stücks.

I. Vorstellung des unvergleichlichen Nutzens, der Bewegung und Leibes-Ubungen, und wie man sich derselben zur Erhaltung der Gesundheit zu bedienen habe.

II. Unterricht, wie man zum besten der Gesundheit das Reisen zu gebrauchen habe.

III. Vorstellung des herrlichen Nutzens der sogenannten Hunger-Cur, oder wie man mancher schweren Kranckheit durch Enthaltung von Speisen oder derselben wenigern Gebrauch, abhelffen könne.

IV. Kurtze Betrachtung solcher Kranckheiten, die sich entweder nur in gewissen Ländern antreffen lassen, oder doch vor allen andern häuffig und beständig daselbst gefunden werden.

V. Gründliches Bedencken von dem schädlichen Dampffe der Holtz-Kohlen, nebst einem Erweiß daß die Stein-Kohlen lange nicht so schädlich, und, in Absicht auf die Stadt Halle, derselben vielmehr nützlich seyn.

Innhalt
Dieses fünfften Stücks.

I. Vorstellung des unvergleichlichen Nutzens, der Bewegung und Leibes-Ubungen, und wie man sich derselben zur Erhaltung der Gesundheit zu bedienen habe.

II. Unterricht, wie man zum besten der Gesundheit das Reisen zu gebrauchen habe.

III. Vorstellung des herrlichen Nutzens der sogenannten Hunger-Cur, oder wie man mancher schweren Kranckheit durch Enthaltung von Speisen oder derselben wenigern Gebrauch, abhelffen könne.

IV. Kurtze Betrachtung solcher Kranckheiten, die sich entweder nur in gewissen Ländern antreffen lassen, oder doch vor allen andern häuffig und beständig daselbst gefunden werden.

V. Gründliches Bedencken von dem schädlichen Dampffe der Holtz-Kohlen, nebst einem Erweiß daß die Stein-Kohlen lange nicht so schädlich, und, in Absicht auf die Stadt Halle, derselben vielmehr nützlich seyn.